Ott 485

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Eduard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

für wöchentlich	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Mk. — Pf.	1 Mk. 50 Pf.	2 Mk. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ꝛc.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

Die

Burg Helvin,

oder

die letzten Zweige des Hauses

Beaumanoir,

von

Kératry.

Ein

historisch-romantischer Roman

für

gebildete Leser.

Aus dem Französischen frei übersetzt

von

C. G. Hennig.

Vierter Theil.

Zweite Auflage.

Ronneburg 1830.

Im Verlag bei Friedrich Weber.

Universitäts-Bibliothek
GIESSEN

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die Liebe wacht, und selbst wenn sie zu schlummern scheint, schläft sie doch nicht. *)

Kaum in dies Zimmer eingetreten, lag Herr Bonnet auch schon auf den Knien, und die eine Hand an seine Stirn haltend, und mit der andern die von Madame Alloten ergreifend, welcher in diesem Augenblicke zwei Briefe entschlüpften, rief er aus: „Liebenswürdige Frau, so ist denn Deine Laufbahn geendet, ach! durch Gram geendet! Dein Muth hat Deine geistigen und körperlichen Leiden zu beherrschen ver-

*) Ich schlafe, aber mein Herz wachet. Hohe Lied Sal. V. v. 1.

mocht, selbst indem Du den einen unterlagst siegtest, Du über die andern, die Kraft die dem physischen Leben entströmte, diente Dir zu Bekämpfung der Uebel die es drückten, und Deine Seelenstärke unterstützte die Schwäche der Organe: aber ach! Du wurdest ein Opfer Deiner Siege! Du, die ich seit so vielen Jahren wie eine Schwester liebte, vielleicht noch inniger, da ich es nicht wagte es Dir zugestehen, liebenswürdige Frau, eben so gut, als geistreich, so bist Du denn nun für immer mit derjenigen vereinigt, deren Verlust Du unaufhörlich beklagtest. Henriette, Karoline Ihr seid nun wieder bei einander, eure Prüfungen sind vollendet, aber ach! welch' einem traurigen Geschicke überlaßt Ihr uns alle! Was soll aus der armen Klementine werden, die Ihr so unaussprechlich liebtet? Von mir, ihr

himmlischen verklärten Wesen ist gar nicht die Rede, fügte er schluchzend hinzu, ich weiß das gibt mir den Todesstoß."

Mit diesen Worten stand der Doktor auf. Noch möchte er an dem Verluste zweifeln, der sich seinem praktischen Blicke aufdringt, er stellt die genausten Untersuchungen an, ergreift auch die andere Hand Henriettens, fühlt nach den Pulsen, — sie schlagen nicht mehr — er verfolgt die Spur des Lebens bis zu ihrem letzten Standpunkte; von den Schläfen fühlt er nach dem Herzen, alles steht still, alles schweigt, alles ist kalt und unbeweglich. Das Opfer des irdischem Daseins ist vollbracht; den Freunden bleibt nur noch übrig, das ihrige, vielleicht das schmerzlichste zu bringen.

Madame Allote lag völlig angekleidet, so wie sie den Abend zuvor in Klementi-

nens Zimmer gewesen war, auf ihrem Bette. Nichts war an ihrer Toilette verändert, nur eine leichte weiße baumwollne Decke verhüllte ihre Füße, und ging bis an den Gürtel herauf. Ihr Gesicht, dessen Züge nur ganz unbedeutend verändert waren, ruhte auf dem Kopfkissen; die Spitzenhaube war noch unter dem Kiene zusammen gebunden, der Strohhut mit dem Veilchenbouquet, den sie den Tag über getragen hatte, hing an seinem Band über dem nächsten Stuhle, woraus sich schließen ließ, daß sie ihn erst abgethan hatte, als sie sich zum ewigen Schlaf niederlegte. Gegen die Mode der damaligen Zeit, gingen die Aermeln ihres Kleides, einer Art Pohlnischen Rocks, bis an das Handgelenk, denn sie war eine der ersten gewesen, welche die Mode, den Arm unbe-

deckt zu tragen *) abgelegt hatte, vielleicht um die Magerkeit desselben vor Madame Delpont zu verbergen; auf dem Nachttische lag noch ein Theil des Buchs: von der Nachfolge Jesu Christi, bei dem fünften Kapitel des dritten Buches aufgeschlagen, welches von der göttlichen Liebe handelt. Die offenen Blätter enthielten unter andern merkwürdigen Stellen, auch folgende: „Die Liebe wacht, und selbst wenn sie zu schlummern scheint, schläft sie nicht. Unter den größten Anstrengungen, ermüdet sie nie; bedrängt, fühlt sie sich nie beengt, äußere Störungen rauben ihr den innern Frieden nicht, sondern gleich einer lebhaften und hellen Flamme, steigt sie empor und strebt muthig aufwärts. **)

*) Damals gingen die Aermeln der Frauenkleider nur bis an den Oberarm.

**) Von der Nachfolge Jesu Buch III Kap. V.

Ferner

„Wie liebe ich Dich doch mehr als mich selbst, nur um Deinetwillen lieb' ich mich, in Dir liebe ich alle, die Dich recht vom Herzen lieben, so wie es jenes Gesetz der Liebe gebietet, welches sein Licht von Dir erhält!" *)

Man könnte in Zweifel seyn, auf welcher von diesen beiden Stellen Henriettens letzter Blick gehaftet habe, wenn man nicht, um dieses zu bestimmen, sich folgende Bemerkung vielleicht zum Fingerzeig wollte dienen lassen: jene Hälfte von der Haarlocke der Frau von Beaumanoir, welche Henriette mit Klementinen getheilt hatte, blickte zwischen dem Mousselin hindurch, der dem Kopfkissen zur Besetzung diente, die Stelle, wo sich diese Reliquien einer Frühervollendenden befand, ließ wohl ver-

*) Von der Nachfolge Jesu Buch III Kap. V.

muthen, wem die letzten zärtlichen Worte galten, die den Lippen Henriettens sich entwanden. Diese halb verborgene Locke, und das in seiner Art einzige Buch, welches man eine sanfte und rührende musikalische Begleitung der Worte des Evangeliums nennen könnte, standen mit einander in einem wahrhaft harmonischen Einklange, sie deuteten zugleich auf ein liebendes Herz, und auf eine mit ihrem Schöpfer in Frieden stehende Seele. Der am Pulte steckende Schlüssel diente zum Beweis von der freiwilligen Verzichtung auf jedes irdische Besitzthum. Das Lichthütchen bedeckte die Wachskerze; welche Kraft der Seele und welcher Ausdruck eines erhabenen und Gott ergebenen Gefühls lag in dieser Handlung! Finsterniß und naher Tod! keines von beiden fürchtete sie und ohnstreitig verlöschte aus Mangel an Nahrung ihr

Lebensfunke nur wenig Augenblicke nach der zugedeckten Kerze. Wahrlich es gehörte kein gemeiner Muth dazu, sich selbst auf diese Weise das ernste Todeszeichen zu geben!

Alles dies hatte der Doktor mit einem einzigen Blicke überschaut, alles war ihm klar, er hatte alles verstanden. Mit bitterm Schmerze und ehrfurchtsvoller Bewunderung erfüllt, hob er die beiden Briefe, die Madame Allote's Hand entfallen waren, vom Boden auf. Der eine war an Madame Delpont. Bei dem Anblicke dieser Aufschrift fiel ihm mit einem Male der Gedanke aufs Herz, an den Jammer, welchem diese unglückliche Frau zur Beute werden würde, er fühlte, wie schwach der Trost wäre, den er einem so ungeheuerm Schmerze entgegen zustellen vermöge,

und nahm zu der gewöhnlichen Quelle seine Zuflucht, der, wenn jede andere versiegt, es nie an lindernden Balsam fehlt, er rief Marianen, und trug ihr auf nach dem Pfarrer von St. Rolf zu schicken. Aber diese antwortete ihm, in Thränen zerfließend, daß, als sie diesen Morgen, früher als ihre Instrukzion laute, in Henriettens Zimmer gegangen sei, sie sich von der traurigen Wahrheit überzeugt habe, wovon ihr die geheimnißvolle Entfernung ihres Mannes bereits ein Vorgefühl erregt hätte. Deswegen habe sie ihn gleich nach seiner Zurückkunft eiligst nach dem Pfarrhause geschickt. Uebrigens, fügte sie hinzu, war Yvon von dem Unglücksfalle eben so unterrichtet als ich, denn, als er Sie begleitete, hat funfzig Schritte vor der Burg die Schleiereule an seinen Hut gestreift

und er hat den Todtenwagen (Carrick an nankou) gesehen. *)

Mit zitternder Hand erbrach Herr Bonnet den zweiten Brief, der an ihn überschrieben war. Mehr als ein Mal versuchte er, die dunkeln Wolken, die seine Augen verfinsterten, und ihn am Lesen hinderten, zu vertreiben. — Hier sein Inhalt.

An Herrn Doktor Bonnet.

Mein lieber Doktor, meine Trennung von Ihnen kann Ihnen nicht ganz uner-

---

*) Es ist eine allgemein als wahr angenommene Sage unter den Landleuten von Nieder-Bretagne, daß, wenn jemand seinem Ende nahe ist, der Todtenwagen in der Nachbarschaft vorbei rollt, und die Schleiereule den Tod des Kranken anzeige. Dies nennen sie Carrick an nankou. Es wäre möglich, daß diese übrigens sehr poetische Vorstellung bei dem Armorikanischen Bauer sich mit der Idee von der Fuhre verbunden hat, auf der sie ihre Todten nach dem Begräbnißplatze bringen.

wartet kommen. Ihr Scharfblick hat Sie gewiß überzeugt, daß ich nicht lange mehr unter Ihnen bleiben konnte; und wenn ich Sie in Ihrer Rechnung getäuscht habe, so ist dies bloß um einige Tage geschehen. Armer Doktor, beinahe könnte die weibliche Eigenliebe mich in Versuchung führen, stolz zu werden, auf diesen von der einfachen Ausgeberin von Helvin über Ihre Kunst davon getragnen Sieg. Ausgeberin von Helvin, wie viel Reitz hat diese Benennung nicht für mich, wie gern sehe ich sie aus meiner Feder auf das Papier fließen. Ja, ich war glücklich als Ausgeberin von Helvin. Ich hatte nur Ursache dem Himmel zu danken, der mich auf diese Weise zwischen Karolinen und Klementinen gestellt hatte. Und in der That erhielt dieser kleine, wenn auch etwas düstere Winkel der Erde nicht alles, was zu stillem

Familienglück erforderlich ist? Wir drei (denn ich bin eitel genug um zu glauben, daß ich meinen Freundinnen unentbehrlich war, so wie ich keine von beiden hätte missen können) Sie, trefflicher Mann, von welchem ich bald noch etwas zu sagen haben werde, der gute, ehrwürdige Leny, der würdige Arnoult, die Ferecs; denn ohne die Schläge die uns zu Boden gestürzt haben, hätten wir diese in unserer Nachbarschaft behalten, und, mit einiger Aufopferung, hätten wir Herrn Mansel mit unserm Klima ausgesöhnt; aber er langweilte sich: wir hatten ihm nichts als unsern Schmerz darzubieten, und es wäre grausam gewesen, ihn von seinem Vorhaben diese Gegend zu verlassen, abwendig zu machen. Indessen habe ich die Abreise dieser lieblichen Fanny sehr beklagt. Sie fing schon an mit uns zu sympathisiren

und ich rechnete auf sie, daß sie mich dereinst bei Klementinen ersetzen sollte, denn sie hat von mir die zehnte Ader, sei sie nun gut oder schlecht; so daß, wenn ich von der Tugend meiner Mutter nicht so fest überzeugt wäre, ich mich versucht gefühlt hätte, Madame Ferec zu fragen, ob Herr Mansel vor seiner Reise nach den Kolonien, die ersten Jahre seines Lebens nicht in Lisieux aufgehalten hätte.

Doch! wohin verirre ich mich, ist das der ernste Ton, der meiner Lage geziemt? Ich wollte Ihnen nur bemerklich machen, lieber Doktor, daß wir in Helvin glücklich seyn konnten, weil wir, die großen Wiederwärtigkeiten des Lebens abgerechnet, unser Glück so ziemlich in uns selbst fanden. Ein schreckliches Ereigniß hat alles zerstört. Es hat uns wie ein Blitz getroffen; wir alle drei haben bald entdeckt

von woher der Schlag kam. Aus gegenseitiger Schonung haben wir uns den Schein gegeben, als wenn wir keine Ahndung davon hätten, wir haben uns gehütet, einen so unglücklichen Gegenstand in unserer Unterhaltung zu berühren, wir haben es sogar zu vermeiden gesucht, daß selbst bloße Vermuthungen, uns der Gefahr aussetzen, vor einander zu erröthen. Gott ist gerecht, er hat unser Inneres ergründet, und diese Schamhaftigkeit dreier Frauen, die ihnen nicht erlaubt hat, eines der schrecklichsten Ereignisse, das je durch Zulassung eines unerforschlichen Verhängnisses Statt gefunden hat, unter einander zur Sprache zu bringen, und die in diesem Gefühle, eine nach der andern, die Welt verlassen haben, ohne sich die furchtbare Wahrheit, deren Bürde jede von ihnen zu Boden drückte, mitzutheilen, diese

Schamhaftigkeit, sage ich, wird vielleicht vor Ihm Gnade gefunden haben! Aber bei dieser, eine ganze Familie vernichtenden Katastrophe bin ich, mein theurer Freund, nicht ganz vorwurfsfrei; ich war allerdings erschrocken, als er das Chorhemd ablegte, ich hätte es noch mehr seyn sollen, als er den Schleier zurückschlug, und doch versichere ich Sie, dieser Mann war nicht zum Verbrecher geschaffen! Wo ist er hingekommen? was ist aus ihm geworden? Ich weiß es nicht, und ich freue mich, daß ich vom Leben scheide, ohne es zu wissen.

Noch drängt mich mein Gewissen zu bekennen, daß ich ein Versehen begangen habe, das für unser Unglück vielleicht entscheidend gewesen ist. Statt unseres gewöhnlichen Tischweins habe ich ihm zuverlässig eine Flasche sehr starken Port-

wein, den ich noch vorräthig hatte, hingesetzt; wenigstens habe ich ihn seit jener unselgen Nacht vergebens gesucht. . . Müßte ich auf diesen traurigen Gegenstand nochmals zurückkommen, sollte er der Stoff zu meinen letzten Betrachtungen seyn, wahrlich ich könnte nicht ruhig sterben.

Wissen Sie wohl, daß Sie, nach Karolinen und Klementinen nebst unserm würdigen Pastor meinem Herzen am nächsten waren; ja, warum sollt ich es verheelen, offenherzig gesprochen, glaube ich, daß ich Sie noch ein wenig mehr liebte, als Herrn Leny. Dies Bekenntniß kommt ein wenig zu spät, Sie hätten ohnstreitig gewünscht, daß es zu einer passendern Zeit gekommen wäre, aber auch jetzt werden Sie es, wie ich überzeugt bin, nicht verschmähen, denn dieser ernste Augenblick giebt weder der Unwahrheit noch der Schmei-

chelei Raum . . . Und da ich nun einmal im Zuge bin, großmüthig zu seyn, so bevollmächtige ich Sie, etwas von meinem Haar, Sie wissen wohl für wen, abzuschneiden, und erlaube Ihnen sich selbst nicht zu vergessen. Nehmen Sie auch die Locke welche Sie unter meinem Kopfkissen finden werden, ich schenke Sie Ihnen, da ich Sie nicht selbst behalten kann. Sie können sie, wenn es Ihnen Vergnügen macht, unter meine Haare mischen, sie werden einander nicht zurück stoßen... Guter trefflicher Mann, wie beklage ich Sie! Zum zweiten Male kommen Sie in den Fall, sich einer so traurigen Pflicht unterziehen zu müssen; wir machen Sie auf diese Art zu unsern Oberkammerherrn . . . Ich wollte lächeln, und die Thränen treten mir in die Augen!"

Erst nach verschiedenen Ruhepunkten, die der Doktor seinem tief bewegten Gefühl verstatten mußte, war er bis zu dieser Stelle gekommen, sie laut zu lesen wäre ihm unmöglich gewesen, die Stimme hätte ihm versagt.

„Ich empfehle Ihnen Klementinen, ich vermache Sie Ihnen; die Tochter, die Schwester, die Freundin meiner Freundin vermache ich Ihnen. Uebergeben Sie ihr den Brief, den ich nach meinem Abschied von Ihnen vollenden werde, und der Ihnen, statt meiner, meine Hand zugleich mit dem für Sie bestimmten, darbieten wird. Es ist dann zwar nicht mehr mein eigentliches Ich, aber doch ist es auch kein anderes Wesen, und einige Stunden lang wird diese Hand in dem Augen meiner theuern Freunde, in den Ihrigen lieber Doktor, noch einen Theil meines Ich vor-

stellen. Ach, der arme Rosenstock von Helvin ist sehr entblättert worden!

Mein letzter Wille ist bei Herrn Arnoult niedergelegt; ich habe keinen Grund zu befürchten, daß man ihn nicht befolgen werde. Sie werden, das was ich Ihnen darinnen bestimmt habe freundlich annehmen, denn ich weiß daß Sie nicht ungefällig gegen mich seyn wollen, wie man es so oft gegen die Verstorbenen ist. Einen solchen Beweis von Nichtachtung werden Sie mir nicht geben wollen, dafür bürgt mir noch ein anderes Gefühl. Ich habe unserm Pathen, das Kind, welches man Eduard Delpont nennt, reichlich bedacht. Wer steht dafür, daß man ihm, nach unsern, in jeder Provinz so verschiedenen Gesetzen, nicht dereinst das Besitzthum seiner Mutter streitig mache. Ich habe geglaubt diesen möglichen Fall berücksichtigen

zu müssen. Klementinens Sohn ohne Brod! Ich zittre bei diesem Gedanken.

„Ich wünsche so, wie Sie mich finden, beerdigt zu werden, und will nicht entkleidet seyn. Meine Magerkeit würde einen widrigen Eindruck machen, und ich will weder Furcht noch Mitleid erregen, ich schäme mich nicht bis zu letzt Weib zu seyn; mein Schöpfer, der mich zu diesem Geschlechte bestimmt hat, wird mir verzeihen, daß ich es bis jetzt nur zu oft verläugnet habe. Leben Sie wohl, Doktor, leben Sie wohl mein würdiger Freund; ich möchte Sie fragen, wenn ich Ihre Antwort noch vernehmen könnte, welch' ein Zufall einen Mann von Ihren Verdiensten in den Flecken Helvin, und in diesen abscheulichen viereckigten Thurm verschlagen hat, in welchem ich so lange glücklich gewesen bin? Leben Sie wohl

Doktor, das Athmen fängt an mir ein wenig beschwerlich zu werden. Doch dies Alles wird nicht so schmerzlich seyn, als ich fürchtete." Henriette.

Nachschrift. „Ich trage Ihnen auf für meine Grabschrift zu sorgen, denn der Rektor hat mir versprochen mir einen recht schönen Platz anzuweisen, und Sie wissen schon was ich darunter verstehe. Hier ist die Grabschrift, und die Akademie der Inschriften wird mir verzeihen; sie nicht besser entworfen zu haben. So wie sie ist, ist sie mir gerade recht, und dies ist genug. H.

In dem Briefe befanden sich auf einem Papierstreifen, folgende wenige bescheidene Worte: „Hier liegt Henriette Relou, verwittwete Allote, Freundin der Vicomtesse von Beaumanoir und Ihrer Tochter"

Die Freuden und die Leiden, die Hoffnungen und die Besorgnisse, die Seele und das ganze Leben dieser liebenswürdigen Frau, waren in diesen Zeilen enthalten. Der Titel den sie sich darinnen gab, war in ihren Augen Alles gewesen. Sie legte ihn nur auf kurze Zeit ab, um sich seiner jenseits wieder zu erfreuen, und wie Sie in dem an Klementinen gerichteten Briefe, den wir gleich auch mittheilen werden, sagte: „Sie hatte zwei Freundinnen gehabt, und verließ die Eine um zu der Andern zu gehen."

Von einem eben so zärtlichen, als schmerzlichen Gefühle durchdrungen, näherte sich Herr Bonnet dem Bette; er schnitt von den Haaren, welche ehedem diese kalte Stirn so vortheilhaft kleideten, eine Locke ab, legte die Hälfte davon in den eben mitgetheilten Brief, ergriff ehrfurchtsvoll

diejenige, die zwischen der Besetzung des Kopfkissens stack, fügte sie hinzu und barg den Brief auf seiner Brust; und nach dieser Handlung die für ihn, ohnerachtet er sich ganz allein im Zimmer befand, etwas höchst Feierliches hatte, warf er sich am Fuße des Lagers nieder, auf welchem die elenden, beinahe nur aus dem Gerippe bestehenden Ueberreste ruhten, die einem der geist- und gemüthvollsten Wesen in ihrer bescheidenen Anmuth einst zur lieblichen Hülle dienten. Hier konnte man sagen, daß selbst der Altar der Freundschaft seine Opfer verzehrt, da aber dieses Opfer diesmal ein freiwilliges war, da die uneigennützigste, die reinste Hingebung es dargebracht hatte, so blieb ihm auch das Verdienst desselben ganz ungetheilt. Herr Bonnet war nur zu oft in dem Fall gewesen, die menschliche Natur schwach,

klein, eigensüchtig und verachtungs- oder mitleidswürdig zu erblicken, aber so erhaben, so entzückend, als in diesem Augenblicke, war sie ihm noch nie erschienen, hier triumphirte der Geist in der That über die Materie; und er schien sich mit Verachtung von ihr losgewunden zu haben.

Noch immer zu den Füßen des Bettes, den Blick auf das Gesicht seiner Freundin geheftet, seine Lippen auf ihrer vertrockneten Hand, rief er, nach einer, dem heiligsten Gefühl gewidmeten Pause, wehmüthig aus:

„Die Ruhestunde ist nun für Dich, liebenswürdiges Geschöpf erschienen! Dein Leben war kurz aber gehaltvoll; zum ersten Male hast Du uns Thränen erpreßt, Du die Du so viele geweint hast!, Möge ein gerechter Gott Dir lohnen! Du warst eines seiner schönsten Werke hienieden, der

Dich in dies Leben rief, kann Dich bei Deinem Austritte aus demselben nicht anders als gnädig empfangen. Ach warum lag es nicht in seinem unerforschlichen Plane, die Last desselben Dir und denen, die das Unglück haben Dich zu überleben, zu erleichtern.?

„Ja wohl, das Unglück Dich zu überleben!“ wiederholte laut die Stimme einer hinter Herrn Bonnet knienden Person, die bis jetzt schweigend diese Stellung angenommen hatte. Es war Madame Delpont, es war Klementine selbst, welche der Doktor erst bemerkte, als sie sich erhob, um in seine Arme zurückzusincken.

Grausame, schrie die junge Unglückliche, die der Doktor mühsam in einen Armstuhl gebracht hatte, Du verläßt mich, ohne mir nur ein Lebewohl zu sagen, mir, Die ich Dich mehr als mein Leben liebte,

mehr als meine Mutter, meine doch so gütige, so zärtliche Mutter; mich die ich mich noch glücklich gefühlt haben würde, wenn Du es hättest über Dich gewinnen können, bei mir allein zu bleiben! Ach wie sehr hat mich der Himmel dafür bestraft! Ja ich war hierinnen strafwürdig, ich weiß es, aber konnte ich von Deiner Hand diese Züchtigung erwarten? O Gott! kein einziges Zeichen des Andenkens, der Theilnahme im Augenblicke einer ewigen Trennung!"

Ach, Sie vergaß über ihren Schmerz die Worte der innigsten Liebe, die noch den Abend zuvor, in ihrem eignen Zimmer, den Lippen ihrer Henriette entströmt waren, sie vergaß die heißen Küsse, die sie sich im Uebermaße ihrer Zärtlichkeit einander gegenseitig gegeben und genommen hatten!

Madame, antwortete der Doktor, der, die seinem Herzen so süße, so heilige Pflicht fühlte, Henriettens Vertheidigung zu übernehmen. Madame, ich bin fest überzeugt, daß sie sich kein Unrecht gegen irgend Jemanden in der Welt vorzuwerfen hat, sie ist weit entfernt gewesen Sie vergessen zu haben. In ihrer Hand befanden sich zwei Briefe, als ich hier eintrat: sie waren für uns beide bestimmt; hier ist der Ihrige."

Mit diesen Worten übergab Herr Bonnet Klementinen einen von einer braunen Locke umschlungenen Brief. Hastig ergriff ihn Madame Delpont, sie drückte ihn mit einer beinahe konvulsivischen Bewegung inbrünstig an ihren Mund, ohne jedoch eine Thräne zu vergießen, oder einen Seufzer hören zu lassen; man hätte in diesem Augenblicke glauben können, die

Vicomteſſe von Beaumanoir vor ſich zu ſehen. — Nach einigen Minuten Stillſchweigen brach ſie in folgende herzzerreißende Worte aus:

„Warum hat doch die für mich beſtimmte Gruft wieder zugefüllt werden müſſen? Warum bin ich nicht lebend hinabgeſenkt worden? Die beiden Weſen die ich hienieden am meiſten liebte, würden dann in Zufriedenheit ihrer gegenſeitigen Freundſchaft leben können? Sie hatten mich bereits beweint. Von Zeit zu Zeit würden ſie meiner noch gedacht haben? denn ich weiß gewiß, daß ſie mich nicht ganz aus ihrem Andenken verbannt hätten, und dies war mir genug. Dann würden nicht zwei Weſen auf dieſer Erde traurig vegetiren; ihr Daſein würde nicht zugleich ihnen zur Laſt, und andern zum Aergerniß gereichen, und der Him-

mel hätte sich einige Ungerechtigkeiten weniger vorzuwerfen!„

Auf solche Abwege konnte dieser religiöse und gefühlvolle Charakter durch das Uebermaß des Schmerzes gerathen!

Ich habe keine Thränen mehr, fuhr sie fort, für Niemanden habe ich Thränen mehr, vergebens wünschte ich welche um mich vergießen zu können, Thränen erleichtern, für mich giebts keine Erleichterung meines Schmerzes. Rings um mich sind alle meine Freunde von den Schlägen des Unglücks getroffen worden. Das Verbrechen mich zu Lieben, zog Tod oder Verbannung nach sich, was mir noch übrig bleibt, ist zu Leiden verdammt: auch Sie werden es erfahren Doktor, es wird noch besser kommen, glauben Sie meinen Worten, wer mit mir in Verhältnissen steht, ist dem Tode verfallen. Der Himmel wird endlich

müde werden mich zu verfolgen, diesen Trost höre ich alle Tage, aber wenn? — Wenn alles was um mich her athmet von meiner Seite verschwunden seyn wird!"

Mit einem schwermüthigen Kopfschütteln antwortete der Doktor: „Mein Opfer ist gebracht!" — Zum ersten Male verließ diesen Mann der Muth. Was Klementinen betraf, so entschlüpfte ihr kein Wort, das nicht das Gepräge einer dumpfen Verzweiflung trug. Gleich einer zweiten Niobe hatte sie keine Thränen mehr, es war ein düstrer Schmerz, es war eine Wetterwolke an einem brennend heißen Sommertage, an welchem kein Tröpfchen Regen die glühende Luft abkühlt.

„Wollen Sie nicht ihren Brief lesen?" fragte sie endlich Herr Bonnet. Sie wünschten ja ein Andenken von Ihrer Freundin, von unserer guten Henriette zu

besitzen, hat es jetzt seinen Werth bei Ihnen verlohren?

Diese offene Sprache konnte sich der Arzt und der Freund erlauben, und sie verfehlte ihren Zweck nicht: „Ach ja„ rief sie gleichsam zu sich selbst kommend, lassen Sie uns Henriettens Brief lesen! Sie sollen hören was unsere geliebte Allote mir sagen wird. Nachdem sie den Umschlag in lebhafter Hast herabgerissen hatte, laß sie mit lauter Stimme. Aber ihr Ton, welcher Anfangs ziemlich fest war, wurde bald weicher und ein milderes wehmüthiges Gefühl schien den Weg zu ihrem Herzen gefunden zu haben, um es den letzten Worten ihrer Freundin zu öffnen. Hier der Inhalt des Briefs, den das interessante Geschöpf, dessen trauriges Bild, fast könnte man sagen, dessen Ruine

vor ihnen lag, erst vor wenig Stunden geschrieben hatte:

In Deiner Nähe am 4 April 1780.

Klementine! Verzeihe mir, daß ich sterbe, verzeihe mir besonders daß es nicht vor Deinen Augen geschieht! Vor allen Dingen, meine holde Freundin muß ich Dir sagen, daß ich mein Leben so lange als möglich gefristet habe, um mich Deiner Gegenwart zu freuen, und um Dir der meinigen genießen zu lassen, die für Dich, wie ich weiß, einigen Werth hat. Ich war dies mir schuldig, weil es mich beglückte, ich war es Dir schuldig wegen des Deiner Mutter gegebenen Versprechens. Ich kann mir das Zeugniß geben, daß ich es treulich erfüllt habe. Gott ist mein Zeuge, daß die Natur, sich selbst überlassen, mich schneller ans Ziel geführt haben würde. Meine Anstrengungen ha-

ben sie auf kurze Zeit, vielleicht für einige Monate aufrecht erhalten . . . ."

Hier hielt Madame Delpont mit Lesen inne: „Anstrengungen" sagte sie „es kostete Dir Anstrengungen Henriette, und für so kurze Zeit?! — bald wirst Du mir die Stunden zuzählen!" Sie laß weiter . . . .

„Dann meine theure Freundin, habe ich geglaubt, Du würdest mich entschuldigen, wenn ich nicht wünschte, daß Du Zeuge wärest von den immer ein wenig traurigen Vorbereitungen für jenem langen Schlaf. Halte mich nicht für besser als ich bin, geliebte Klementine, ich habe nicht etwa bloß Dein Gefühl schonen wollen. Laß mir immer ein wenig Selbstsucht hingehen, mir selbst, mir nur habe ich diese letzten Augenblicke zu erleichtern gesucht. Glaubst Du nicht, daß wenn ich

neben Dir mich befunden, meine Hand in der Deinigen gefühlt, mein Auge aus Deinen Blicken Nahrung für meine Zärtlichkeit geschöpft hätte, während die Lebenskraft aus Mangel an Zufluß hätte verlöschen müssen, glaubst Du nicht, sage ich, daß die Schmerzen der Trennung die meinen Busen zerreißen, für mich noch herber gewesen seyn würden? Nein Klementine, nie würde ich den Muth gehabt haben, mich freiwillig zu einem Opfer zu entschließen, das zu verschieben unmöglich gewesen wäre! Hättest Du wünschen können, mich in einen so angstvollen Zustande die Welt verlassen zu sehen? Meine theure Freundin, Du wirst mir hierinnen, wär's auch nur in Beziehung auf mich selbst, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und Deine Henriette wird von Dir deshalb Verzeihung erhalten."

Hier unterbrach sich Madame Delpont selbst, und sagte, aber in einem sanftern und ruhigern Tone: „Da spricht sie sich ganz aus diese edle Seele, die sich immer vergißt, und selbstsüchtig scheinen will, wenn sie sich aufopfert. Sie werden sehen Doktor, bald wird sie mir zumuthen, Ihren Verlust gar nicht zu beklagen! Sie laß weiter.

„Du wirst Dich erinnern, daß, als wir über eine Stelle von Sterne nochmals nachdachten, die man uns übersetzte, und deren Inhalt wir Anfangs im höchsten Grade gemisbilligt hatten, wir am Ende doch, wenigstens zum Theil, der Ansicht des armen Yoriks beipflichteten, der einen großen Vortheil darinnen findet, in einem Gasthofe, fern von allen seinen Verwandten und Freunden zu sterben. Wir konnten uns nicht enthalten, zuzugeben, daß

der Schmerz, das Leben zu verlassen, mitten unter den Beweisen von Zärtlichkeit und dem Jammern der Familie, zu furchtbar ist, wir gingen so gar so weit zu bezweifeln, daß ein so heftig bewegtes Gemüth sich mit sich selbst und mit seinem Schöpfer gehörig beschäftigen könne. Nun denn Klementine wirst Du mir zürnen, daß ich es nicht habe wollen darauf ankommen lassen? wirst Du mir zürnen Dich in den Stand gesetzt zu haben, in Zukunft mit mehrerer Ruhe Dich eines Wesens zu erinnern, das sich Deiner nicht unwürdig gemacht hat?"

Hier hielt Madame Delpont wieder inne und rief aus: „Hatte ich es nicht gesagt? Man soll ihren Verlust nicht einmal beklagen. Außerordentliche Frau, zu gleicher Zeit liebenswürdig und grausam!" Weinend laß sie fort:

„Und endlich muß ich Dir im Vertrauen sagen, daß ich die Meinung eines Mannes von Gewicht für mich habe. Ich habe Herrn Leny gefragt, ob man als gute Christin, in meiner Lage auf diese Weise sein Leben beschließen könne. Anfangs war er, ich darf dies nicht bergen, über diese Frage erstaunt, er dachte darüber nach und sagte, indem er aufstand und fortging, ohne daß ich Zeit hatte, über einen andern Umstand, der mir am Herzen lag, bei ihm anzufragen, indem er, seiner Gewohnheit nach, einige biblische Stellen anführte:" Es kann geschehen, Sie sind vorbereitet. „Du siehst, meine theure Freundin, daß ich bei einiger natürlicher Lebhaftigkeit, deshalb nicht zu leichtsinnig gewesen bin; dieses Fehlers hat man mich nie geziehen, und Du wirst gewiß auch nicht diesen Augenblick wählen, um mich

zu verdammen, Du die mir nie einen angern Grund zur Klage, als über Deine allzu große Nachsicht gegen mich gegeben hat!

„Also nur vor mir hat sie ihren Zustand verheimlicht!" unterbrach sich hier Madame Delpont.

„Nein" erwiederte traurig Herr Bonnet, ich bin auch um acht Tage von ihr getäuscht worden:" sie fuhr fort:

„Und nun noch ein aufrichtiges Bekenntniß Du weißt wie sehr ich Deine Mutter liebte; ich habe als Karolinens Jugendgespielin ihre verschiedenen Schicksale mit ihr getheilt. Sie hat kein freudiges oder trauriges Geheimniß gehabt, in das Sie mich nicht eingeweiht hätte; es hat sich, wenn ich einen einzigen furchtbaren Zeitpunkt ausnehme, kein Gedanke in mir geregt, den sie nicht in meinen Mienen ge-

lesen oder den ich ihr nicht mündlich mitgetheilt hätte, Du, die mir beinahe eben so theuer ist, hast wohl voraussetzen können, daß ich das Hinwelken so vieler Reize, den Untergang so vieles Trefflichen in der Person meiner Jugendfreundin nicht mit Gleichgültigkeit würde haben ansehen können: dieser Schlag hat mich schrecklich erschüttert; wohin wir auch mit unserm Schmerze hätten fliehen können, eine solche Wunde würde immer geblutet haben, ich würde sie überall mit mir herumgetragen, sie würde endlich meinen Tod herbeigeführt haben. Der Umgang mit Dir hat diesen Tod weiter hinausgerückt, dies kann ich vor Gott bezeugen. Ja ich muß Dich über jeden Deiner Skrupel beruhigen, mache Dir ja keine Vorwürfe darüber, daß wir auf der Burg geblieben sind, oder glaube, daß ein anderer Aufenthalt mein Leben

hätte verlängern können. Wenn ich einen augenblicklichen Gedanken gehabt habe, mich von hier zu entfernen, so ist er mir nur deinetwegen aufgestiegen, mein Geist würde immer bei unserm kleinem Kirchthurme von Nolf gegenwärtig gewesen seyn, ich würde zuviel gelitten haben, wenn ich nicht wenigstens dann und wann seine Spitze gesehen hätte — ich hätte es freilich vor dir verheimlicht. . . .

„Noch eine Voraussetzung: hätte ich Deine Mutter allein überlebt, so würde ich mich vor dem neuen Besitzer dieser Burg auf die Knie geworfen, ich würde ihn gebeten haben, mich mein Leben hier beschließen zu lassen, und er würde sehr bald von mir befreit worden seyn. Du allein, meine holde Klementine, hast mich, seit dem traurigen Tage, an welchem Karoline uns verlassen hat, hienieden noch

zurückgehalten! Von fünf Jahren danke ich Dir wenigstens zwei, und diese zwei sind mir nicht ohne manchen süßen Genuß verflossen!"

Hier hielt Klementine inne; ein peinigender Gedanke drängte sich in ihr empor! „Wie könnte ich ihr grollen," sagte sie, „Sie liebte meine Mutter vielleicht übermäßig, aber habe ich als ihre Tochter sie auch genug geliebt? Gute Henriette, Du warst vielleicht würdiger als ich, ihren ganzen Werth zu begreifen! — Jetzt kam sie an die letzten von Henriettens Hand geschriebenen Zeilen, deren Züge weit weniger fest waren als die vorhergehenden:

„Ich habe gezögert das „Lebe wohl" niederzuschreiben; und doch! — meine Hand, mein Kopf, mein Herz, alles mahnt mich an dieses ernste Wort! — So lebe denn wohl, liebenswürdige Frau! Lebe

wohl, Du jugendliche Gefährtin meiner Einsamkeit! Ich hatte zwei innig geliebte Freundinnen; ich verlasse die eine nur um zu der andern zu kommen. Ohne diese feste Ueberzeugung würde ich ein Raub der Verzweiflung werden; ich würde mich gegen den Tod, wie ein ungezogenes Kind sträuben, denn ich liebe Dich unaussprechlich Klementine, und um diese Liebe aufzugeben, bedarf es einer großen Entschädigung: mein Herz bedarf für jetzt noch Karolinens oder Klementinens, und dereinst beider! Ich rechne auf sie; Ließ das fünfte Kapitel des dritten Buchs aus der „Nachfolge Jesu" und ich bin überzeugt, daß Du an mich denken wirst. Ich weiß, daß Du es nicht billigst, wenn Freunde einander das „Lebe wohl" verkümmern; dieß sagtest Du mir, vor nunmehr beinahe sechs Jahren in einem

sehr feierlichen Augenblicke. Nun denn Klementine, ich habe Dich nicht darum gebracht; habe ich Dir gestern Abends nicht noch zwei zärtliche Küsse gegeben? Die Deinigen weilen noch auf meinen Lippen, die sich im Erkalten noch durch sie erquickt fühlen.

Henriette."

Klementinen verließ in ihrem heftigen herzzerreißenden Gefühl, die Kraft diese letzten Worte auszusprechen. Von Schluchzen unterbrochen, vermochte sie kaum, sie herauszustammeln. Die letzte, vermuthlich in verschiedenen Absätzen geschriebene Seite dieses Briefs, war von ihren Thränen durchnäßt, welche wahrscheinlich manche früher darauf geweinten überdeckten. Eben wollte sie aufstehen, um ihre Freundin zum letzten Male zu umarmen, und sich

dann zu entfernen, was der Doktor endlich über sie vermocht hatte, der selbst im tiefsten Schmerz versunken war; als sie ganz unten an der Seite noch drei blasse, fast unleserlich gekritzelte Zeilen bemerkte. Unglücklicher Weise gelang es ihr sie zu entziffern: Hier ihr Inhalt.

N. S. Wären wir nicht zuweilen gegen den kleinen Eduard zu ungerecht gewesen? Liebkose ihn jeden Abend wenigstens ein Mal in meinen Nahmen. Klementine ich empfehle Dir Dein Kind. Bedenke daß Du auch einst aus deiner Mutter Schooße in meine Arme übergegangen bist!"

Kaum hatte Madame Delpont diese Zeilen durchlaufen, durch welche eine zu große Anzahl peinlicher Erinnerungen in ihrem Innern aufgeregt wurden, als plötzlich eine furchtbare Verwandlung mit ihr

vorging. Ihre Miene verzog sich schrecklich, man hätte sie kaum ohne Entsetzen ansehen können, denn mit einem Male stellten sich ihrer Einbildungskraft alle Schrecknisse ihrer Lage dar, sie fühlte, daß die Geburt ihres Kindes ihrer Mutter und ihrer Freundin das Leben gekostet hatte; mit einer Heftigkeit, deren sie Niemand fähig gehalten hätte, schrie sie überlaut: „Verflucht sei die Nacht oder der Tag, der diesem Wesen das Dasein gegeben, verflucht der Schoos der es getragen hat!“

Der Schall dieses Fluchs pflanzte sich von den Wänden des Zimmers nach der Gallerie fort, eben als Herr Leny in Begleitung des Herrn Arnoult eintraten. Nachdem der Rektor den Leichnam mit dem Zeichen des Kreuzes begrüßt hatte, wandte er sich gegen Klementinen und sagte zu ihr mit einer Strenge im Tone

und Worten, wie er sie seinem Amte schuldig zu seyn glaubte:

„Madame, die Ursachen Ihres Schmerzes sind nur zu gerecht, und ich will die Idee von Ihrem Unglücke in Ihrem Gemüthe nicht schwächen, denn es ist so groß, als es nur immer seyn kann, da Sie sich aber eben so gut wie dieser vor Ihnen liegende Leichnam in Gottes Hand befinden, können Sie vergessen daß Sie nur von Ihm und seiner Barmherzigkeit, Heil zu erwarten haben? Gibt es denn für Sie keine Ewigkeit? Ist denn der Mensch nur allein für dieses gegenwärtige Leben bestimmt? Ist dies der Fall, dann mögen die Altäre immerhin zertrümmert werden, ich bin nichts als ein Prediger des Betrugs! dann bleibt uns nichts weiter übrig, als in Vereinigung mit dem Tode, das möglichst vortheilhafte Bündniß mit der

Hölle oder vielmehr mit der Vernichtung abzuschließen; wie der Prophet Jesaias von dem abtrünnigen Israel sagt: " Denn ihr sprechet: Wir haben mit dem Tode einen Bund, und mit der Hölle einen Verstand gemacht. *) Aber, wenn es noch einen andern Gott als den Tod, die Hölle oder des Nichts gibt, wenn Tod, Hölle und Vernichtung unter seiner Bothmäßigkeit stehen, wer hat Ihnen das Recht gegeben, das Werk seiner allmächtigen Hand zu verwünschen? Wie? der Fluch über den Tag und die Nacht, ist über Ihre Lippen gegangen! Wissen Sie nicht, daß, während des einen Tausende von Geschöpfen den Urheber ihres zur Thätigkeit bestimmten Lebens segnen, und eben so viele während der andern

*) Jesaias Kap. XXVIII v. 15.

Ihm für die Ruhe danken, die bestimmt ist ihre Kräfte zu ersetzen, und Sie fluchen ihnen? Sie verfluchen sogar Ihren Schoos, und seit wenn steht denn der Leib der Mutter und was daraus hervorgeht, nicht mehr unter Gottes Obhut? Sagt denn nicht die Schrift, wenn sie von den Frauen der Erzväter spricht, mit ausdrücklichen Worten, daß Gott „Sie fruchtbar machte." *) Ihrem Mutterstande fluchen, heißt also Gott selbst fluchen, der der Urheber des Naturgesetzes ist, zu Folge welchem das Weib Kinder gebiehrt!

Meine geliebte Tochter, fuhr der würdige Rektor in ruhigern Tone fort, können Sie ohne Wahnsinn den Gesetzen der Natur wiederstreben wollen? Nach einem dieser Gesetze sind Sie Mutter ihres Kindes ge-

---

*) 1 B. Mos. Kap. XXIX v. 31.

worden: es ist Ihre Pflicht es zu lieben; ein anderes dieser Gesetze hat Sie zweier zärtlichen Freundinnen beraubt, die Ihnen allerdings durch einen frühzeitigen Tod entrissen worden sind. Nehmen wir indessen an, daß dies funfzehn oder zwanzig Jahre später geschehen wäre: was ist dieser Zeitraum gegen die Ewigkeit? Sie würden verfließen, und Sie sich nach deren Verlauf in demselben Falle wie jetzt befinden; Sie würden denselben Schmerz fühlen, am Ende müßten Sie sich doch unter Thränen trennen, denn könnten Sie sich wohl schmeicheln alle drei unsterblich zu seyn! ein wenig früher, ein wenig später, diesem ernsten Naturgesetze können Sie sich nicht entziehen. Statt zu murren nehmen Sie sich vielmehr ein Beispiel an dieser edeln Frau, die wir alle so innig geliebt haben, wie wir Sie lieben;

und die sich von mir die Erlaubniß erbat, fern von ihren Blicken zu sterben, nachdem sie sich zuvor gestern früh durch den Genuß des gesegneten Brodes, und durch die Worte des Friedens, die ich aus der unversiegbaren Quelle des Evangeliums schöpfte, gestärkt hatte. Ich fügte mich Ihrem Wunsche, indem ich die tiefe Rührung, in welche mich ihr hoher Muth versetzte, so viel als möglich vor ihr zu verbergen suchte. „Diese Nacht" sagte sie, „wird meine letzte seyn, davon bin ich überzeugt, und es wird mir zu einem süßen Troste gereichen, meine Freunde möglichst geschont zu haben. —

„Wohl" antwortete ich ihr! „Ihr Wunsch soll erfüllt werden! und dabei erinnerte ich mich an die Worte des königlichen Dichters: „Mein Herz ist be-

reit, Gott mein Herz ist bereit.... frühe will ich aufwachen*)

Klementine murmelte schluchzend: „Sie verlangte von Ihnen bloß zu sterben, und Sie gebieten mir zu leben!" Indessen hatte der väterliche Verweis eine heilsame Wirkung hervorgebracht: Klementine, gerührt durch die gleichsam von oben herab kommenden Worte, durch den tiefen Schmerz des Herrn Bonnet, durch die ehrfurchtsvollen Liebkosungen Marianens, die ihre Knie umfaßte, (denn dies war die einzige Frau auf dem Schlosse, die Klementinens Jammer verstehen und in ihr Gefühl einstimmen konnte,) kam endlich wieder zu sich selbst. Sie näherte sich Herrn Leny, benetzte die Hände des Greises mit ihren Thränen, und sagte zu ihm in kla-

*) Psalm LXII V. 10 und 11.

genden Tone, der aber nicht mehr der Ton der Verzweiflung war:

„Es giebt in unserer Sprache ein Wort, um diejenigen Unglücklichen zu bezeichnen, die Vater und Mutter verloren haben, und dieses kommt mir mit Recht zu: Waise! Das bin ich, meinem Vater habe ich wenig gekannt; aber ich habe eine Mutter beweint; es gibt eine Benennung für das Weib, das seinen Gatten verlohren hat; und ich, die, zu ihrer Schande den ihrigen nicht gekannt hat, bin Wittwe genannt worden; aber diejenige, die ihre letzte Freundin, als Wittwe und Waise verlohren hat, was ist denn diese? . . . "

Alles schwieg: „Sie ist die Tochter und die Freundin des Vaters im Himmel, antwortete der Pfarrer von St. Rolf mit Ehrfurcht gebietender Stimme; denn

es steht geschrieben: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“*)

„Mein Kind“ fügte er hinzu, und große Thränentropfen fielen aus seinen Augen auf Klementinens blondes Haar, deren Stirn seine ehrwürdigen Hände noch immer zur Stütze dienten, ich wiederhole es, seit ich auf Erden lebe, und ich vollende nun bald mein ein und siebenzigstes Jahr, ist mir noch kein größerer Schmerz vorgekommen als der Ihrige; ich gestehe gern, daß die menschliche Vernunft zu schwach ist um sie zu trösten. „Ich bin ein elender Mann, der die Ruthe seines Grimmes sehen muß;“**) ich will sogar zugeben, daß das Herz der Ihnen annoch übriggebliebenen Freunde,

*) Psalm XXVII V. 10.

**) Klagelieder Jeremia Kap. III V. 1.

statt sich diesem Versuche verwegen zu unterziehen, unter der Last ihres Jammers seufzt; denn Ihre Leiden sind ja unsere Leiden; dies beweißt der Zustand, in welchem Sie uns sehen. Demungeachtet würde ich mich vor dem Herrn der Unwahrheit schuldig machen, wenn ich behaupten wollte, daß es keinen Trost mehr für Sie gäbe, aber ich kann Ihnen solchen nicht geben; alles was in meinen Kräften steht, ist, Ihnen die Quelle desselben anzudeuten."

Mit diesen Worten rief der Rektor, nicht ohne einiges Erstaunen zu erregen, seinen Dienstboten Mathurin: dieser trat mit einem sehr nett gearbeiteten Pappenfutteral herein: Herr Leny zog aus demselben eine prächtig eingebundene französische Bibel heraus, und begleitete diese Handlung mit folgenden Worten:

„Dies ist ein Geschenk, das mir seiner hochwürdigen Gnaden, der Bischoff von Vannes bei meinem letztern Aufenthalt daselbst, gemacht hat. Indem derselbe dieses, aus der vorzüglichsten Presse von Paris kürzlich hervorgegangene, und ihm überschickte Buch in meine Hände legte, hatte er die Güte mir zu sagen, daß er das Buch aller Bücher einem Manne übergäbe, der dessen ganzen Werth zu schätzen wisse, und er es deshalb nicht besser anbringen könne. Ich habe in diesen Worten keine Nahrung für meine Eigenliebe, sondern nur ein Zeichen seines Wohlwollens gefunden, und in der That, wir dürfen uns hienieden nur in dem Herrn rühmen. Dieses Buch nun übergebe ich jetzt Ihnen, meine liebe Tochter, denn meine kleine lateinische Bibel ist für mich hinreichend. Lesen Sie fleißig darinnen,

ich empfehle es Ihnen wie der heilige Hieronymus es der Paula, einer Römischen Dame empfahl, die mit Ihnen, in Beziehung auf die berühmte Abkunft, Aehnlichkeit hatte, denn sie stammte mütterlicher Seits von den Gracchen und Scipionen ab. Arme Betrübte, glauben Sie mir, die Worte der Schrift sind mächtig, sie zermalmen, wo sie Widerstand finden, aber in Ihrem Herzen werden sie Eingang finden, sie werden es sanft durchdringen, Sie werden an diesem Buche einen treuen Freund zur Seite haben, der Sie lehren wird das gegenwärtige Leben nach seinem wahren Werthe zu schätzen, und dieser Werth ist in der That gering: Ein Dampf ist es der eine kleine Zeit währet. *) Es ist eine Wallfahrt, lieben Kinder, wei-

*) Jacobi IV v. 14.

ter nichts, aber doch ist es von großer Wichtigkeit, denn jeder von uns hat nach dessen Beendigung von einem ihm anvertrauten kostbaren Gute Rechenschaft abzulegen: Siehe ich trage meine Seele in meinen Händen. *)

Weder der Doktor, noch der Pfarrer von St. Nolf verließen Madame Delpont in dem unendlichen Schmerze, worein sie der Verlust ihrer Freundin gestürzt hatte. Madame Allote wurde, wie sie es gewünscht hatte, in den Kleidern beerdigt, die sie an ihrem Todestage angehabt hatte. Man brachte sie in den untern Saal, wo sie bis zum andern Morgen, der zu ihrem Begräbniß bestimmt war, liegen blieb. Die Dienstboten, die sie dahin trugen, waren

*) Hiob XIII. 14. Nach der Vulgata übersetzt; in Luthers Verdeutschung, weicht diese Stelle etwas ab. Anm. d. Uebs.

über das geringe Gewicht des Körpers erstaunt, der völlig ausgetrocknet war. So wie sich das Gerücht von ihrem Tode in den benachbarten Dorfschaften verbreitete, wollten alle Landleute, welche seit den drei und zwanzig Jahren, die sie in Helvin verlebte, von ihr mit Güte überhäuft worden waren, den religiösen Trauerfeierlichkeiten (Vigilien) beiwohnen. Der Saal, so groß er war, konnte sie kaum fassen. Nach herkömmlicher Sitte, bot man ihnen einige Erfrischungen an, aber wenige rührten etwas davon an; Zwei bis dreimal mischte Klementine ihre Klagetöne unter die Gebete, die nach Anleitung des mit dem Chorhemde, bekleideten Rektors verrichtet wurden. Auch Herr Bonnet war gegenwärtig. Die beiden Freunde blieben beinahe bis zu Ende des Todtenamts, und nur die Besorgniß dem Schmerze ganz zu

erliegen, konnte sie bewegen in dem für sie bestimmten Zimmer einiger Ruhe zu genießen. Allein ihr Jammer täuschte sie in ihrer Erwartung, und der Schlaf floh ihre Augen. Die dazu bestimmte Zeit verstrich ihnen unter Bewunderung des seltenen Muths der Verstorbenen, sie verbreiteten sich über die unzähligen Handlungen der Wohlthätigkeit dieser Edlen, erinnerten sich ihres feinen Tons und ihres unschuldigen Frohsinnes; dann kamen sie auf die traurige Lage Klementinens, die früher an alle Süßigkeiten eines innigen Herzenvereins gewöhnt, sich nun allen Schrecknissen eines verödeten Daseins Preis gegeben sah. Ihre Verzweiflung, meinte der Doktor, würde durch ihr schreckliches Verhältniß nur zu sehr gerechtfertigt.

„Rektor" sagte er zu Herrn Leny, ich sehe ein, daß Sie, von ihrer Bibel

unterstützt, mich an Kraft und Geistesstärke weit übertreffen, denn an dem Todenbette dieser trefflichen Frau, wußte ich ihrer unglücklichen Freundin auch nicht ein einziges Wort des Trostes zu sagen, wahr ist's, daß mich dieser Verlust für meine eigne Person ganz ungemein angegriffen hat. Sie dagegen haben mit Würde gesprochen. Unmöglich, mein würdiger Freund, konnte man die von Klementinen ausgestoßenen Verwünschungen besser benutzen, als Sie gethan haben, obgleich ihre Trostgründe, und besonders der Letztere nicht von gleicher Stärke waren, aber ich hütete mich wohl, unter diesen Umständen mir nur die kleinste Bemerkung zu erlauben, aus Furcht den mächtigen Eindruck Ihrer Worte zu schwächen."

Der Rektor wünschte die schwachen Seiten seiner, aus der Nothwendigkeit

einer frühern oder spätern, und folglich unvermeidlichen Trennung geliebter und liebender Wesen, hergeleiteten Beruhigungsgründe kennen zu lernen: worauf der Arzt seine Ansichten folgender Maßen auseinandersetzte.

„Sie haben Klementinens Schmerz durch den Gedanken abzustumpfen gesucht, daß Sie, da doch weder Klementine noch ihre Freundinnen unsterblich wären, spät oder früh sie beweinen oder durch ihren eignen Tod würde betrüben müssen. „Was sind funfzehn oder zwanzig Jahre gegen die Ewigkeit?" riefen Sie aus. — „Sehr viel" würde ich Ihnen geantwortet haben; in der Wesentlichkeit der Ereignisse und alles in dem Augenblicke wo Sie sprachen." Ich will mich erklären:

Erstlich würde eine solche verlängerte Fortdauer der innigen Verhältnisse, dieser

drei allerdings seltenen Frauen, allen dreien einen hohen Genuß gewährt haben, der doch gewiß in Anschlag zu bringen ist. Dann haben Sie zwei sehr verschiedene Lebensalter mit einander verwechselt, dasjenige nämlich, wo das Herz von zarten und erhabenen Gefühlen überströmt, wo man sich, man könnte sagen, aus Liebe liebt, wo man sich selbst über den geliebten Gegenstand vergißt, wo eine Gemeinschaft des Lebens und der Gewohnheiten uns schon glücklich macht, mit demjenigen, wo das Gefühl durch die stufenweise Abnahme unserer Kräfte, die wir uns selbst nicht verheimlichen können, in sich selbst zurückgedrängt wird, wo wir uns für gewisse elende physische Bedürfnisse, soll ich es sagen, selbst für unsern Magen mehr interessiren, als für das Schicksal anderer. Bemerken Sie wohl, daß eine dieser Frauen

im sieben und dreissigsten, die andere im zwei und vierzigsten Jahre gestorben ist, und das diejenige, die sie überlebt hat, noch in ihrem vier und zwanzigsten steht, hier geht jeder Dolchstoß des Schicksals bis ans Leben. Hier ist alles Muskel und Nerve, die seine Spitze durchschneidet, überall giebt es Wunden und Schmerzen, dahingegen in einem höhern Alter jene Dolchspitze öffters nur auf abgestorbene oder gelähmte Nerven trifft. Erlauben Sie mir ein Gleichniß, ich will's ganz kurz machen: denken Sie sich einen jungen und kräftigen Baum, dessen Schaft in der Höhe eines Mannes sich in drei starke gesunde Aeste abtheilt; hauen Sie zwei davon ab, und ich gestehe Ihnen, daß ich für den dritten sehr besorgt seyn würde, während die Axt die alten Stämme ohne Nachtheil treffen kann, verwundet

sie die eine Seite, so flüchtet sich das Leben in die andere, bleibt nur ein schmaler Streif der Rinde unverletzt, so vegetirt der hohle Stamm noch immer fort, man mag von allen Seiten in ihn eindringen, man wird größtentheils nur auf saftloses, öfters gar auf verfaultes Holz stoßen."

Herr Leny erwiederte: „Ich gestehe, daß in gewisser Rücksicht, und hauptsächlich in diesem Falle, als Ausnahme, Ihre Bemerkung richtig seyn kann, besonders ist sie auf die irrdisch Glücklichen, auf alle diejenigen anwendbar, die zur Fristung ihres Lebens ihrer Hände Arbeit nicht bedürfen, und die durch selbstgeschaffene moralische, vielleicht sogar von dem Gange der Natur abweichende Bedürfnisse es bis zu einer gewissen Ueberspannung des Gefühls gebracht haben; aber bei dem großen Haufen, lieber Doktor, geht es ganz

anders, und wenn Sie mir Ihren Einwurf gemacht hätten, so würde er, wie ich glaube, mich nicht sehr in Verlegenheit gesetzt haben. Ich würde meinen Gegenstand aus einem andern Gesichtspunkte aufgefaßt, und Ihnen geantwortet haben, daß ich über den Reiz solcher innigen Verbindungen unter gebildeten Menschen, über ihren mächtigen Einfluß auf das wirkliche Leben, und folglich über die traurigen Wirkungen, der sie treffenden Unfälle, wenn das ihnen ausgesetzte Wesen noch in der Blüthenzeit seiner Gefühle sich befindet, mit Ihnen einverstanden sei. Aber ich würde Sie nun meiner Seits gefragt haben, ob denn die Günstlinge des Glücks von der Verpflichtung, ihrer ewigen Glückseligkeit sich würdig zu machen, befreit wären; meiner Meinung nach scheint es mir der ewigen Gerechtigkeit gemäß zu seyn,

daß ihre Seelenleiden um so größer seien, da dies bei ihnen die einzige verwundbare Seite ist, denn außerdem würden sie zwei Mal die Freuden des Paradieses schmekken, und beide Mal, ohne sie im eigentlichen Sinne durch Aufopferung verdient zu haben, da doch die Seligkeit durch ernstliche Anstrengungen erworben seyn will, wie das Evangelium sagt: „daß wir durch viel Trübsale müssen in das Reich Gottes eingehen. *)

Der Doktor schwieg; hierauf kamen die beiden Freunde wieder auf Madame Allote zurück, und waren beider Seits darinnen mit einander einverstanden, daß bei ihr diese, den zartfühlenden Gemüthern gewöhnlich eigene, Reizbarkeit durch manche andere liebenswürdige Eigenthümlichkeiten

---

*) Apostel Geschichte XIV 22.

ihres geistigen Wesens gemildert worden sei. Herr Bonnet versicherte dem Pfarrer von St. Rolf, im tiefen Gefühle seines Schmerzes, daß, wenn man die Hülle dieses holden Geschöpfs der Section unterwerfen wollte, man das Herz von den Herzbeutel zusammengeschnürt finden würde, und daß er sich anheischig mache, die Verwachsung dieser Membrane mit dem Hauptorgane des Circulationssystems darzuthun. „Dies ist die Ursache des Todes aller aus ihrem Vaterlande Verbannten, oder von ihren Freunden getrennten Edeln, gegen solche Leiden hat die Kunst keine Hülfsmittel.“ Endlich schenkte der Himmel diesen beiden Biedermännern eine kurze Ruhe, bis zu dem Anbruche des Tages; aber ehe der Doktor seine Augen schloß, konnte er sich nicht entbrechen zu sich selbst zu sagen: „So soll ich denn diese gute

Henriette nicht wieder sehen!" und als er erwachte, wiederholte er dieselben Worte.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Neuer Kampf. Man kommt dem Rechnungsabschlusse näher.

Da es bekannt worden war, daß Madame Allote ihr Ende vorausgesagt, und daß sich ihr der Tod ohne eigentliche Krankheit genähert habe, so erklärte sich der Aberglaube diese Erscheinung dadurch, daß sie täglich das Gebet der heiligen Brigitte*) wiederholt hätte. Andere, von

*) Nach einer in Nieder-Bretagne allgemeinen Volkssage, erlangen diejenigen Personen, die dieses Gebet täglich sprechen, durch eine besondere Offenbarung, das Vorgefühl von dem Tage und der Stunde ihres Todes.

den boshaften Prophezeihungen der Katharine Synvenn eingenommen, von welcher man wieder in der Gegend zu reden begann, wollten in diesem Todesfalle etwas Geheimnißvolles finden; nur die wenigen Edleren ahneten die erhabene Selbstverläugnung dieser großen Seele. Alle aber ließen den trefflichen Eigenschaften der vieljährigen Tischgenossin der Besitzerinnen von Helvin Gerechtigkeit wiederfahren; denn wenn die religiösen Gefühle auf Abwege gerathen, so kann sich wohl ein Volk unter das Joch des Aberglaubens beugen, aber schwerlich wird es sich deshalb undankbar oder ungerecht zeigen; dazu gehört noch eine schrecklichere Geistesverirrung, — der Fanatismus.

Die Beerdigunsfeierlichkeiten der geliebten Todten wurden mit religiösen und schmerzlichen Gefühlen begangen. Mada-

me Delpont wollte ihnen beiwohnen. Die Art wie sie diesen Wunsch zu erkennen gab ließ keine Einwendungen zu, und Herr Bonnet war der Meinung, keinen Widerspruch zu wagen, der entweder vergeblich gewesen seyn würde, oder den man nur durch traurige, Aufsehen erregende Gewaltschritte hätte durchsetzen können. Uebrigens war es auch das beste, was man thun konnte, sie gewähren zu lassen, denn so groß war das Unglück der einzigen Erbin des Namens der Beaumanoir, daß bei ihrem ungeheuern Seelenschmerze keine Freundin mehr an ihrer Seite stand, der sie die Gefühle ihres Jammers hätte mittheilen können. Während des Trauerzugs und des Gottesdienstes in der Kirche betrug sich Klementine ruhig und ergeben, um so rührender war der Ausdruck ihres tiefen Grams. Herr Leny dankte Gott

für diese ihre Stimmung, und schrieb sie dem Troste zu, den sie aus seiner ihr geschenkten Bibel geschöpft habe. Das Wahre an der Sache war, daß Klementine allerdings, aber nicht in der Bibel, sondern in dem Buche, daß ihre Freundin ihr hinterlassen, und zwar die Stelle gelesen hatte, auf welcher das Auge ihrer Henriette zuletzt ruhete, ehe es sich für ewig schloß. Das Kapitel *) auf welches sie ihre Freundin auf eine so feierliche Art hingewiesen hatte, war eine, der göttlichen Liebe geweihte, Hymne; Klementine hatte einige Strophen derselben auf die Freundschaft angewandt, oder sie hatte vielmehr diese beiden Gefühle unter sich verwechselt, und befestigte eines durch das

*) Von dem bewundernswürdigen Einflusse der Liebe. Im dritten Buche, Ueberschrieben: Von dem innern Troste. (Nachfolge Jesu.)

andere, so daß es schien, als liebe sie Gott, um nur Henrietten desto heißer lieben zu können, und umgekehrt, Henrietten, um desto inniger Gott zu lieben.

Die Bibel würde Anfangs ein zu kräftiges Nahrungsmittel für ihr Gemüth gewesen seyn; das Buch von der Nachfolge Jesu Christi bot ihm eine leichtere, aber der Verfassung ihres Innern angemessenere Kost dar. Die Stelle aus demselben Kapitel: *) „Der Liebende kann nie ohne Schmerzen leben; schien ihr ganz auf ihre Lage zu passen; sie nahm sie als Grundsatz an, und dachte über ihn, während des ganzen Trauergottesdienstes nach, erst als die sandige Thonerde den, in die, neben dem Grabe der Frau von Beaumanoir befindliche, Gruft

*) Kap. V. V. 3.

hinabgelassenen Sarg bedeckt hatte, kniete sie an derselben nieder und sagte: „O Tod, troz deiner Macht, sind wir in diesem Augenblick und durch dich hoffentlich recht bald für immer vereint!“ Herr Bonnet begleitete Madame Delpont in der alten Kutsche, die er aus Vorsicht an die Gottesackerthüre hatte vorfahren lassen, auf die Burg zurück. Herr Arnoult hatte ihm versprochen, Klementinen mit einer seiner Nichten, die er diesen Abend noch von Vannes erwartete, während einiger Tage Gesellschaft zu leisten, und er entfernte sich eben in dem nur zu gegründeten Gefühl seiner geschwächten Gesundheit, als er in einem Winkel den kleinen Eduard, traurig, düster und ganz unbeweglich erblickte. Der Doktor näherte sich ihm, er befragt das Kind über diese seine Stellung und erhält von ihm zur Ant-

wort: „Bonnet, bitte Mama, sie soll mich todt machen lassen, denn ich habe gehört, daß Yvon zu Marianen gesagt hat, ich wäre an allem Unglücke Schuld, was sich hier seit fünf Jahren ereignet hat!"

In dem Munde eines zwölfjährigen Knabens würden diese Worte für den Ausdruck eines wohl zu entschuldigenden Gefühls von Mißmuth haben gelten können, aber in dem eines kaum fünfjährigen Kindes waren sie für die Bewohner der Burg Helvin eine erschütternde Aufforderung, zur Erfüllung einer heiligen Pflicht. Tief ergriffen und gerührt nimmt Herr Bonnet den kleinen Unglücklichen, dessen Klagen eine ungewöhnliche innere Kraft zu erkennen gaben, auf seine Arme, und trägt ihn zu Madame Delpont, indem er ihr diese Worte einer zufrühzeitigen Verzweiflung wiederholt: „theure Klementine

fügt er hinzu, dieser Ruf, den der Himmel selbst, durch den Mund dieses Kindes an Sie ergehen läßt, nimmt Ihre ganze Aufmerksamkeit, ich möchte sagen, Ihr ganzes rechtliches Gefühl in Anspruch, diesem Gefühle, ihrem Herzen empfehle ich Ihren Sohn." Nun wünschte er ihr eine gute Nacht, empfahl sich bis auf morgen und, schwang sich auf sein Pferd.

Klementine konnte nicht widerstehen, sie drückte das Kind an ihren Busen, bedeckte es mit Thränen und Küssen, und nahm sich fest vor, es in Zukunft so zu behandeln, wie es dies, an seiner traurigen Erscheinung auf dieser Erde so unschuldige, Geschöpf verdiente. Dieser Entschluß sollte in ihren Augen die Stelle eines, den Manen ihrer theuern Henriette dargebrachten Opfers, vertreten, eine ihrem Andenken geweihte Huldigung seyn.

Seit diesem Tage bemerkte man an Madame Delpont eine kleine Abnahme ihrer Zuneigung gegen Yvon Calvez, fast schien es, als wenn sie als Mutter allein das Recht zu haben glaube, gegen die Frucht ihres Leibes gleichgültig zu seyn, ja sogar auf Augenblicke sie zu hassen, aber nicht zugeben könne, daß irgend Jemand anders sich dieses schreckliche Recht anmaße. Wirklich that es ihr in ihren Innern wohl, zu sehen, daß dieses, unter so traurigen Verhältnissen in die Welt getretene Wesen, durch fremde Hände für den Verlust der mütterlichen Zärtlichkeit, mit welcher es zu umfassen sie nicht genug Kraft in sich fühlte, entschädigt würde; eine Beobachtung, welche Madame Allote's ungemeiner Scharfsinn schon längst gemacht hatte.

Ein neuer Schlag traf Klementinen: er war hart, aber sei es nun, daß sie die Kraft dazu aus der Bibel schöpfte, die sie mit großem Interesse las, oder daß die wiederholten Schläge des Unglücks ihr Gefühl abstumpften, sie trug ihn mit etwas mehr Ergebung als die vorhergehenden. Den Tag nach der Beerdigung erwartete man Herrn Bonnet, trotz seines Versprechens, vergeblich auf dem Schlosse; es hatte ihm, bei seiner Nachhausekunft gegen fünf Uhr Abends ein Anfall von Schlag getroffen. Glücklicher Weise kehrte der Gebrauch seiner Vernunft bald zurück, und er behandelte sich selbst mit vieler Geschicklichkeit. Ein in vielem Wasser aufgelößtes Brechmittel und die, in Ermangelung einer Aderlaß, welche späterhin ein Freund verrichtete, an die Füße gesetzten Blutigel, leiteten den Andrang des Blutes

von dem Kopf ab; demohngeachtet blieb die ganze linke Seite sehr geschwächt; ja er konnte während einiger Wochen das Zimmer nicht verlassen. Während seiner Unpäßlichkeit besuchte ihn Herr Leny fleißig, der gleich bei der ersten Nachricht von dem ihm zugestoßenen Unfalle herbeigeeilt war. Indem der gute Greis an die Kümmernisse, die seine Freunde zu Boden drückten, an die Verluste, die er hinter einander erlitten hatte, und von denen er noch bedroht war, dachte, flehete er zu Gott mit dem Psalmisten: „Verwirf mich nicht in meinem Alter, verlaß mich nicht wenn ich schwach werde! *) Seine Angst, als er die Treppe bei dem Doktor hinaufstieg, war so groß, daß er ausrief: Ist doch meine Kraft nicht

*) Psalm LXXI 9.

steinern, so ist mein Herz nicht ehern.*) Sein Herz mußte in der That gebrochen seyn, um von dem arabischen Scheik diese Stelle auf sich anzuwenden, in welcher er mehr als ein Mal zu viele Bitterkeit zu finden versucht worden war; auch machte er sich sogleich diese Anwendung zum Vorwurf.

Offenbar hatte Madame Allote's Tod Herrn Bonnet so angegriffen, daß dieser Zufall dadurch herbeigeführt wurde, von welchem er sich nie wieder völlig erholte, und der nach Verlauf von vier Monaten, und nach einem Rückfalle, die Lähmung der ganzen linken Seite nach sich zog. Er konnte eine Bewegung seines Gemüths, welche er in Gegenwart der Madame Delpont zu verheimlichen gesucht hatte, gegen

*) Hiob VI 12

Herrn Leny nicht verbergen: „Ich empfinde den Verlust dieser Frau" sagte er, mit einem Blicke auf das unter seinem Spiegel befindliche, von dem Zeichenstifte der Ausgeberin zu Helvin entworfene Profil derselben, ich empfinde ihn tiefer, als ich geglaubt hätte; durch sie war ich hauptsächlich an das Leben gefesselt; dieses Band ist nun getrennt, und doch bin ich stolz darauf sie gekannt zu haben, und ihr Freund gewesen zu seyn. Sie ist meine „Elisa Draper" fügte er hinzu, mit Beziehung auf die Zuneigung Sterne's und des Abbe's Raynal gegen die liebenswürdige, in Anjinga unfern Bombay gebohrne, Indianerin. — Da der Doktor an seiner gänzlichen Wiederherstellung verzweifelte, so hatte er, in den ersten leidlichen Augenblicken, seinen Sohn schrift-

lich ersucht, bald möglichst in sein Geburtsland zurückzukehren.

Der Pastor von St. Rolf mußte nun seine ihm übrigbleibende Zeit zwischen der Wohnung des Doktors und der Burg Helvin theilen; dies hieß sich aus einem Trauerhause in das andere schleppen. Der Leser kann sich die Leere auf diesem Schlosse denken, welches zwei liebenswürdige Frauen verlohren hatte, die den Fremdling, den der Zufall in seine Mauern führte, den düstern Anblick desselben vergessen ließen. Die in dieser Einöde lebende, auf sich allein beschränkte Klementine, nutzte ihren Lebensfaden ab, wie das Kind, das die Klinge seines Messers unaufhörlich auf den Schleifstein reibt, und sich über die Verdünnerung derselben freut.

Nachdem sie aus der Betäubung, in welche sie der unerwartete Verlust ihrer

Freundin versetzt hatte, wieder zu sich selbst gekommen war, schrieb sie ein paar Briefe, einen nach Lisieux, den andern nach Marseille. Die Antwort auf den ersten erheischte eine Gegenantwort, in welcher Madame Delpont ihre Weigerung erklärte, den Bitten ihrer Cousinen nachzugeben, die sie dringend zu sich nach Lisieux einluden. Ein solches Anerbieten konnte jetzt weniger als je ihren Gefühlen entsprechen. „Ich schlug es Ihnen damals ab, schrieb sie ihnen," als Henriette eingewilligt haben würde, mich zu begleiten. Ihretwegen allein hätte ich vielleicht am Ende noch in die Veränderung meines Wohnorts eingewilligt, wenn sie mich darum gebeten hätte, allein, da ich überzeugt war, daß sie es bloß um meinetwillen würde gethan haben, so ergriff ich das sicherste Mittel sie zu einer, ihrem eignem Gefühle entsprech-

enden, Erklärung zu vermögen, in dem ich ihr darthat, daß die Entfernung aus dem Schlosse Helvin für mich eine wahre Verbannung seyn würde. Ich bin Ihnen allerdings sehr dankbar, für alle die Beweise von Güte, womit Sie mich, während der vier Winter, die ich bei Ihnen zugebracht, überhäuft haben; aber hier nur kann ich meinen Lebensweg, in der beseligenden Erinnerung meines frühern Glücks, fortsetzen, hier nur umschweben mich, in ihrer ganzen Lebendigkeit, die lieblichen Bilder der mir in jeder Beziehung so theuern Wesen. Hier haben Sie gelebt, hier ihre Tage beschlossen; mein Umgebung war ihnen werth, wie könnte mir die Erinnerung an sie, die nur hier in so vollem Maße sich mir anschmiegt, minder theuer seyn. Gleich dem Kanadischen Wilden, will ich zu den Gebeinen meiner Mutter und meiner Freun-

din sagen: Stehet auf und geht vor mir her! Nein, meine geliebten Cousinen, nichts kann mich fortan der Burg Helvin entreissen, ein magischer Reitz fesselt mich an sie; hier will ich meine Wallfahrt endigen. Wahr ist's, die Karte meiner traurigen Pilgerschaft hienieden wird von geringem Umfange seyn; auf den Raum einer Quadratmeile beschränken sich die fröhlichen Ausflüge meiner glücklichen Kindheit, funfzig Fuß im Umkreis reichen jetzt für meinen Schmerz hin. Warum sollte ich mich jetzt noch von meinem Ziele entfernen? Bedenken Sie doch, daß ich Ihnen nur die Mühe verursachen würde, mich wieder zu demselben zurück zu bringen."

Fanny's Antwort war zärtlich und mit einer liebenswürdigen Leichtigkeit abgefaßt; diese Frau verstand es, Balsam in ein krankes Herz zu gießen; sie schrieb

Klementinen, daß wenn ihr Vater nicht ganz wider sein Erwarten, in einen Zustand von Kraftlosigkeit gefallen sei, der ihn fast beständig im Bette zurückhielt, sie sich sogleich auf den Weg machen, und ihre geliebte Klementine, wäre es auch nur, um mit ihr zu weinen, wenigstens auf einige Monate besuchen würde, „Nein meine Freundin (dies waren ihre Worte) ich habe meine Verpflichtungen nicht vergessen! Seyn Sie versichert, ich werde Sie sehen, ich werde Sie in meine Arme schließen, ich werde mit Ihnen in St. Rolf die Messe hören. — Sie verstehen mich schon Klementine! — Ich reise ab, sobald mein Vater so weit wieder hergestellt seyn wird, um meiner Pflege entbehren zu können, oder wenn . . . Edle, eines bessern Schicksals würdige Frau, wie sehr muß ich Sie lieben, daß eine so traurige

Voraussetzung meiner Feder entschlüpfen kann! Indessen, mag es recht oder Unrecht seyn, ich streiche dies „wenn" nicht wieder aus, möge es der Freundschaft zum Labsal gereichen, möge sie Stoff zum Troste darinnen finden!"

Unter allen Beweisen von freundschaftlicher Anhänglichkeit, welche Madame Delpont erhielt, that dieser ihrem Herzen am meisten wohl; alle ihre Umgebungen fühlten diesen wohlthätigen Einfluß: sie sprach mit mehrern ihrer Dienstboten, zwar hatte sie diese stets mit Sanftmuth und Milde behandelt, aber das Schweigen gegen sie war ihr zur Gewohnheit geworden. Von einer einzigen Idee eingenommen, fühlte sie ihren Kopf durchaus unfähig, an den alltäglichen Gegenständen, die zu der Unterhaltung zwischen Herrschaften und Dienstboten Veranlassung geben, Theil zu neh-

men. Ihr Geist glich einer weiten, von zwei oder drei Erinnerungen in verschiedenen Richtungen durchkreuzten, und durch sie auf ihrer ganzen Oberfläche verwüsteten, Einöde.

Mit ihrem Sohne aus Pflicht versöhnt, gab sie ihm von Zeit zu Zeit Unterricht, und kehrte dann zu Lesung des Buchs der Nachfolge Jesu und der Bibel zurück; dies waren die einzigen Bücher, in welchen sie fortan lesen wollte. Sie zogen sie vollends von einer Welt ab, in der die Freuden kurz und selten, der Kummer dagegen so häufig und anhaltend ist, daß er in dem Gewebe unseres Lebens eigentlich den Aufzug oder die Kette zu bilden scheint, auf deren Grund der Wirker aus Mitleiden hier und da ein Blümchen einwebt, welches die düstre Einförmigkeit des Ganzen zuweilen unterbricht.

Niemand konnte wohl in einer größern Abgeschiedenheit leben, als Klementine; denn Herr Leny, mit seinen übrigen Beichtkindern beschäftigt, die er doch auch nicht gänzlich hinansetzen konnte, und Herr Bonnet, welcher bis zu seinem Rückfalle beständig kränkelte, empfanden es schmerzlich, sie nicht so oft als sie es wünschten besuchen zu können. Von sämtlichen im Dienste der Vicomtesse von Beaumanoir gestandenen Personen war keine einzige entlassen worden: Mademoiselle Grivier, ihre Kammerjungfer, war in dieser Eigenschaft auf Madame Delpont übergegangen, ohne ihr eigentlich Dienste zu leisten, sie hatte das Weiszeug unter sich, das seit Henriettens Tode wenig gebraucht wurde, und brachte den größten Theil ihrer Zeit mit Lesen und Spatzierengehen zu; der alte Philipp bestellte einen Gar-

ten, in welchen Niemand den Fuß setzte; auch lehnte sich der ehrliche Landmann, in seiner Einsamkeit, mehr als ein Mal während der Arbeit auf sein Grabscheit, und beseufzte das Unglück der Familie, deren Brod er aß; Fanchon kränkte sich, daß ihre Frau von den Gerichten, die sie täglich zubereitete, keinen Mittag einen Bissen anrührte, Georg der Kammerdiener führte mit dem Forstknechte gegen das Federwildpret Krieg; Yvon übte sich im Lesen und Schreiben, worinnen er Unterricht im Flecken nahm; nur von seiner Frau konnte man sagen, daß Klementine ihrer Dienste wirklich bedurfte, weil sie allein sich ihr näherte: mit einem Worte, es war ein förmlich eingerichtetes Hauswesen, welchem nichts als die Herrschaft fehlte. Die kleinen benachbarten Dörfer litten mittelbar unter dem Zustande des

moralischen Todes, in welchem der Hauptort schmachtete. Die gegenseitige Verbindung zwischen diesen und ihnen hatte aufgehört; zwar war man weit entfernt, den Unglücklichen, wenn ihr Elend bekannt war, Hülfe und Unterstützung zu verweigern; aber man suchte sie nicht mehr auf, man sprach nicht mit ihnen, sie hatten nicht mehr den Trost die Geschichte ihrer Leiden erzählen zu können, und den noch größeren, den Eindruck zu bemerken, den ihre kunstlose Erzählung auf dem Gesichte einer, sowohl durch ihre natürliche Anmuth, als durch den Ausdruck des Wohlwollens reizenden Frau hervorbrachte. Bildlich gesprochen: die Oasis *) von Helvin wurde

*) So nannten die Alten kleine fruchtbare Landstriche, die, gleich Inseln, in dem großen afrikanischen Sandmeere befindlich sind, und dem schmachtenden Wanderer Schatten und Labung gewähren. Anm. des Uebers.

wieder zur Wüste, deren Sandmeere sie seit zwanzig Jahren entrissen worden war.

Eines Abends bemerkte Klementine aus ihren Fenster einen Reisewagen im neuesten Geschmack, der auf dem Seitenwege, welcher von der Landstraße durch das Gehölze nach der Burg führt, in der Gefahr war, stecken zu bleiben. Dieser Wagen, welcher eine breitere Spur als die im Lande gewöhnlichen hatte, deren tiefes Gleis die Räder einklemmte, war nicht weiter fortzubringen, und mußte hundert Schritte vom Schlosse stillhalten. Ein eleganter Bedienter öffnete den Schlag und ein langer schwarzgekleideter Mann mit etwas gekrümmten Rücken, wie dies bei solchen Staturen öffters der Fall ist, stieg aus, er schien dem äußern Ansehen nach von mittlerem Alter, und hatte ganz das Ansehen eines Mannes von Stande. Auf

ein Zeichen seiner Hand lenkte der Kutscher mit dem Wagen auf die Seite, um hier die Rückkunft des Herrn zu erwarten, der wahrscheinlich, so wie andere Reisende, von der imposanten Steinmasse der Burg Helvin angezogen, gewünscht hatte, dieses Bretagnische Alterthum in der Nähe zu betrachten. So erklärte sich Klementine diese Erscheinung, und gab nicht weiter darauf Acht.

Der Fremde nahm in gemessenen Schritten, und ohne Begleitung seines Bedienten, welchem er durch eine Bewegung mit der Hand andeutete, bei dem Postillon zu bleiben, seine Richtung nach dem großen Schloßthore, das verschlossen war, aber an dessen Seitengewände Mariane, mit weiblicher Arbeit beschäftigt saß, und auf dem kleinen vor ihren Augen spielenden Eduard Acht hatte. Weder sie, noch

das Kind, trotz seines angenehmen Aeußern, zog die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich, sondern, nachdem er mit den Augen die Höhe der ausgezackten Mauern gemessen hatte, schien er sich selbst mit tiefsinnigem Blicke wegen des muthmasligen Alters derselben zu befragen. Indessen mischte sich in diese scheinbare Untersuchung eine Art von Befangenheit, welche anzudeuten schien, daß in der Seele des Beobachters noch eine andere Idee vorherrschend war. Die Nebenthür stand halb offen: mit einer schnellen Bewegung wandte sich der Unbekannte nach dieser Seite hin, so daß man hätte glauben sollen, er wolle durch dieselbe hineingehen; aber plötzlich stand er still, und kehrte, nach einer, wie es schien, nochmaligen Ueberlegung, wieder zurück. Jetzt bemerkte er Eduarden, der seine Spiele unterbrach,

und ihn mit Erstaunen anblickte; dieses Erstaunen ging aber bald auf dem Fremden über, denn das Kind ritt gerade auf dem Stocke von Ebenholz, welchen der Seminarist, dem man vor sechs Jahren, als Fräulein von Beaumanoir eine sichere Beute des Grabes zu seyn schien, die gastfreundliche Thür öffnete, zurückgelassen hatte; der Fremde war, mit einem Worte, Herr Jonathan Dermot, welchen ein hartes Geschick vor Kurzem in sein Vaterland zurückgeführt hatte, oder der vielmehr seinem endlichen Schicksale entgegen gehen sollte. Mit einer Hand hatte ihm das Schicksal mit irdischen Gütern überhäuft, mit der andern aber den bittern Wehrmuthskelch gereicht. Reich, aber der unglücklichste der Menschen, hatte er kaum Frankreichs Küsten berührt, als er in Lorient einen ihm angebotenen Reisewagen

kaufte, und den Weg nach Helvin einschlug. Sei es nun, daß er sich seines der Ausgeberin auf dieser Burg gegebenen Versprechens entledigen wollte, oder daß ein höheres Interesse ihn nach diesen alten Mauern zurückführte, eine unsichtbare aber unwiderstehliche Macht schien ihn in diese Gegend von Neuem gezogen zu haben.

Seine erste Bewegung war das Gefühl des Entsetzens, bei dem Anblicke des Stocks von Ebenholz. Eiskalt rieselte es ihm durch die Adern, erstarrt stand er still, und sein lebhaftes Gedächtniß stellte ihm alle Gegenstände jener schrecklichen Nacht, alle ohne Ausnahme, lebendig vor seine Angen. Dieser furchtbare Aufruhr in seinem Innern mußte sich nothwendig in seinen Zügen ausdrücken; Eduard, dem die Verzerrung seiner Gesichtsmuskeln unstreitig auffallen mußte, heftete seine

Blicke unverwandt auf den Reisenden, und schien ängstlich zu werden. Herr Dermot bemerkte es, trotz seiner Verwirrung, und da ihm daran lag, das Kind nicht in Furcht zu setzen, so suchte er, so weit es ihm möglich war, seine Mienen in mildere Formen zu legen. Hierauf näherte er sich dem Sohne Klementinens, und sagte zu ihm: „Mein lieber kleiner Freund, kannst du mir nicht sagen, ob die Gesundheit der Frau Vicomtesse von Beaumanoir endlich wieder hergestellt ist?"

Diese Frage bewies, daß das Gemüth des Herrn Dermot noch immer unter dem Einflusse jener frühern schrecklichen Ereignisse stand, ihnen immer angehört hatte, und sich, in Bezug auf den Zeitpunkt, in welchem er jene unglückliche Rolle spielte, noch immer für verantwortlich hielt; die Antwort

die er erhielt, war nicht geeignet ihn aus diesem Zustande zu reißen.

— Mama Beaumanoir? Die ist schon längst unter die Bäume von St. Nolf getragen worden. Wenn die Blätter fallen, so kann man den Kirchthurm dort unten sehen, weit dort unten.“

Und das Kind zeigte mit seinen kleinen Armen nach der Kirche von Helvin hin. Diese traurige Nachricht that dem Herzen des Herrn Dermot unendlich weh, er vermuthete daß die trostlose Mutter den Verlust ihrer einzigen Tochter nicht zu überleben vermocht habe. Aber in der Art, wie der Knabe es ihm sagte, in der Benennung welche er der Vicomtesse beilegte, fand er etwas Ungewöhnliches, das er sich nicht anders erklären konnte, als durch die Voraussetzung, daß irgend eine junge Dame dies Schloß bewohne, die so

nahe mit der Frau von Beaumanoir verwandt, oder eine so innige Freundin von ihr gewesen sei, um eine so zärtliche Benennung zu gestatten.

— „Und Madame Allote," fragte er weiter, ist sie auf der Burg geblieben, kann ich ihr wohl meine Ergebenheit bezeugen?"

„Ach, erwiederte das Kind, wie können sie von der Pathe Allote reden? Seit dem Geburtstage der Mama ist sie zu Mama Beaumanoir gegangen, ohne Jemanden ein Wort davon zu sagen. Sie ist auch unter den Bäumen. Mama hat seit dem recht geweint, und sie weint noch alle Tage, ausgenommen wenn Herr Leny da ist, der sie ausschmält, wenn er sie weinen sieht, und ihr befiehlt in einem dicken Buche zu lesen, das er ihr gegeben hat, aber sie ließt lieber in ihrem

kleinen Buche . . . Sie läßt mich auch manchmal in dem dicken lesen, was mir eben nicht viel Vergnügen macht, außer wenn ich die Geschichte von Isaak, oder von Joseph . . ."

„Und wie heist deine Mutter," unterbrach ihn der Reisende lebhaft.

— „Nun, Mama Delpont, Mama Klementine!"

„— Delpont, Klementine!" wiederholte Herr Dermot, mit einem Schauder, der an Entsetzen grenzte; seine Knie wankten, der Schweis trat auf seine Stirn, und doch zitterte er am ganzen Leibe. Er bereute, daß er in seiner Gemüthsbewegung, als er sich diesem verhängnißvollem Orte näherte, vergessen hatte, sich mit einem Stocke zu versehen. Hätte er sich nicht an eine in der Nähe stehende Esche gelehnt, er würde sich nicht haben aufrecht

erhalten können. Diese beiden scheinbar zufälligen Worte waren für ihn sein, von der rächenden Gottheit in den Mund eines Kind gelegtes, Anklagedekret. Die Erscheinung einer Furie aus der Hölle hätte für ihn nicht furchtbarer seyn können.

Eduard, seit seiner Geburt an den Ausdruck des Schmerzes gewöhnt, und überzeugt, daß es in der Welt keine andere Veranlassung dazu geben könne, als den Tod seiner Großmutter und seiner Pathe, näherte sich dem Reisenden mit seinem Stock von Ebenholz zwischen den Beinen, und sagte zu ihm:

„Guter Mann, du hast also meine Pathe Allote gekannt? Jedermann liebte sie; unser Cäsar hat zweimal seine Kette zersprengt um ihr zu liebkosen; auch mich hat sie umarmt den Abend zuvor ehe sie zu der Mama Beaumanoir gegangen ist,

und meine arme Mama Klementine kennst du doch auch? Aber ich habe dich ja niemals auf der Burg gesehen."

Herr Dermot beantwortete diese Art von Verhör, welches ein Kind mit ihm anstellte, mit einer Bewegung des Kopfes, die weder bejahend noch verneinend war, aber den Ausdruck der tiefsten Schwermuth enthielt. Welche Feder vermöchte seine Lage zu schildern! in der Besorgniß ihr zu unterliegen, eilte er einen neben der Pforte befindlichen steinernen Sitz zu erreichen. Der kleine Knabe setzte inzwischen seine Steckenreiterei fort.

Tief erschüttert durch das was das Kind ihm unvollständig erzählt hatte, und, trotz aller Anstrengung seines Geistes, unfähig, sich das Ganze im Zusammenhang zu erklären, entschloß sich der Fremde, die junge Frau, die er unter dem Portale hatte sit-

zen sehen, zu befragen. Er wünschte sich nähere Auskunft, über dasjenige, was ihm sein junger Cicerone mitgetheilt hatte, zu verschaffen, sich erklären zu lassen, wie die Mutter dieses Kindes den Namen Delpont, und Klementine zugleich führen könnte, und sich endlich die Erlaubniß zu erbitten, das Schloß besehen zu dürfen. Wenn diese Vergünstigung, woran ihm viel gelegen zu seyn schien, ihm verstattet würde, so war sein Vorsatz, angenommen, daß man ihn in einem der Zimmer dieses weitläuftigen Gebäudes allein lassen würde, sich auf die Knie zu werfen, und hier, zum Zeichen einer Reue, die nur mit seinem Leben endigen konnte, das thränenvolle Opfer seines dehmüthigen Gebets zum Allerbarmer empor steigen zu lassen. Entschlossen vier und zwanzig Stunden in dem Flecken Helvin zuzubringen, nahm er

sich vor, von da aus nach der Kirche und dem Kirchhofe von St. Nolf zu wallfahrten, und in die Hände des Pfarres Leny das Original einer Schenkung niederzulegen, von dem sich eine Abschrift in denen des königlichen Notars Herrn Poulizac in Rennes befand. Vermöge dieser zugleich religiösen und mildthätigen Stiftung, hatte der zeitige Pfarrer die Verpflichtung, alljährlich am 14 Juni ein Todtenamt in der kleinen Dorfkirche zu feiern, und der Kirchenvorsteher hatte die Obliegenheit, an eben diesem Tage, dreihundert Franken unter zehn der bedürftigsten Taglöhnerfamilien auszutheilen, unter der Ermahnung in ihrem Gebete des Fräuleins Klementine von Beaumanoir und Jonathan Dermot's eines, am Begräbnißtage dieses jungen Frauenzimmers in der Gegend anwesend gewesenen, Reisenden zu gedenken.

Als vorläufige Maaßregel zur Ausführung seines Vorhabens näherte sich der Fremde dem Portale. Nachdem er die junge Frau, die er nach damaliger Sitte, ohnerachtet sie ihm schwanger schien, Demoiselle nannte, begrüßt hatte, sagte er zu ihr:

Schon geht es ins siebente Jahr, daß ich durch diesem Gerichtsbezirk reiste, man sprach damals viel von den die Familie von Beaumanoir betroffenen Widerderwärtigkeiten. Es scheint, daß die Frau Vicomtesse und ihre achtungswürdige Freundin Madame Allote dem Schmerze, welchen ihnen der Verlust Klementinens von Beaumanoir verursacht, haben unterliegen müssen; könnten Sie mir wohl sagen Mademoiselle, in welchem Grade Madame Klementine Delpont, die Mutter dieses artigen Kindes, von welchem ich diese trau-

rigen Nachrichten gehört habe, mit der Frau Vicomtesse verwandt ist?"

Mariane schauderte bei den ersten Tönen des Herrn Dermot zusammen; nachdem sie ihn aber aufmerksam betrachtet hatte, faßte sie sich wieder, und antwortete ihm:

Mariane. — Je mein Herr, sie ist ja die Tochter der Frau von Beaumanoir.

Herr Dermot. — Die Vicomtesse hatte also zwei Töchter, oder eine Stieftochter gleichen Namens!

Mariane. Nein, mein Herr, sie hat nie eine andere Tochter als Klementine von Beaumanoir, die jetzige Madame Delpont, gehabt.

Herr Dermot. — Wie sagen sie, Madame Delpont? Ich begreife Sie nicht. Wurde denn Herr Delpont nicht im Zweikampf getödtet? Ist denn Fräulein von

Beaumanoir nicht ein Opfer dieses traurigen Ereignisses geworden? Man hat sie feierlich beerdigt. Zeugen haben den Zug mit den Augen verfolgt; einer meiner Freunde ....

Mariane.— Ihr Freund kann, wie manche andere, getäuscht worden seyn. Während zwei Mal vier und zwanzig Stunden befand sich Fräulein Klementine (ich wollte sagen Madame Delpont, denn sie war verheirathet) scheintodt. Man glaubte sie sei es wirklich, aber eben als sie beerdigt werden sollte, gab sie Lebenszeichen von sich; ich unterstützte den guten Doktor Bonnet in seinen Bemühungen, sie ins Leben zurückzurufen, und einige Monate später kam sie mit dem jungen Delpont nieder, der Ihnen also nichts als die Wahrheit gesagt hat, denn wenn auch die-

ses Kind, so wie jedes andere, seine kleinen Fehler hat, so lügt es doch nie."

Hier hielt Mariane inne; so viel war für die Neugierde eines Unbekannten vollkommen hinlänglich, wenn er nämlich in ihren Augen nichts weiter war. Die Stimme des Fremden hatte allerdings einige dunkele Erinnerungen in ihr erweckt; aber die veränderten Züge seines ehedem sehr blassen, jetzt von der Sonne verbrannten Gesichts, verwischten aus dem Gedächtnisse der Kammerfrau die Spur, der es zu folgen schon im Begriff war. Was Herrn Dermot betraf, so hatte ihm ein schreckliches Licht, gleich einem Blitzstrahl durchzuckt, und kaum vermochte er die auf den kleinen Eduard Bezug habenden Worte anzuhören. Maschinenmäßig setzte er sich auf die Bank von Granit, welche derjenigen gegenüber stand, die

Marianen im Portalgewände zum Sitz diente, und da er seine Lebensgeister allmählig schwinden fühlte, so zog er aus seiner Westentasche ein Fläschchen mit flüchtigen Salze, das er seit zwei Jahren, gegen die heftigen Nervenzufälle, denen er unterworfen war, immer bei sich tragen mußte. Während dieses durch die Nothwendigkeit gebotenen raschen Nachsuchens, ließ er aus seinem Busen einen reich mit Brillanten besetzten Medaillon fallen, zwischen dessen beiden Gläsern einige Haare befindlich waren. Die junge Frau, welche sich eben anschickte in die Burg zurückzukehren, verließ ihren Platz, hob den Medaillon auf, überreichte ihn dem Fremden, und ersuchte ihn höflich mit hineinzukommen und sich auf der Burg zu erholen; aber selbst das Riechfläschchen entfiel der zitternden Hand des Herrn Dermot. Er-

schrocken hob es Mariane auf, um die Schläfe des Reisenden mit dem Inhalte desselben zu reiben, und nachdem sie einem Theil davon, eine Art concentrirten Weinessigs, auf sein noch in der andern Hand haltendes Schnupftuch gegossen hatte, hielt sie es ihm unter die Nase.

Herr Dermot kam bald wieder zu sich, er wollte nicht, daß die Kammerfrau, wie sie vorschlug, Mademoiselle Grivier holen sollte, schob diesen Zufall auf die große Ermüdung einer langen Reise, und begleitete seine Weigerung in das Schloß zu gehen, mit einem Louisd'or, den er Calvez Gattin in die Hand drückte.

Alles dies trug sich unter dem Gewölbe des Portals zu. Der Reisende war aufgestanden, um sich den Wagen zu nähern. Mariane folgte seinen schwankenden Schritten einige Zeit lang mit den

Augen, nun rief sie Eduard und sagte zu ihm:

„Komm herein, Eduard, und vor allen Dingen thue den häßlichen schwarzen Stock weg, den die Mutter, wie Du weißt, nicht leiden kann! Deine Pathe hatte ihn schon einmal versteckt, Du hast ihn aber wieder zu finden gewußt, böses Kind, und nun bringst Du ihn zum dritten Male geschleppt. Jetzt sei so gut und gieb mir ihn her.

— „Nein Mariane" antwortete Eduard in festen Tone, „du bekommst ihn nicht; und damit Du mich nicht mehr darüber ausschmählen kannst, so will ich ihn dem guten Manne geben, der sich kaum auf den Beinen erhalten kann, und der über den Tod der Mama Beaumanoir und meiner Pathe Henriette so betrübt ist."

Mit diesen Worten, lief das Kind Herrn Dermot nach, den Stock immer zwischen den Beinen. Mariane rief es nicht zurück, vielleicht war sie froh daß dieser Gegenstand einer schmerzlichen Erinnerung für immer entfernt würde, vielleicht war es ihr auch nicht unangenehm, ihn in den Händen eines Mannes zu wissen, dessen Dankbarkeit einen geringen Dienst so reichlich belohnte.

Als Eduard den Reisenden erreicht hatte, hielt er ihn an den Rockschooße; Herr Dermot sah sich um: „Guter Mann, sagte jetzt Eduard, nimm diesen Stock, über welchen ich jedes Mal, wenn ich mit ihm auf den Hofe spielen will, ausgeschmält werde." Herr Dermot zögerte. „Nimm ihn, sag' ich Dir, fuhr Eduard fort, Du bist schwach, Du kannst Dich darauf stützen, die Wege werden schlecht, ich

gebe Dir ihn recht gern. Sieh ihn an, er ist so schwarz wie Dein Kleid. Trauerst Du etwa auch um meine Pathe Alote?"

Herr Dermot, doppelt ergriffen, ein solches Geschenk, aus solcher Hand, auf so eine außerordentliche Art zu erhalten, nahm den Stock stillschweigend an, und suchte in seinen Taschen, um etwas zu finden, das er dem Kinde als Gegengeschenk anbieten könne, und da er nichts dem kindischen Alter angemessenes fand, zog er von einer, fast könnte man sagen, ihn überraschenden Gemüthsbewegung hingerissen, den Sardonix vom Finger, welchen er von der Ausgeberin von Helvin an diesem nämlichen Portal erhalten hatte, und stellte ihn dem Kinde zu, aber ohne es zu umarmen, denn schon durchkreuzten sich in ungestümer Heftigkeit seltsame Gedanken

in seinem Kopfe. Eduard hüpfte freudig zu seiner Aufseherin zurück, die ihre Blicke unverwandt auf diese Scene richtete, welcher ein schmaler Fußsteig zum Schauplatz diente. Beide kehrten in die Burg zurück, und da die Nacht einbrach, so wurde das Pförtchen verschlossen und verriegelt.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Man spricht in allen Wirthshäusern davon.

Herr Dermot konnte sich kaum erschleppen, ob er sich gleich auf seinen alten Stock stützte, mit den er schon einmal denselben Weg gemacht hatte. Der Raum zwischen ihm und seinem Wagen, war ganz unbedeutend, und doch zwang ihn seine Beklemmung still zu stehen, um Athem zu schöpfen.

„Welches Ereigniß, sagte er zu sich selbst! welche unerforschliche Wege der Vorsehung! Diese Frau, oder diese junge Person, (ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll) hat den Zustand, in welchem sie sich zu meinem Unglücke meinen Blicken zeigte, überlebt! Was sag' ich, sie hat die schrecklichsten Ereignisse überlebt! — und dieser Stock, der Stock eines einst tugendhaften Reisenden ist in meine strafbare Hand zurückgekehrt! Der Ring, das Unterpfand des schrecklichen Bündnisses, wird unstreitig wieder an den Finger übergehen, der auf seinen Besitz Anspruch zu machen hat! Zum zweiten Male wird er ausgetauscht werden . . . Es war also nicht die Liebe zu einer Verstorbenen, die ich in meinem schändlichen Busen nährte . . . eine Gattin wäre also das Opfer derselben gewe-

sen! . . Und sollte auch eine noch schwerere Bürde auf meinem Haupte lasten, ich muß es wünschen, es möge dem also seyn, Ja, o mein Gott! dem möge also seyn, oder für den Unglücklichen, den vor Deinem Auge seine Reue seit sechs Jahren von einem Himmelsstrich zum andern begleitet, und der kaum erst von den Selavenfesseln befreit ist, in denen er nach Deinem weisen Rathe schmachtete, würde ein ganzes Menschenleben nicht hinreichend seyn, um ein Verbrechen abzubüßen, das solche Folgen hätte. O, um Deiner Barmherzigkeit Willen möge dem also seyn!"

Blaß, kraftlos, erreichte endlich Herr Dermot seinem Reisewagen, „öffne den Schlag" stammelte er. Von seinem Bedienten Alexis unterstützt, stieg er mühsam hinein. Ehrerbietig sagte dieser zu ihm, als er auf dem Rücksitz Platz genommen hatte:

„Mein guter Herr, ich wette, Sie haben wieder bei diesem abscheulichen Schlosse Ihre Zufälle bekommen. Ich fürchtete es gleich, als ich Sie diesen Abend aus dem Wagen steigen sah, denn noch nie kamen Sie mir so unwohl vor. Ach wie ich mich doch über mich selbst ärgere, daß ich Ihren schönen Stock mit dem goldnen Knopfe in der Wohnung meines Vaters habe liegen lassen, wo Sie die Güte hatten, sich einige Augenblicke niederzusetzen. Ich glaubte ganz gewiß, daß mein Bruder ihn zugleich mit dem Nachtsacke in den Wagen getragen hätte. Dieser Stock war Ihnen so nothwendig!... Doch dem Uebel wird bald abgeholfen seyn, ich habe den Postillon, der einer meiner Schulkammeraden war, den Stock dringend empfohlen, und da wir hier einen Tag verlohren haben, ohne noch den nächsten

Morgen zu rechnen, so bin ich überzeugt, daß mein Vater sicher einen Reisenden, auf den man sich verlassen kann, aufgefunden hat, um ihm den Stock mitzugeben, so daß er vor uns in Rennes angekommen seyn wird, wo wir ihn finden werden. Sie haben den Bolorè's sammt und sonders so viel Gutes erzeugt, daß sie den Stock gewiß besorgt haben werden. Wären die Thalersäcke, die ich gestern in das Kutschenkästchen tragen mußte, nicht gewesen, ich hätte Sie gewiß nicht allein nach dieser alten Burg gehen lassen, nur diese Rücksicht hat mich abgehalten . . . .

Herr Dermot sagte kein Wort und Alexis fuhr mit doppelten Eifer fort.

„Ich merke aus Allem mein gütiger Herr, daß der Zufall recht heftig gewesen seyn muß, wenigstens hat man Sie nicht ganz hülflos gelassen, denn Sie haben ja

da einen schönen Stock von Ebenholz. Gott vergelte es der barmherzigen Seele, von der Sie ihn geborgt erhalten haben! Muß er heute noch auf die Burg zurückgebracht werden, dazu wär' es wohl zu spät. Wenn Sie es erlauben, so wird dies morgen früh geschehen können, ehe wir nach St. Nolf fahren."

Ungern schienen sich endlich folgende Worte dem Munde des Reisenden zu entwinden: „Dieser Stock gehörte mir, man hat mir ihn nur zurückgegeben. Wir gehen nicht nach St. Nolf . . . Ich weiß nicht wo wir hingehen werden. Ich weiß nicht was der Himmel über mich bestimmen wird!"

Noch nie hatte Herr Jonathan so viel in Gegenwart seines Bedienten, während der sechs Jahre, die dieser in seinen Diensten, mit Einschluß der in Afrika auf

den Küsten der Barbarei gemeinschaftlich verlebten sechs Monate, zugebracht hatte, über seine persönlichen Angelegenheiten gesprochen. Alexis wußte bloß, daß sein Herr, trotz seines großen Reichthums, unglücklich war, aber nie hatte er der Ursache davon, auf die Spur kommen können. Die Bescheidenheit, die Zurückhaltung, die er bis jetzt in Bezug auf diesen Gegenstand beobachtet hatte, gründeten sich nicht weniger auf das Gefühl seiner Pflicht, als auf die Ueberzeugung von den Unannehmlichkeiten, die ihm jede Nachforschung dieser Art zuziehen würde . . Er hörte auf zu schwatzen, wie dies gewöhnlich der Fall war, wenn eine oder höchstens zwei seiner Anreden eine, oder auch keine Antwort erhalten hatten. Diese Grenze wagte er nie zu überschreiten.

Stillschweigend legten Herr und Diener den kurzen Weg bis zum Flecken Helvin zurück; der Wagen hielt vor dem Gasthofe zum rothen Hut, wo sie bereits vor ihrem Abstecher nach der Burg Mittag gemacht hatten. Herr Dermot stieg aus, und vielleicht gab der Stock von Ebenholz, auf den er sich stützte, seinem ohnehin Ehrfurcht gebietenden Aeußeren, noch etwas Feierlicheres. So wie er in die Küche des Wirthshauses, sonst auch wohl Empfangssaal genannt, eintrat, nöthigte ihn Madame Duchesne sehr höflich am Feuer Platz zu nehmen, und entschuldigte sich, ihn nicht in das daranstoßende Zimmer führen zu können, da in demselben eben jetzt nöthige Reparaturen vorgenommen würden.

Eigentlich war in dem, zwischen Ploermel und Vannes gelegenen, Flecken Hel-

vin nichts als ein Postwechsel, wo nur schweres Fuhrwerk einkehrte, Extraposten hingegen bloß umspannten, und ihren Weg nach einer der beiden genannten Städte fortsetzten. Selten hielt ein mit Post-Reisender hier an, um zu Frühstücken; es war etwas Außerordentliches wenn er über Mittag da blieb, und daß einer hier übernachtet hätte, hatte sich wohl in einem Jahrhundert kaum ein Mal ereignet. Die Wirthin im rothen Hut, stolz einen Edelmann zu beherbergen, dessen Aeußeres großem Wohlstand ankündigte, hielt für Schuldigkeit Herrn Dermot das schönste Ihrer Zimmer anzuweisen; aber dieses Prunkgemach, in welchem zwei prächtige Himmelbetten mit ihren blau geflammten baumwollnen Besetzungen standen, war mit einer Tapete von Bergamo, mit drei frisch mit Stroh eingeflochtenen Stühlen, einem

schönen, mit gesottenem Leder überzogenen, Armstuhle, einem großen buntgemahlten Christusbild von Gips, das auf dem Kamin statt des Wandspiegels angebracht war, und einem dreibeinigen zwar etwas wackelichen Tische versehen, der aber ziemlich fest stand, wenn man Sorge trug, ihn nicht von der Wand abzurücken; aber unglücklicher Weise fehlte die Klinke und das Schloß an der Thüre, die man nicht anders als mit Hülfe zweier von Innen und von Außen angebrachten Schlingen von Bindfaden zumachen konnte. Diese kleine Unbequemlichkeit gab den Reisenden freilich den Haußbewohnern Preis, theils weil er genöthigt war, so oft Jemand zur Thür herein wollte, die inwendige Schlinge los zu machen, theils weil er befürchten mußte eingesperrt zu werden, da der Erste der Beste, der über den Korridor

ging die Schlinge in den an der Thürpfoste befindlichen Nagel einhäckeln konnte. Hierzu kam noch der Mangel einiger Fensterscheiben, auch waren die mit Hahnen- und Hühnerfedern gestopften Betten, von den derben Gliedern der Fuhrleute so fest zusammen gedrückt, wie die Steine auf der Landstraße von den Felgen ihrer Lastwagen.

Da der Frau Simon Duchesne der geäußerte Entschluß des Herrn Dermot in Helvin zu übernachten bekannt war, so würde sie es der Ehre ihres Wirthshauses für nachtheilig gehalten haben, wenn sie nicht inwendig an der Thüre, statt des Schlosses, einen kleinen Vorreiber hätte anbringen, drei Fensterscheiben einziehen lassen, und Mittel und Wege ausfindig machen können, den Bettsack, den man mit dem Namen einer Matrazze beehrte, frisch

aufzustopfen. Zu Ergänzung dieser Mängel wurden während der Abwesenheit des Reisenden drei verschiedene Künstler aufgeboten; sie selbst war beschäftigt, mit Hülfe ihrer Magd in eines der Betten die seit dem Winter gesammelten Federn einiger jungen wilden, und einiger zahmen Enten zu füllen. Eine der Matrazzen erhielt überdem den reinlichen Zuwuchs von fünf bis sechs Pfunden Wolle mit sammt dem Schweiße, dem Ertrage der Schur von zwei Schafen und einem Widder, die unter den Füßen der Pferde ihre Lagerstätte hatten, und sich von dem Abfalle ihres Futters nährten; und der Schulmeister, der im rothen Hute das Geschäft des Buchhalters besorgte, war, aus besondern Rücksichten gegen Madame Simon, so gefällig, auch das eines Glasers zu übernehmen; da ihm aber zu Betreibung seiner neuen Profession

weiter nichts als die Glasscheiben fehlten, und in dem ganzen Flecken keine passenden aufzutreiben waren, so entschloß man sich, zwei, welche der Zahn der Zeit in dem Stallfenster verschont hatte, heraus zu nehmen, und brachte sie glücklich in die leeren Rahmen des für Herrn Dermot bestimmten Prachtzimmers an. — Aber noch zeigte sich eine Lücke in einem dieser unglückselgen Rahmen. Das erfinderische Genie des Schulmeisters ergänzte sie, wenigstens für diesen Abend, mit einer der Hornplatten aus der Stallaterne, unter dem, dem Stallknechte gegebenen, Versprechen, ihm diese Platte am andern Morgen wieder zuzustellen. Der von Regen begleitete Wind, der sich mit dem Einbruche der Nacht erhob, hatte zu Ergreifung dieses letzten Mittels gezwungen, nachdem man zuvor zwei Mal, versucht hatte, einen schö-

nen Bogen weißes Papier in den Rahmen zu befestigen, den aber jedes Mal ein heftiger Windstoß zerriß.

Länger hielt die Reparatur an der Thüre auf; denn Matthes Lalande, der sich auch nöthigen Falls ein wenig mit Schlösserarbeit abgab, konnte nicht eher Hand ans Werk legen, als bis er die auf beiden Seiten seiner Schmiede angehängten Pferde beschlagen hatte; und da es Markttag war, und er doch nach jedem beschlagenen Pferde mit dem Eigenthümer desselben einen Schluck trinken mußte, so sahe sich der ehrliche Matthes noch immer mit der Reparatur des Thürschlosses beschäftigt, als der Schulmeister, Buchhalter, Zimmerdekorateur und Glaser, mit einer triumphirenden Miene, die seinen Sieg über Sturm und Regen ankündigte, die Treppe herab kam. In demselben Au-

genblicke trat Katharine Synvenn in das Wirthshaus, sie war jetzt die einzige Kammerdame der kleinen Heiligen, denn Perrine Moysan hatte seit einem Monate, in einem Winkel des Kirchhofs, den Platz der ausgetrockneten Mumie eingenommen, mit Vorbehalt, vermöge der Eigenschaft des Bodens, zu seiner Zeit, das heist, etwa nach beiläufig funfzig Jahren ebenfalls ein Gegenstand der öffentlichen Verehrung zu werden. Die Wirthin wurde über die Erscheinung der Sibylle, der sie gar nicht gewogen war, verdrieslich, indessen hütete sie sich wohl es ihr merken zu lassen, aus Furcht die giftige Zunge dieser Frau könne ihrem Gewerbe Nachtheil bringen.

„Jetzt, Madame Simon Duchesne" sagte der Schulmeister, indem er sich die Hände rieb, „jetzt können Sie sich rühmen

Ihren Edelmann in eines der schönsten Zimmer im Lande zu führen, denn wenn Sie Ihre schönen geflammten Vorhänge vor die Fenster gezogen haben, so stehe ich Ihnen mit meinen Kopfe dafür, ob wir gleich dem Herbste nahe sind, und der Wind nicht übel pfeift, daß das Licht auf dem Tische, sollte es auch ein wenig flakkern, doch so gewiß fortbrennen wird, als eine Osterkerze in der Kirche. *)

„Und ist denn Matthes noch nicht bald fertig?" fragte die Wirthin.

„Die Klinke war schon in Ordnung" erwiederte Chalony, als ich herunter ging, und der Gevatter war eben drüber den Vorreiber zu befestigen.

---

*) In einigen Gegenden von Bretagen, ist man allgemein der Meinung, daß eine Osterkerze nie verlöscht. — Man würde das Verlöschen derselben für ein großes Unglück ansehen.

Katharine Synvenn, deren Ansehen, nach dem Tode ihrer Gefährtin sich in Helvin vermehrt hatte, und die trotz des Verbots des Herrn Leny, den Diocös von St. Nolf wieder ungescheut zu betreten anfing, hatte sich an eine Ecke des breiten Heerdes gesetzt; vor ihr drehte sich ein Nierenbraten am Spiese, auf welchen drei Fuhrleute bereits Beschlag gelegt hatten, und den im Kurzen in seiner kreisförmigen Bewegung, als ausgezeichnete Trabanten, ein Huhn und ein Rephuhn begleiten sollten, bestimmt, dem mit Extrapost reisenden Herrn vorgesetzt zu werden. Herr Simon Duchesen, stand vor dem Backofen, und schwenkte von Zeit zu Zeit mit vielem Geschicke den Inhalt zweier Casserolen, welcher dieselbe Bestimmung hatte. In einiger Entfernung vom Feuer saß schweigend Herr Dermot; es war ihm

höchst unangenehm nicht auf sein Zimmer gehen zu können, wo er wenigstens ungestört über die traurigen Aufschlüsse hätte nachdenken können, die er so eben erhalten hatte. Mitten unter dem Sturme seiner Gefühle, glaubte er indessen doch einige Worte sprechen zu müssen, wäre es auch nur, um sein Schweigen weniger auffallend zu machen, und als die Wirthin die erwähnten Trabanten dem Spiese beifügte, sagte er zu ihr:

„Ich wundere mich Madame, daß Sie mir nichts von der wunderbaren Erhaltung des Fräuleins von Beaumanoir gesagt haben.

„Das ist" antwortete die Wirthin," schon etwas Altes, wovon Niemand mehr spricht. Hätte ich indessen von Ihrem Vorsatze die Burg zu besuchen etwas gewußt; so würde ich nicht unterlassen ha-

ben, auch dieses Vorfalls zu erwähnen. Diese arme Frau befindet sich jetzt in der That in einer höchst betrübten Lage, da sie eine Mutter und eine Freundin verlohren hat, wie ihrer es wenige gibt. Ich für meinen Theil weiß von allen dreien nichts als Gutes zu sagen. Das Kind ist ein allerliebster Knabe, der — wenigstens nicht verzogen wird.

„Und dieses Kind, entgegnete Herr Dermot, ist also einige Monate, nachdem die Mutter wieder ins Leben zurückgekehrt war, gebohren worden?"

„Ja einige Monate" warf die Wirthin zum rothen Hut ganz nachläßig hin.

Bei diesen Worten hob Katharine Synvenn ihr Schlangenhaupt unter ihrem schwarzen, mit grüner Serge gefütterten, Mäntelchen empor, ihre Augen glänzten aus ihrem düstern Gesichte hervor, wie

zwei Laternen an einer Postchaise, in einer finstern Nacht, aus einem Hohlwege, und ihre schmalen Lippen öffnend, fragte das boshafte Weib mit einer hämischen Betonung:

— „Warum sagen Sie denn nicht lieber gerade neun Monate, Madame Simon?

— Weil ich es nicht weiß, so wenig als ihr, antwortete die Wirthin trocken.

— Da irren Sie sich, fuhr die Hexe fort, denn gerade um diese Zeit brachte der Doktor Bonnet zwei Nächte außer dem Hause zu, was ich ganz bestimmt weiß. Auch stimmt dies mit dem, was ich von der Frau Marquise von Boisbriant gehört habe, vollkommen überein; und diese Dame konnte es von Kätchen, der Viehmagd auf dem Schlosse Helvin, sehr genau wissen.

— Die, wegen ihres Spionirens noch von Madame Allote fortgeschickt wurde?"

erwiederte Madame Simon, freilich ein sehr vollgültiger Zeuge für die Wahrheit eurer Behauptung! was geht es uns übrigens an, ob diese gute und ehrenwerthe Dame, einige Monate früher oder später niedergekommen ist? Sie ist so genug zu beklagen, und man sollte sich nicht auch noch giftiger Anmerkungen über sie erlauben. Unser junger Doktor Bonnet behauptet, daß sie es nicht lange mehr treiben wird, über dem hat unser würdiger Herr Leny aus sicherer Quelle in Erfahrung gebracht, daß sie in Lisieux getraut worden ist, und es ist uns allen noch in frischen Gedächtniß, daß er dies sogar ein Mal auf der Kanzel geäußert hat.

— Und Sie können an ein solches Mährchen glauben, antwortete die Sibylle, in jenem, den überklugen Leuten, die alles besser wissen wollen, eignen verächtlichen

Tone. — Dann fügte sie mit geheimnißvoller Miene hinzu, glauben Sie mir Madame Simon, eine Heirath hat allerdings Statt gefunden, aber jene vorgebliche nicht. Alle meine Prophezeihungen werden eintreffen. Die Vicomtesse, und die Ausgeberin, sind sie nicht beide gestorben wie ich vorausgesagt hatte? Das gute Fräulein, ich habe wahrhaftig nichts wider sie! Aber der Ring, den ich entwendet haben soll, muß ihr wieder in die Hände kommen, und das wird gewiß geschehen! Dann gibt's Hochzeit, denn das Jawort ist bereits gegeben: aber die Folgen, die Folgen! nun will ich nichts weiter sagen, man soll mir nicht mehr vorwerfen, daß ich eine böse Zunge habe."

— „Wie ihr sie wirklich habt," sagte die Wirthin.

Herr Simon Duchesne, der eben seinen Backofen verlassen hatte, um mit Matthes Lalande, welcher während dieses Gesprächs herunter gekommen war, anzustoßen, gab nun sein Wort auch darein:

Du hast Unrecht liebe Frau, sagte er, denn die gute Schwester ist nicht die Einzige die es weiß, daß Madame Delpont später als neun Monate, nach dem Tode des jungen Mannes niedergekommen ist.

„Der Schulmeister Chalony, welchem Herr Simon ein Glas Wein hinreichte, versicherte, indem er es in Empfang nahm, etwas Aehnliches von dem Kirchner von St. Rolf gehört zu haben, welcher die nöthigen Geräthschaften zur heimlichen Taufe des Eduards auf die Burg gebracht habe. Während dieses Geredes, saß der Reisende unbeweglich auf seinem Stuhle, und hielt sich sein Riechfläschchen unter die

Nase. Katharine, in ihrer Kühnheit bestärkt, fügte hinzu, daß der schwarze Mann, den der alte Tymen von Treogat auf der Höhe des Gehölzes am Begräbnißmorgen gesehen habe, sich, wenn seine Zeit und Stunde gekommen wäre, wieder einstellen würde, daß er sich nochmals um das Fräulein persönlich bewerben werde, und daß sie dann beider Seits mit einander verschwinden würden, wenn nicht ein braver Priester, oder sie mit der Schürze der kleinen Heiligen in der Nähe wären, um den Bösen zu beschwören.

In diesem Augenblicke strengte sich Herr Dermot aus allen Kräften an, um vom Stuhle aufzustehen. Mit einer Hand sich auf seinem Stock von Ebenholz stützend, zeigte er mit der andern auf Katharine Synvenn, und sich an die Wirthin wendend, richtete er folgende Worte mit ei-

ner Stärke der Stimme an sie, die dem unerwarteten Getöse eines Gewitters glich:

„Sie habe hier ein nichtswürdiges Geschöpf in ihrem Hause, das schon viel Böses gestiftet haben muß, und noch Vieles stiften wird, wenn die Gottheit es noch lange auf Erden läßt!"

Und bei diesen Worten sank der Fremde ohne Besinnung in die Arme seines Bedienten Alexis Bolore zurück, welcher in einem ängstlichen Gefühl, worein die Heftigkeit seines Herrn, in der er ihm noch nie gesehen, den treuen Diener versetzte, sich ihm genähert hatte.

Dies gab zu einer großen Bewegung in dem Wirthshause zum rothen Hute Veranlassung. Die Wirthin, ihrer Gutmüthigkeit folgend, war um Herrn Dermot beschäftigt; der Schulmeister untersuchte den Puls des Kranken, ohne ein-

mal zu wissen, in welcher Gegend des Arms er zu finden sei, und schüttelte den Kopf mit einer wichtigen und bedenklichen Miene; die Magd fragte, ob sie den jungen Herrn Doktor Bonnet, oder den Rektor von Helvin, der nur wenige Schritte von dem Hause wohnte, holen sollte. Matthes Lalande drang mit der Faust auf Katharine Synvenn ein, und warf ihr vor, durch ihre den Boisbriants hinterbrachten Klätschereien, an dem Tode der Frau von Beaumanoir Schuld zu seyn; die Sibylle, die sich über sich selbst zu täuschen begann, fing wirklich an zu glauben, daß ihr die Gabe der Weisagung in einem hohen Grade zu Theil worden sei, und suchte ihn durch ihre Drohungen zu erschrecken; drei dazu gekommene Fuhrleute wurden mit ihrem Verlangen, das sie alle drei auf ein Mal vortrugen, gar nicht gehört; die

Vorübergehenden blieben stehen, und guckten durch die schlecht passenden Fensterladen der Küche; Madame Simon, immer noch den Reisenden mit unterstützend, der nach und nach wieder zur Besinnung kam, schrie aus vollem Halse dem Schmidte zu: „So recht, werft die Spitzbübin zur Thüre hinaus, die, wenn sie öfters kommt, durch ihre Gegenwart mein Haus noch zu Grunde richten wird, und Herr Simon Duchesne mit einer eben so unerschütterlicher Gleichmuth begabt, als rachsichtig vom Charakter, schien seine ganze Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, daß der Braten nicht verbrenne.

Als Herr Dermot sich wieder ermannt hatte, begab er sich, von dem Arm seines Bedienten unterstützt, auf sein Zimmer, wo man so aufmerksam gewesen war, Feuer im Kamin zu machen. Dies war die

zweite Erschütterung, welcher der Unglückliche an demselben Abend ausgesetzt worden war, und seine Konstitution, die durch seine Gefangenschaft in Algier ohnehin äußerst gelittten hatte, war dadurch ungemein angegriffen worden. Demohngeachtet wollte er sich nicht niederlegen, so sehr ihn auch Alexis darum bat. Im Armstuhl sitzend, den Kopf voll trüber Gedanken, ließ er den Tisch decken, die Speisen auf - und wieder abtragen, ohne ein Gericht anzurühren. Seinem Willen gemäß, ging sein Bedienter hinunter, um an der Wirthstafel sein Abendbrod einzunehmen; und nun sich selbst überlassen, überschauete er im Geist den furchtbaren Abgrund seines Elends. „Welche Verkettung von Unglück muß ich erblicken! sagte er zu sich selbst, der Schleier ist von meinen Augen gefallen. Ich bin nicht

nur der nichtswürdigste, ich bin der strafbarste aller Menschen. Wer weiß, ob ich nicht in einen einzigen Wesen viele andere noch geopfert habe? Wer bürgt mir dafür, daß nicht die Gottheit eine Ausnahme in dem Gange der ewigen Naturgesetze gestattet hat, um das ungewöhnlichste Phänomen der verabscheuungswürdigsten aller Schandthaten folgen zu lassen? Wie furchtbar wäre dann das Verbrechen! Was beginne ich! Wo suche ich Zuflucht, wohin verberg' ich mich. O! wer mir den Ausweg zeigt, den will ich mit Gold die dunkle Höhle bezahlen, in die er mich verweisen wird. Ach nur das Grab kann solche Geheimnisse decken, ich hatte ihm diese Geheimnisse bestimmt, es hat sie aufzunehmen verweigert. Ich könnte mich mit ihnen in seinen Schoos werfen wollen und ich fürchte, es würde

mich zurückstoßen! . . . Würde Gott und mein Gewissen mir nicht auch dahin folgen? Wohin ich mich bisher auch wandte, haben ihre Schreckniſſe mich nicht überall ereilt? habe ich mir Selbst je entfliehen können? Ach nur einen einzigen Ruhepunkt hab' ich gefunden, als der Himmel aufhörte, die Unternehmungen zu begünstigen, denen ich mich widmete, um die Kräfte meines Geistes zu nutzen, und meine Ohren, vor der lauten erschütternden Stimme des innern furchtbaren Anklägers zu verstopfen, und ich den Seeräubern in die Hände fiel — Mein Vermögen, selbst durch seine ungeheure Größe ein Zeichen meiner Verwerfung, ward ihrer Habsucht entrissen, aber meinen Körper zerfleischten sie. Damals, ja nur damals fühlte ich einige Erleichterung, ich hoffte sogar daß es mir gelungen wäre, den Zorn des Himmels

zu entwaffnen; lächelnd reichte ich dem Schmerze die Hand, und fand mich durch dieß Bündniß geehrt.

„Und was wird nun aus mir werden? — Werde ich den Muth haben diese Frau, die mir nie aus den Gedanken kommt, wieder zu sehen? Werde ich kühn genug seyn, vor ihr Angesicht zu treten, mich mit meiner Rede an sie zu wenden? Werde ich ihr sagen können, „ich kenne Sie" — Werde ich ihr sagen können — „ich bin es! . . . " und wenn Sie mich fragen wird, wo ich Sie gesehen habe, zu welcher Zeit, an welchem Orte, zu welcher Stunde, werde ich ihr es sagen können — Ach! ich muß, ich muß fliehen, und doch, wie groß wird mein Jammer seyn, sie nicht mit einem einzigen Blicke gesehen, meine abgezehrten Glieder, meine verloschenen Augen ihr nicht gezeigt zu

haben! Ja, hätte ich ihr dann gesagt, das Verbrechen hat den Weg zu meinem Herzen gefunden, aber Sie sind als Königin darinnen eingezogen, und darum ist es jetzt so zerrissen, denn Tugend und Laster können nicht neben einander wohnen. Abscheuliches Verbrechen, tugendhafte Schönheit, fahrt denn fort dieses Herz, dessen ihr euch bemächtigt habt, zu zerfleischen, da es euch beiden in gleichem Maße angehört.

Vielleicht hält sie jetzt den Ring, diesen furchtbaren Mahlschatz, in ihren Händen, diesen Ring der Verbannung und der Reue, denn Du mein Gott weißt es, wie viele Thränen ich auf dies Zeichen einer Dankbarkeit geweint habe, bei der mich, wenn ich nur an sie denke, Zittern und Zagen überfällt. Mir Dankbarkeit! Ach nur die Hölle ist mir Dankbarkeit

schuldig und sie weiß sich ihrer zu entledigen . . . . Vielleicht fragt die Mutter in diesem Augenblicke ihren Sohn aus: aber warum sollte sie ihn ausfragen, muß sie deshalb an einen Unbekannten denken? Es ist ja nichts weiter als ein Ring, den ein Durchreisender ihr gegeben hat . . . . . Unsinniger, willst du dich noch immer täuschen? wenn du deinen Leidenschaften zum Spielzeug gedient hast, wie kannst du glauben, daß es andern eben so gehen werde? Kannst du dir denken, daß drei so innig verbundene Weiber sich ihre Vermuthung über den Zustand einer von ihnen nicht werden mitgetheilt haben? Bist du nicht in deiner Gegenwart ein bejammernswürdiger Gegenstand der Unterhaltung in einer Dorfschenke gewesen? Bist du nicht schon ein Mal wie ein verworfener Verbrecher entwichen? Hast du nicht bei deinem Davonschleichen ver-

sprochen, daß du in einigen Tagen zurückkehren, und deinen Namen sagen würdest? Der Tod hat die Ohren versiegelt, welche diesen von Gott und Menschen verabscheuten Namen hören sollten; zähle deine Schlachtopfer Unglücklicher, und bedenke daß du sie unter den Edelsten der Erde ausgewählt hast!"

So durchkreuzten sich Herrn Dermots Gedanken im wilden Aufruhr. Sie gingen abwechselnd von der Erinnerung zum Schmerz, und von diesem zur Verzweiflung über. Da er jedoch mit ein wenig mehr kaltem Blute seine Lage überlegte, so entschloß er sich vor Sonnenaufgang nach Rennes abzureisen, und von dort aus seine Reise nach Paris fortzusetzen. Dort erst wollte er seiner Unschlüssigkeit ein Ziel setzen, und seinen künftigen Lebensplan entwerfen, bei welchem der Eintritt

in ein Kloster, natürlich mit in Anschlag kam. Er klopfte mit der Feuerzange auf den Boden, um seinen treuen Alexis von seinem Entschlusse, in so weit er auf seine Abreise von Helvin Bezug hatte, zu unterrichten, schon hatte er den Befehl, die Postpferde für den folgenden Morgen früh fünf Uhr zu bestellen, auf der Zunge, als der junge Bolore mit einem schwarzgesiegelten Brief, aber ohne alle Aufschrift, hereintrat: dieser Brief war indessen für Herrn Dermot bestimmt. Bevor wir inzwischen dem Leser dessen Inhalt mittheilen, müssen wir ihm vorher erzählen, was sich seit drei Stunden, oder seitdem das Pförtchen hinter Marianen und dem Kinde zugeschlossen war, auf der Burg ereignet hatte.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Zusammenkunft. — Geständniß. Befehle werden gegeben und empfangen.

Madame Delpont, durch die Kühle des Abends und durch einen schneidenden, von Regen begleiteten Wind erinnert, hatte eben, in Folge einer Betrachtung, in welcher ihre Erinnerung das ganze, viel umfassende Gemälde ihrer Unglücksfälle vor ihr entwickelt hatte, ihr Fenster zugemacht. Sie hatte weder die Farben schwärzer aufgetragen, noch die Züge desselben gemildert; indessen war dies Mal ihr Schmerz, obgleich immer unendlich, doch ohne Bitterkeit. Unvermerkt dahin gebracht, sich selbst

zu beklagen, nachdem sie vorher die ihr bekannten unglücklichsten Schicksale, mit dem ihrigen verglichen hatte, blieb Klementine in ihren eignen Augen nichts desto weniger ein beispielloser Gegenstand des Mitleids, und sie hielt sich überzeugt, daß jedes menschliche Wesen, das in dem Falle wäre, in das Geheimniß einer solchen Lage einzudringen, sich nicht würde enthalten können, einen traurigen und lebhaften Antheil daran zu nehmen. Ihre Thränen flossen, und vielleicht war dies eine der am wenigsten peinlichen Virtelstunden, die sie seit langer Zeit verlebte; denn es mischte sich unter ihre Wehmuth eine süße Erinnerung an ihre beiden Freundinnen, von deren verklärten Blicken sich beobachtet zu denken, ihr ein beseligendes Gefühl war; der Menschenkenner würde

versucht worden seyn, eine Art von Wollust des Unglücks darin zu finden.

Zwei Wachskerzen erleuchteten den Tisch, auf welchem die beiden einzigen Bücher lagen, welche Madame Delpont zur Lektüre dienten. Nachdem sie einige Seiten in der „Nachfolge Christi" gelesen hatte, klingelte sie ihrer Kammerfrau nach dem kleinen Eduard, welchem sie alle Abend vor dem Nachtessen eine Stunde Unterricht ertheilte. Mariane bringt das Kind, es setzt sich nieder, fängt an zu lesen, ist zerstreut, und betrachtet unaufhörlich verstohlen einen glänzenden Gegenstand, den es in der hohlen Hand versteckt; Klementine wendet ihre Blicke ebenfalls dahin, und entdeckt mit höchsten Erstaunen den Ring, welcher ihr in den glücklichsten Tagen ihres Lebens zum Geschenk gemacht wurde, und den sie als ein

Unterpfand einer gegenseitigen Zärtlichkeit empfing. Ihr erster Gedanke war, daß ihr Sohn beim Spielen in der Gegend des Schloßportals diese, den frühern Nachsuchungen entgangene, Antike endlich gefunden habe. In dieser Voraussetzung richtete sie nun ihre Fragen auch an Eduard, aber ihr Erstaunen war gränzenlos, als sie erfuhr, daß dieser Ring ein Geschenk des Fremden sei, der nahe am Thore aus dem Wagen gestiegen war. Sie klingelte Marianen aufs Neue, und die Kammerfrau mußte ihr nun diesen Vorfall mit allen Umständen erzählen. Nichts wurde vergessen, selbst nicht der mit Brillanten besetzte Medaillon, und die zwischen seinen beiden Gläsern befindlichen, dem Reisenden höchst wahrscheinlich sehr theuern Haare.

„Wer ist dieser Fremde? wo kommt er her? von wem hat er diesen Ring empfangen? woher weiß er, daß er ein Eigenthum des Fräuleins von Beaumanoir war, und ihr noch zugehört? Dieser Mensch, dessen Aeußeres großen Wohlstand veräth, kennt ohne Zweifel den Werth eines solchen Geschenks; er ist großmüthig, der Louisdor den er Marianen aufgedrungen hat, beweist dies; aber gewiß hat er den Stock von Ebenholz der höchstens eine Pistole werth seyn mag, und von dem er wahrscheinlich keinen Gebrauch machen wird, mit einer Antike, von einer merkwürdigen Schönheit, wofür Herr Delpont in demjenigen Lande, wo man diese Kunstprodukte am besten zu würdern versteht, zweitausend Franken ausgeschlagen hat, nicht bezahlen wollen. Es hat ihm also dabei eine besondere Absicht geleitet .... Unter der

Erscheinung dieses Mannes ist also zuverlässig irgend etwas Geheimnißvolles verborgen, ob er gleich seine Anwesenheit nicht verheimlichen zu wollen scheint, da er am hellen Tage die Burg Helvin besucht hat; wahr ist's, daß er sich geweigert hat, hineinzugehen, aber er war krank, und um nicht überlästig zu werden, fand er es schicklicher zu versuchen, seinen Wagen wieder zu erreichen . . . Alles läßt sich auf diese Art erklären. Man muß ihn zu sprechen, man muß seine Abreise zu verhindern suchen; aber auf welche Weise? Nach dem, dem Sohne gemachten Geschenke, ist es sehr natürlich, daß die Mutter ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen sucht; man wird also an ihn schreiben, und die Veranlassung dazu ist schon eine Einleitung zur weitern Unterhaltung . . . Dann kann im Flecken für das

Abendessen vielleicht Rath geschaft werden, aber unmöglich ist es, ein Nachtlager für einen Mann seines Standes herzurichten: man wird ihm also einladen müssen, auf der Burg zu übernachten .... Aber es ist bereits sieben Uhr, was geschehen soll, muß also schnell geschehen!"

Klementine öffnete ihren Schreibtisch; mit heftigen Herzklopfen mit einer unbeschreiblichen Unruhe fing sie ihr Billet an. Zum ersten Male seit Madame Allote's Tode erregte etwas Anderes, als die gewöhnlichen Gegenstände ihres Grams, eine erhöhte Theilnahme in ihrem Innern. Auch zitterte Anfangs ihre Hand auf dem Papiere, aber bald entwarf sie mit festern Zügen eine Einladung, aus welcher der Fremde ihren lebhaften Wunsch, mit ihm zu sprechen, deutlich abnehmen konnte, es fehlte nicht viel, daß man es für einen Be-

fehl hätte ansehen können. Das Billet wurde mit der wieder in Klementinens Hände sich befindenden Antike besigelt; und da sie es mit keiner Aufschrift versehen konnte, indem ihr der Name des Fremden nicht bekannt war, so ging sie selbst hinunter in die Küche des alten Schlosses, was sehr selten geschah, um den jungen Calvez mit Besorgung dieses Briefchens zu beauftragen, an dessen richtige Abgabe ihr so viel gelegen war. Sie empfahl ihm, den Reisenden selbst aufzusuchen, wo er sich auch immer im Flecken aufhielt, das Billet Niemanden andern, als ihm persönlich zu übergeben, und auf Antwort zu warten.

Voller Eifer die Wünsche, seiner Gebieterin zu vollziehen, und noch überdies durch seine eigne Neugierde, die Marianens Erzählung in ihm aufgeregt hatte,

angespornt, nahm sich Yvon nicht die Zeit eines der beiden, schon seit einer Stunde vom Felde in den Stall zurückgekehrten Pferde zu satteln; sondern eilte mit einer Schnelligkeit, die ihn an seine frühern Jugendjahre erinnerte, gerades Wegs in die Schmiede seines ehemaligen Meisters; überzeugt, daß sich in Helvin keine Kutsche sehen lassen könne, ohne daß Matthes Lalande darum wisse. Die Unterhaltung war kurz, obgleich der Hufschmidt seinem frühern Zögling erst erzählen wollte, auf welche Art er Katharine Synvenn, die sich von Neuem auf den frühern Lügen habe ertappen lassen, zum Wirthshaus hinaus gebracht hätte. Mit einigen Sprüngen stand Yvon vor Herrn Simon Duchesne, der den wohlbekannten Kalbsbraten, für dessen Garwerden er so gewissenhaft gesorgt hatte, unter die Fuhrleute, den

Schul- und Glasermeister und den Leuten im Wirthshauße mit ernster Miene vertheilte. Er wurde schnell von Yvon's Auftrag in Kenntniß gesetzt; allein ein Hinderniß, welches er nicht erwartet hatte, und das er vergebens zu beseitigen suchte, hätte ihn beinahe im Hafen scheitern lassen. Yvon drang nach allen seinen Kräften darauf, dem Reisenden vorgestellt zu werden, um ihn Madame Delpont's Brief persönlich zu übergeben. Dagegen stemmte sich nun Boloré mit noch mehr Starrsinn, und erklärte, daß Niemand anderes als er das Zimmer des Herrn Jonathan Dermot betreten dürfe, weil dies sein Herr ausdrücklich so verordnet habe. Vergebens berief sich Calvez auf seinen, von Madame Delpont erhaltenen Auftrag, es wurde ihm erwiedert, daß, wenn man auf der Burg Helvin einen Auftrag die-

ser Art zu vollziehen habe, man sich den gegebenen Befehlen zufügen wissen würde, aber hier sei man sein eigner Herr, und lasse sich von Niemanden Vorschriften machen. Ein alter Fuhrmann, welcher in dem Regiment Novergue gedient hatte, und dessen drittes Wort der Major Vandrecourt *) war, unterstützte Bolorés Weigerung durch die Hindeutung auf den, dem Postenbefehl schuldigen Respekt. Auch Simon Duchesne, welcher seit der, dem Pariser Jokai gegebenen handgreiflichen Lekzion, dem Yvon eben nicht sehr gewogen war, trat der Meinung des Fuhrmanns bei. Der Streit dauerte eine gute Viertelstunde, bis zuletzt der treue Diener des

---

*) Ein zu jener Zeit lebender Offizier von großen Verdiensten, der streng über die Subordination hielt. Verfasser einer guten Uebersetzung der Commentare Julius Cäsars.

alten Rittersitzes, statt, gleich so vielen andern, das ihm anvertraute Interesse seiner diplomatischen Eitelkeit aufzuopfern, einwilligte, sein Billet ohne Aufschrift ohne Weiteres an Bolorè auszuliefern.

Als Herr Dermot es aus den Händen seines Bedienten erhielt, erfuhr er zugleich von ihm, daß es aus der Feder des Fräuleins von Beaumanoir komme; mehr brauchte es nicht, un ihn zu veranlassen von seinem Armstuhl aufzustehen, und in dem Zimmer auf und ab zugehen. Schon der Gedanke erregte in ihm eine so heftige Gemüthsbewegung, die einem Fiberzustande glich. Nachdem er Alexis wieder hinunter geschickt hatte, mit dem Bescheide, in zehn Minuten die Antwort abzuholen, fühlte er sich so schwach, daß er sich wieder niederzusetzen genöthigt war. Der Brief lag auf einer Ecke des Tisches,

er betrachtete ihn seufzend, getraute sich aber nicht ihn anzurühren. Endlich erbrachen seine zitternden Hände das Siegel, aber erst nach zweimaligen Durchlesen und verdoppelter Aufmerksamkeit gelang es ihm, sich von dem eigentlichen Sinne dieser Zeilen zu unterrichten, obgleich die Schrift sehr leserlich war.

Hier der Inhalt:

„Mein Herr! Sie haben meinem Sohne ein Geschenk mit einem Ringe gemacht, der einst für mich von Werth, und mir in dem kritischten Augenblicke meines Lebens abhanden gekommen war. Aber, durch welchen Zufall kam er in Ihre Hände? Was hat Sie zu dem Wunsche veranlaßt, mir ihn zurückzubringen, und warum trieben Sie Ihre Gefälligkeit nicht so weit, mir ihn persönlich zu übergeben? Sollte mein Geschick Ihnen so wenig

Theilnahme einflößen, um die Nichtbeachtung dieses, mit so wenig Schwierigkeiten verknüpften, Schrittes einer solchen Ursache zuschreiben zu müssen? Sie werden meine Unruhe hierüber verzeihlich finden, und das Gefühl mit mir theilen, daß dies der Masse von Unglück, die auf mir lastet, eine neue Kränkung beifügen hieße.

„Es ist Ihnen vor dem Thore meiner Wohnung unwohl geworden, und ich habe es nicht erfahren. Sollte auf der traurigen Burg Helvin das Gastrecht jetzt minder heilig seyn, als zu den Zeiten meiner Mutter und meiner Freundin? Und warum sollten gerade Sie nicht darauf Anspruch machen können, der Sie diese Burg doch gewiß in keinen andern als guten Absichten zu betreten gekommen waren.?"

Bei dieser Stelle schlug sich Herr Dermot mit dem in der Hand haltenden

offenen Briefe vor die Stirn, und rief aus: „Ich Unglückselger, trat ich nicht mit den besten Absichten vor nun bald sieben Jahren in diese unselge Burg. Ach, mit Entsetzen wird die Welt durch mich erfahren, daß die Hölle mit Köpfen voll guter Absichten gepflastert ist!" Er fuhr fort zu lesen:

„Ich weiß daß der Flecken, wo Sie sich in diesem Augenblicke befinden, Ihnen kein anständiges Nachtlager anzubieten hat. Mein Haus hat seine vorzüglichsten Bewohner verlohren; sollte dies aber wohl ein Grund für Sie seyn, ein Ihnen aus guten Herzen angebotenes Nachtquartier von der Beklagenswürdigen zu verschmähen, die das Unglück gehabt hat, diese theuern Personen zu überleben, die sich Ihnen verpflichtet fühlte, und dies Ihnen mündlich zu sagen wünschte?

Noch ein Mal schlug sich Herr Dermot bei dieser Stelle vor die Stirn, und nach einer Pause, kam er endlich zum Schluß, der also lautete: „Sollte ich nicht das Glück haben, mit Ihnen sprechen zu können, was für mich ein Bedürfniß ist, so würde ich dies nur meinem Mißgeschick zuschreiben müssen, und es wäre dann wenigstens nicht das erste Mal, daß es mich einem solchen peinlichen Gefühl Preis gegeben hätte!"

Von der Burg Helvin Abends 7 Uhr.

Delpont gebohrne von Beaumanoir.

Nachschrift. Da Ihr Name mir unbekannt ist, so weiß ich mir nicht anders, als durch Weglassung der Aufschrift zu helfen. Es wäre wohl unnöthig, Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich ihn aus keinem andern Munde lieber, als aus dem Ihrigen erfahren möchte.

Es würde nicht bloß unhöflich gewesen seyn, eine solche Einladung zurückzuweisen, es hätte so viel sagen wollen, als noch ein Mal die Flucht ergreifen. Die Ausdrücke, in welchen Klementinens Brief abgefaßt war, waren so dringend, als sie die Sprache nur immer darbot, und es gab nur zwei Fälle in der Welt, in welchen man ihre Bitte hätte unberücksichtigt lassen können, der, des Bewußtseyns einer Schuld, zu deren Bekenntniß man fürchtet genöthigt zu werden, und der einer zwar schuldlosen aber kalten Gleichgültigkeit gegen die Leiden anderer; überdem ist diese Letztere selten; denn da man, selbst wider seinen Willen, an den Leiden, deren Urheber man ist, Theil zu nehmen sich nothgedrungen fühlt, so öffnet sich das Herz noch weit leichter denjenigen, wegen deren wir uns keine Vorwürfe zu machen haben.

Es war klar, daß Herr Dermot, unter den gegenwärtigen Umständen, keine gebieterische und dringende Verhältnisse, zu Unterstützung einer abschlägigen Antwort, anführen konnte, da er, ohne scheinbaren Grund, einen ganzen Tag im Flecken Helvin verlohren hatte. Seine übereilte Abreise hätte zu den sonderbarsten Vermuthungen Veranlassung geben müssen; sein Name war im Gasthofe zum rothen Hute mehr als ein Mal genennt worden, und die geringsten Nachforschungen würden bald auf seine Spur geholfen haben. Diese Betrachtungrn entgingen dem Scharfsinne des Reisenden nicht, allein, ob er gleich ihre Triftigkeit vollkommen fühlte, so würde er sich dennoch zuverlässig in seinen Reisewagen geworfen haben, um eine Zusammenkunft zu vermeiden, für deren Ausgang er zitterte, wenn ihn nicht eine

Rücksicht von ganz anderer Art zurückgehalten hätte, und diese hatte ihren Grund in seinem wahrhaft religiösen Charakter.

Herr Dermot war von dem Walten einer ewig weisen Vorsehung fest überzeugt, dies war bei ihm ein Glaubensartikel. Ohne sich nur im Geringsten vor seinen innern Richter entschuldigen zu wollen, da ihm die Freiheit des Willens durchaus nicht zweifelhaft war, glaubte er doch, daß das Verbrechen wie die Tugend zu den konstituirenden Elementen der Haushaltung Gottes auf Erden gehöre. Durch sein Vergehen zu einem traurigen Gegenstand von Prüfungen, Schmerz und Reue bestimmt, schien es ihm pflichtgemäß, fortan dem Willen des Ewigen, so bald er sich augenscheinlich zu erkennen gäbe, in keinem Stück zu wiederstreben. Er beschönigte vor sich selber keine seiner Ver-

gehungen, am wenigsten suchte er bei der größten derselben jene Entschuldigungen hervor, mit welchen die selbstsüchtige Dialektik der Strafbaren sie zu bemänteln immer bereit ist, und an welcher es ihm vielleicht so wenig als manchen andern Schuldigen gefehlt haben würde, war aber überzeugt, daß auch seine, in einer förmlichen Geistesverwirrung begangene, Unthat von der ewigen Weisheit vorausgesehen worden sei, und, da sie solche zu verhindern nicht für gut gefunden habe, es ihr heiliger Wille sei, daß er die Schuld derselben trage. Da endlich Fall und Büßung, nach den Gesetzen der ewigen Weltordnung, und nach der Reihenfolge der Ereignisse des Menschenlebens, von einander unzertrennlich sind, so war es für ihn von der größten Wichtigkeit, den Plan der Vorsehung, sei er auch welcher er wolle,

durch einen unpassenden Kampf gegen jene Ereignisse, nicht zu stören, sich mit einem Gott ergebenen Muth und einer Art von Dankbarkeit, wegen ihrer zeitlichen schmerzlichen Folgen, ihnen zu unterwerfen, hielt er in seiner Lage für Pflicht. Diese Ansicht der Begebenheiten hienieden, die einen Anstrich von Fatalismus hat, kommt vielleicht dem großen Geheimnisse der Weltregierung am nächsten. Herr Dermot war durch sein eignes Mißgeschick darauf hingeleitet worden, welches ohne diese Ansicht in seinen Augen ganz unerklärbar geblieben wäre; er hing so fest daran, daß, als er an den afrikanischen Küsten in Gefangenschaft gerieth, er überzeugt war, Gott habe ihn bloß deswegen in die Hände der Seeräuber fallen lassen, um ihn durch eine mehr oder weniger harte Sklaverei zu reinigen. Der Herr, unter dessen

Bothmäßigkeit er gekommen war, hatte seinen Reichthum einer eignen Art von kluger Industrie zu danken; er erwog nämlich nach einem eignen Maaßstabe die Mittel, welche jedem von ihm eroberten oder erkauften Sclaven zu seiner Loskaufung zu Gebote standen, bestimmte den Preis ihrer Freiheit, und sein Scharfblick leitete ihn höchst selten irre; wodurch denn auch sein Vermögen sich sosehr vermehrt hatte. Bloß bei Herrn Dermot hatte er sich geirrt, der, gewohnt den Stand seiner Angelegenheiten Niemanden mitzutheilen, von den Antillen abgereist war, nachdem er zuvor seine ungeheuern Kapitalien bei dem sichersten Wechslern des Europäischen Festlandes untergebracht hatte. Da er, wegen seiner, dem Anscheine nach schwächlichen Gesundheit, auf dem Sklavenmarkte zu Algier um einen

geringen Preis gekauft worden war, während sein Bedienter Alexis Bolorè zu einem ziemlich hohen angeschlagen wurde, so hatte Ibrahim Melek die Ranzion für ihn auf die mäßige Summe von zwei hundert Piaster bestimmt. Allein dieser außerordentliche Mensch fand selbst in seinem Sklavenstand Veranlassung, seinen Unglücksgefährten wesentliche Dienste zu leisten, und betrachtete sich in seiner Sklaverei, als ein von der Vorsehung dazu ausdrücklich bestimmtes Werkzeug. Unter dieser Voraussetzung, würde er jeden Versuch zu seiner Befreiung, als einen Eingriff in sein von einer höhern Macht ihm bestimmtes Schicksal angesehen haben, und ohne ein Ereigniß, von dem wir den Leser später in Kenntniß setzen werden, bis an sein Ende Sklav geblieben seyn.

In dem Billete, welches ihm Madame Delpont überschickt hatte, glaubte dem zu Folge der Fremde den Ausdruck eines höchsten Willens zu erkennen, der alles, selbst dem Anscheine nach zufällige und unwichtige Dinge, regiert. Entschlossen, in Hinsicht auf dasjenige, was Klementine unbekannt seyn würde, in den Gränzen einer bescheidenen Zurückhaltung zu bleiben, da er ihre Zukunft nicht beunruhigen wollte, wenn sie von dem Verbrechen des Mannes, den sie zu sich einzuladen wagte, nicht unterrichtet sei, aber ihr auch seine Schuld nicht zu verheimlichen, wenn sie in den schändlichen Abgrund dieses Geheimnisses eingedrungen wäre, erklärte er, daß er um neun Uhr des folgenden Morgens vor dem Burgthore seyn würde, und die Befehle des Fräuleins von Beaumanoir (so drückte er sich aus, um den Namen zu

umgehen, über dessen Rechtmäßigkeit er einiger Maßen zweifelhaft zu seyn, sich für berechtigt hielt,) zu vernehmen. Er bat um Entschuldigung, daß er es bei dieser mündlichen Antwort bewenden lasse, da sein Gesundheitszustand ihm für den Augenblick keine andere zu geben erlaube. Dies ließ er durch seinen Bedienten, dem Yvon Calvez wissen.

Dieser Letztere hatte, während Herr Dermot mit sich selbst zu Rathe ging, sich den Vorfall, von dem noch die ganze Wirthsstube voll war, bis auf die kleinsten Umstände erzählen lassen. Er war der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung an der Tafel des Herrn Simon Duchesne; und da man darinnen einstimmig war, dem Reisenden die schönste Rolle zuzutheilen, und es ihm als reine Großmuth anrechnete, die Sache der Familie Beaumanoir

zu vertheidigen, zu der er doch, wie man voraussetzte, in keinen Verhältnissen stand, so nahm sich der junge Calvez vor, dieses Verdienst recht hoch in Anschlag zu bringen. Zwar erlaubte er sich eine unmittelbare Unterhaltung mit seiner Gebieterin nie, aber, wenn er seine Neuigkeiten seiner Frau mittheilte, so wußte er schon, daß sie durch diesen Kanal sehr bald zu dem Ohre derjenigen gelangen würden, für welche sie den meisten Werth haben mußten. Ueberdies war dies auch der beste Weg, sich wegen der unvollkommenen Ausführung seines Auftrags zu rechtfertigen: denn natürlich hat ein Mann, der eben aus einer Ohnmacht wieder zu sich gekommen ist, die Ruhe zu nöthig, um zu schreiben, oder Abends um neun Uhr, seine Schlafstelle drei viertel Stunde weit erst noch zu suchen.

Man kann sich denken, daß der Zustand der Erwartung, in welchem sich Madame Delpont selbst gesetzt, auf ihre Nachtruhe Einfluß hatte, und daß der Schlaf des Herrn Dermot noch viel unruhiger war. Er hatte sich bald niedergelegt, aber, wenn auch seine Ruhe durch seine Gemüthsbewegungen nicht schon gestört worden wäre, so würde sie schon, durch die etwas lärmende Unterhaltung der Gäste im rothen Hute unter ihm, unterbrochen worden den seyn. Kaum hatte überdies Alexis die müden Augen seines Gebieters, durch Wegnahme des Lichts zum Schlaf einzuladen gesucht, als sich das Zimmer nichts desto weniger wie durch einen Zauber erleuchtet befand; die schlecht zusammengefügten Breter der Diele, die sich gerade über der Küche befand, und andere vorher nicht bemerkte Oeffnungen ließen von dem

unterm Stocke die Lichtstrahlen hier und da durchschimmern, und diese gaben auf dem Boden und an den Tapeten von Bergamo einen so sonderbaren Wiederschein, daß daraus eine Illumination von ganz eigner Art entstand. Aus Rücksicht auf die Bitte, welche Boloré, klüglicher Weise an Madame Duchesne zu richten die Vorsicht gebraucht hatte, und die durch den freundlichen Vortrag der Wirthin ein besonderes Gewicht erhielt, verschonte man den Reisenden mit dem Tabacksdampfe. Man entschädigte sich für diese Entbehrung durch fleißiges Anstoßen der Gläser, und durch eine lebhafte Unterhaltung über Katharine Synvenn, die, wie alle Merkwürdigkeiten dieser Welt, ihre Wiedersacher und ihre Anhänger in Helvin hatte. Nachdem sich die Fuhrleute nach ihrer Kammer begeben, wo sie sich vorgenommen hatten,

ihre Pfeifen anzuzünden, so schien die Ruhestunde für alle Tischgenossen des Wirths zum rothen Hute, eingetreten zu seyn; aber da trat plötzlich der Barbier Teurtrois unter dem Vorwandte ein, sich zu erkundigen, ob der kürzlich angekommene Edelmann nicht in dem Falle sei, morgen seiner Dienste zu bedürfen. Alexis sagte ihm, daß Herr Dermot sich von seinem Bedienten frisiren ließ, was ihm veranlaßte sich darüber zu beklagen, daß, außer der Perücke des Doktors Bonnet, welcher, trotz seines Anfalls von Lähmung, sie dennoch täglich aufsetzte, er auch in der ganzen Gegend keinen Kammstrich zu thun habe. Gleich seinen Vorgängern kam er nun auch auf die Hexe zu reden, und auf den letzten Auftritt, wo sie eine so ausgezeichnete Rolle gespielt habe, was er bereits alles schon erfahren hatte.

„Diese Spitzbübin" sagte er „gewinnt mehr mit den Anputz der kleinen Heiligen, als wenn ich Sonnabends für einen Sol, oft noch für weniger, alle Bärte, welche die ganze Woche gewachsen sind, abnehme. Sie hat gewußt, sich der Perrine Moysan zu entledigen, die sie zu ihrer Gehülfin annahm, und ihr auf diese Art Brod verschaffte. Nicht genug daß sie sie schlecht behandelte, fügte er halblaut hinzu, „hat man sie in Verdacht, der guten Schwester ein bischen aus der Welt geholfen zu haben. So viel ist gewiß, daß die arme Frau, noch den Tag vor ihrem Tode meiner Mutter versichert hat, sie habe sich seit dem Tage, an welchem ihr Katharine Glühwein gemacht, krank gefühlt. In der That ist sie seit jener Zeit ordentlich vergangen, als

wenn ein böser Wind sie angeblasen hätte." *)

„Dies ist nun das zweite Mal" nahm die Wirthin das Wort, „daß diese Spitzbübin, in die mein Mann ganz vernarrt ist, Verdruß in meinem Hause erregt; aber Herr Simon mag nun dazu sagen was er will, ich bestehe darauf, daß sie nicht wieder hierher kommt, um mit ihrer Hexengestalt die Leute zu erschrecken. Alle Unglücksfälle im Hause Beaumanoir schreiben sich von dem Augenblicke her, wo sie den Fuß hineingesetzt hat.

Alexis ließ sich alles genau erzählen. Der Barbier überhob Madame Simon

---

*) Aël fal. Der böse Wind bläßt aus dem Munde einer neidischen Person, eine andere, die dann zu kränkeln anfängt, oder ein Thier an, welches nun abnimmt, statt zuzunehmen, Dies ist ein gewöhnlicher Aberglaube in Nieder-Bretagne.

der Mühe, und sich unmittelbar an den Bedienten des Herrn Dermot wendend, sagte er ihm:

„Sie, so wohl als ihr Edelmann, werden wohl thun, auf ihrer Hut zu seyn, so lange sie sich hier im Flecken aufhalten, denn ich weiß aus sichrer Hand, daß die Hexe diesen Abend, nach ihrer Entfernung vom rothen Hute, in die alte Schenke gegangen ist, wo sie sowohl über ihren Herrn als über sie schrecklich losgezogen hat. Sie hat zu verstehen gegeben; daß wenn ihr Herr nicht der leibhaftige Satan sei, er wenigstens ein Englischer Spion wäre, der ganz kürzlich in Lorient gelandet habe, und daß sie nächstens alle beide sich in der Burg verstecken und dort ihre Gefährten erwarten würden."

Diese Aeußerung hatte Bezug auf die frühere Geschichte dieser Provinz. In

den Kriegen zwischen Bretagne und England hatte das Schloß Helvin abwechselnd den beiden Parteien, die um den Besitz des Landes kämpften, zum Zufluchtsort gedient. Doch war es den Händen des Bretagnischen Adels seltener entrissen worden. Aus diesem Waffenplatze beherrschten sie die ganze Nachbarschaft und trotzten sogar zuweilen ihren Fürsten. Daher war es auch eine der ersten Sorgen der Herzogin Anna, die Mauern derselben zum Theil nieder zu reißen. Späterhin wurde unter Süllys Staatsverwaltung die Schleifung derselben befohlen, mit Ausnahme des viereckigen Thurms, welcher, ehe der Vicomte von Beaumanoir ihn an sich brachte, nur Spionen und Verbrechern zum Schlupfwinkel diente.

Bolorè lachte über die tolle Prophezeihung, die, so wie manche andere, sich

diese unverschämte Frau erlaubt hatte, dankte dem Barbier, und beurlaubte sich von der Gesellschaft, die übrigens nur noch aus drei Personen bestand, welche sich ebenfalls entfernten. Madame Simon verfügte sich zu Herrn Simon Duchesne in sein schönes nusbaumenes Schrankbette; und Alexis, welcher trotz der Behutsamkeit, mit welcher er das Zimmer öffnete, Herrn Jonathan noch wach fand, hielt für Schuldigkeit, seinem Herrn von dem was er so eben gehört hatte, zu benachrichtigen, hierauf streckte auch er sich ermüdet auf das zweite, mit blau geflammten baumwollenen Zeuge besetzte, Himmelbette, und obgleich diese Lagerstätte nicht so wie die andere der Gegenstand einer besondern Sorgfalt von Seiten der Hausfrau gewesen war, so ließ sich auf derselben dem-

ohngeachtet der brave Diener den Schlaf trefflich schmecken.

Nachdem Herr Dermot eine augenblickliche Ruhe genossen, auf die er nicht gerechnet hatte, und die mehr eine der leidenden Natur vergönnte Pause, als das erquickende Resultat einer geregelten Lebensordnung genennt werden konnte, stand er auf; entschlossen das Versprechen, welches Yvon am Abend zuvor seiner Gebieterin in seinem Namen ausgerichtet hatte, zu erfüllen. Trotz seines gänzlichen Mangels an Apetit nahm er dennoch aus Vorsorge einige Bissen zu sich; ließ anspannen, und nahm seinen Stock von Ebenholz, dessen Unterstützung ihm unentbehrlich war, zumal da das Gewitter in der vergangenen Nacht die Wege noch mehr mußte verdorben haben. Der Schritt, welchen er jetzt zu thun im Begriff stand,

war, dies fühlte er, für sein ganzes übriges Leben von entscheidendem Einflusse; es war ihm leicht die Fragen voraus zu sehen, die an ihn ergehen würden; wenigstens konnte er sie vermuthen, aber wegen ihrer Beantwortung wenig verlegen, und entschlossen, auch hierinnen den Eingebungen des Himmels Folge zu leisten, setzte er sich in den Wagen: Indessen je mehr er sich dem Ziele der Fahrt näherte, je mehr fühlte er das Schwierige seiner Lage. Obgleich entschieden, der Vorsehung die Leitung dieser Angelegenheit zu überlassen, sei auch die Beendigung derselben für ihn noch so schrecklich, empfand er dennoch in seinem Innern eine Unruhe, die sich auch in seinen Zügen aussprach. Der Wagen mußte an derselben Stelle stillhalten, wo er den vorigen Tag geblieben war, und Herr Dermot gab seinem Bedienten wie-

derholt strengen Befehl, dem Postillon Gesellschaft zu leisten. Vergeblich stellte ihm Alexis vor, daß er, in der Voraussetzung, die Unterhaltung könne sich in die Länge ziehen, die Geldsäcke vorigen Abend der Wirthin, in deren Rechtlichkeit nicht der mindeste Zweifel zu setzen sei, übergeben habe; Herr Dermot gebot ihm zu schweigen, und der arme Bursche ging betrübt und still zur Chaise hin.

Mit einer Art von Hast, wie ein Mensch der seinen eignen Kräften, oder der Ausdauer eines Vorsatzes, den er jedoch nicht aufgeben möchte, nicht völlig traut, eilte der Reisende nach der Burg. Als er sich dem Pförtchen näherte, fing er an langsamer zu gehen, endlich schritt er über die Schwelle, wozu er wirklich eine besondre Kraftanstrengung bedurfte. Bei seinem Eintritte in den Hof bemerkte er,

daß er von einem jungen Bedienten beobachtet wurde, welcher sich schnell entfernte; ohne weitere Anweisung gelangte er zu der, in einer Ecke dieses weitläuftigen Gebäudes angebrachten, Treppe, auf das Geländer sich stützend, stieg er hinauf. Die Aufseherin des kleinen Eduard, die ihm am vorigen Tage unterstützt hatte, erkundigte sich mit einer Art von Theilnahme nach seinem Befinden, und führte ihn, unter dem Namen des Herrn Jonathan Dermot, nach dem Zimmer der Madame Delpont, wo schon ein ausgesuchtes Frühstück bereit stand. Klementine, welche sich in ihrem Kabinette befand, durch dessen Fenster sie den Reisenden schon über den Hof hatte gehen sehen, trat in demselben Augenblicke heraus.

Die Gefühle zu beschreiben, die Herrn Dermot durchschauderten, als er seinen

Namen zwischen diesen Mauern nennen hörte, als er diese Vertäfelung, diese Tapeten, diese Gemälde, diesen Spiegel, diesen Fußboden, dieses Bette, welches alles, trotz einiger vorgenommener Veränderungen, tief in sein Gedächtniß eingegraben war, wieder erkannte; auszudrücken, was in seinem Herzen vorging, und sich auf seinen Zügen mahlte, als diese junge Frau, die durch den langen Schmerz eine erschütternde Aehnlichkeit mit jener frühern Erscheinung erhalten hatte, die seitdem nie von ihm gewichen war, sich seinem Blicken wieder darstellte, ihm entgegen ging, und unn ihrer Seits ihn mit einem Auge fixirte, das, ohne Späherblick, nicht minder ins Innerste eindrang; alles dies zu schildern, wäre ein für jede menschliche Sprache unausführbares Unternehmen, keine Feder könnte es wagen, nur der Pinsel eines

Meisters vermöchte es vielleicht mit einigem Erfolge.

Madame Delpont trug noch die Trauer um ihre geliebte Henriette. Wären ihre Lippen nicht durch's Leben geröthet gewesen, hätte ihr großes blaues Auge nicht von dem Ausdrucke jenes innigen Gefühls geglänzt, in welchem sich der Wiederschein einer starken Seele abspiegelte, so würde sie weniger einer Lebenden geglichen haben, als zu jener Zeit, wo ein trauriger Irrthum sie den Verstorbenen beigesellen wollte. Mit einer seltenen Regelmäßigkeit der Gesichtszüge, mit einem charakteristisch gezeichneten Kopfe, der die Fülle ihres ganzen Baues noch mehr heraushob, schien sie dazu bestimmt, eines jener Meisterwerke darzustellen, die, in ihrem zu frühen Verfalle noch immer von der reichen Güte des Schöpfers zeugen, aber das

Herz mit Traurigkeit erfüllen, und die selbst nur durch eine neue moralische Verwandelung ein Gegenstand der Zärtlichkeit werden könnten; ihre Schönheit ist ihnen geblieben, aber das Anziehende ist es, was sie verlassen hat.

Die Unterhaltung begann mit verbindlichen Vorwürfen, die sie gegen den Reisenden äußerte, daß er sein Frühstück bereits im rothen Hut genommen, und eine so geringe Meinung von den Anstalten auf dem Schlosse Helvin gehabt habe, um nicht auf ein erträgliches Morgenbrod zu rechnen. Der gedeckte Tisch wurde jetzt zurückgeschoben. Der milde Glockenton von Klementinens Stimme setzte Dermot's Inneres in Aufruhr, jedes Wort dieser Frau drang ihm durchs Herz, und einige derselben, die die gleichgestimmten Saiten des seinigen berührten, erschütterten die

Tiefen seiner Seele. Ein schwächeres oder stärkeres Organ würde auf ihn denselben Eindruck nicht gemacht haben, nur gerade auf diese Fiebern, nur in dieser Stimmung konnten diese Töne eine solche Wirkung hervorbringen.

Mariane erhielt einen Wink sich zu entfernen; Klementine setzte sich gegen das Licht in einen Armstuhl, und wieß dem Fremden mit der Hand dem andern an, so saßen beide an den beiden Ecken des Kamins einander gegen über, und es entspann sich folgende Unterhaltung:

Klementine. — Mein Billet hat Sie von dem ganzen Umfange meiner Dankbarkeit nicht unterrichten können; denn als ich es schrieb, wußte ich noch nicht, wie viel ich Ihnen zu danken haben sollte. Eine einzige Bemerkung wird Ihnen von der Größe meines Unglücks ei-

nen Begriff machen können; es ist so groß, daß ich einem Fremden Verbindlichkeiten schuldig bin, wenn er sich so weit herabläßt, sich in ein Wirthshausgespräch zu mischen, um meine Ehre zu vertheidigen; diese Mühe haben Sie über sich genommen, und ich fühle mich Ihnen um so mehr verpflichtet, da es nachtheiligen Einfluß auf ihre Gesundheit gehabt hat.

Herr Dermot. — Was ich von Ihnen und von Ihren verehrungswürdigen Freundinnen in Erfahrung gebracht hatte, ließ mir keine andere Wahl übrig.

Klementine. — Es schien mir indessen, als wenn Sie erst jetzt in diese Gegend gekommen wären.

Diese Bemerkung setzte Herrn Dermot in Verlegenheit; er überging sie mit Stillschweigen, und Madame Delpont fuhr fort, indem sie den Ring ihres Cou-

sins, den sie an dem Finger herumdrehte, betrachtete.

Lassen Sie uns auf einen, wenigstens in diesem Augenblicke wichtigern Gegenstand kommen, da ich das Unglück habe die einzige Uebergebliebene von drei Freundinnen zu seyn, die sich noch für etwas Irdisches interessiren kann: Dieser Ring, den Sie mir durch meinen Sohn zurückgeschickt haben, (denn eine andere Absicht ist mir nicht denkbar) war, vor nun bald sieben Jahren, mein Eigenthum; ohne Zweifel hat man Sie davon unterrichtet, ohne Zweifel hat man Sie beauftragt mir ihn wieder zuzustellen. Er ist mir entwendet worden!"

„Diese letzten Worte sprach sie mit einem besondern Nachdrucke aus. Der Fremde, dessen Verwirrung zunahm, antwortete hastig:"

„Entwender, Madame! Ich erlaube mir Ihnen zu versichern, daß dies nicht der Fall gewesen ist. — Die Person, der Freund, der ihn meinen Händen anvertraut hat, war einer solchen Niederträchtigkeit nicht fähig. Er ist sehr reich, hat stets in Wohlstand gelebt; er kann vielleicht manches Vergehen zu bereuen haben, — — aber Ihren Ring Madame, das kann ich Ihnen beschwören, hat er nicht entwendet!

Klementine. (Mit gehaltenem Tone). — Mein Herr, da Ihnen die Rechtfertigung Ihres Freundes am Herzen liegt, so wird es Ihnen nicht schwer werden, mir zu sagen, durch welchen Zufall diese Antike in seine Hände grkommen ist; und wenn sie so gefällig gegen mich seyn wollten, mir zu erklären, aus welchem Grunde man mir sie zurückschickt, nach-

dem man sie so lange an sich behalten hat, so würde ich es mit vielem Danke erkennen."

Herr Dermot hatte eines Freundes erwähnt; da er nun, zu seinem wahren Bedauern, diesen Weg einmal eingeschlagen hatte, so erzählte er weiter, daß, als er sich zu St. Yago in den Spanischen Kolonien befunden hätte, er die Bekanntschaft eines jungen Franzosen gemacht, der sich früher für den geistlichen Stand bestimmt habe; den aber stürmischen Leidenschaften und die Rückkehr zu seinem bessern „Selbst" diesem Berufe entzogen hätten. Nachdem er viel von der tiefen Schwermuth dieses jungen Menschen gesprochen hatte, der, als ein Opfer großer Unglücksfälle, oder eines unendlichen Grams, in einer gänzlichen Abgeschiedenheit lebe; fügte er hinzu:

„Da er meine baldige Abreise nach dem Festlande erfahren hatte, so kam er zu mir, und erzählte mir, daß er dem Abend vor dem zu seiner Weihe als Priester bestimmten Tage, auf einem Schlosse in Bretagne bei der Leiche eines jungen Frauenzimmers die Vigilien gehalten, und ihm, in Auftrag der Mutter, eine Freundin derselben am folgenden Morgen einen der Ringe, die diese junge Person am Finger getragen, zum Andenken übergeben habe, welchen er nicht behalten könne noch dürfe. Seine Gründe schienen mir auf einem sehr natürlichen Zartgefühle zu beruhen. Der Ring war in der That ein Geschenk, welches das junge Frauenzimmer von einem ihr heimlich angetrauten Gatten, der vor ihren Augen ermordet worden war, erhalten hatte, und mein Freund hatte eben durch einen seiner Correspon-

denten erfahren, daß in dem Augenblicke, als sie in den Sarg gelegt werden sollte, sie wunderbarer Weise ins Leben zurückgekehrt sei.

„Sie begreifen, Madame, daß eine solche Nachricht meinen Freund nicht erlaubte, den Ring länger zu behalten, an welchem die Hand einer Gattin ein näheres Recht hatte. Als er mir ihn übergab, nannte er mir zugleich die Burg Helvin in Bretagne, die Vicomtesse von Beaumanoir, Fräulein Klementine und eine Dame Allote, ihre Freundin. Meinem gegebenen Versprechen zu Folge, hatte ich nichts Dringenderes, als mich dieser Antike zu entledigen, die in der That wunderschön gearbeitet ist, und, ohne die mich gestern Abends vor Ihrem Thore überfallene Unpäßlichkeit, würde ich mir die Eh-

re gegeben haben, sie Ihnen persönlich zu überreichen."

Nur stockernd hatte er den ersten Theil dieser Erklärung, welcher die Erzählung enthielt, vorbringen können, offenbar kostete sie der Wahrheitsliebe des Erzählers einen großen Kampf. Madame Delpont lieh ihm das Ohr mit einer ruhigen Aufmerksamkeit; mit demselben kalten Blute machte Sie ihm folgende Bemerkung;

Klementine. — Ihre Nachsicht wird mir erlauben ihnen meine Verwunderung zu erkennen zu geben, daß Sie, der Sie doch durch Ihren Freund von meiner Rückkehr ins Leben (O Gott in welch ein trauriges Leben) unterrichtet waren, gegen meine Kammerfrau dennoch ein so großes Erstaunen bezeugt haben, als diese Sie von dem Ihnen schon bekannten Er-

eignisse unterhielt, und daß Sie sich die Erzählung noch ein Mal wiederholen ließen.

Herr Dermot. — (Etwas stockend) Vielleicht hatte Ihre Kammerfrau das Erstaunen, worein mich die Nachricht von dem Tode Ihrer Mutter und ihrer Freundin schon früher versetzt hat, auf diesen Vorfall bezogen. — Uebrigens glaubte ich nicht zu einem Verhöre hierher berufen worden zu seyn.

Klementine. — Verzeihen Sie mein Herr! Aber ist es nicht auch ein möglicher Fall, daß Ihre Freundschaft Sie für Jemanden eingenommen hat, der ihrer nicht würdig ist, der Sie vielleicht schamlos mit einem halben Vertrauen getäuscht hat; denn, ich frage Sie, wie hat man wissen können, daß ich verheirathet war, ohne zugleich von dem Tode meiner Mutter unterrichtet zu seyn, denn mein Frau-

enstand (was nicht zu läugnen ist) ist erst bei der Geburt meines Sohnes bekannt worden, und dieses Ereigniß hat nur wenige Wochen vor dem Tode der Vicomtesse von Beaumanoir Statt gefunden. Von dieser Geburt, seit welcher doch mehrere Jahre verflossen sind, hatte man aber in St. Yago gar keine Ahndung, da Ihnen die Nachricht davon erst gestern Abends durch meine Kammerfrau mitgetheilt wurde. In der That, Ihr Freund war von den Ereignissen in meiner Familie schlecht unterrichtet.

Herr Dermot. — Dies läßt sich bei einer so großen Entfernung leicht erklären, gnädige Frau.

Klementine. — Im Gegentheil, mein Herr, je größer die Entfernung ist, je mehr halten die Korrespondenten Genauigkeit in ihren Berichten für unerläß-

liche Pflicht. Sie kommen nach Frankreich zurück; schon sind es beinahe fünf Jahre, daß ich meine Mutter verlohren habe, und Ihr Freund wußte es noch nicht, und Ihnen selbst war es nicht bekannt, und Sie hatten von ihm keinen Auftrag auch nur irgend Jemanden vom Hause etwas, wär's vielleicht nur ein Gruß, von ihm auszurichten. Es thut mir leid, mein Herr, mich überzeugen zu müssen, daß Sie sich von einem solchen Manne haben täuschen lassen, den ich gewiß nicht mit Unrecht einer Niederträchtigkeit beschuldigt habe, derjenigen nämlich mich, (und o Himmel, wo und unter welchen Umständen) beraubt zu haben

Bei diesen Worten, die die eigentliche Anklage näher bestimmten, erheiterte sich die Stirn des Reisenden; das Schwert des Damokles schien nicht mehr über sei-

nem Haupte zu schweben; er schöpfte freier Athem, gleich als ob seine Brust von einer drückenden Last befreit wäre, selbst an seiner Sprache ließ sich die verminderte Beklemmung seines Herzens bemerken.

Herr Dermot. — Ich bin nicht zu Ihnen gekommen, gnädige Frau, um seine Rechtfertigung zu übernehmen, so groß auch meine Theilnahme für ihn seyn mag. Ist er strafbar, so hat vielleicht der Himmel und sein eigenes Gewissen ihn schon gerichtet.

Klementine. — Ich hoffe es! — Wie! dieser Mann erhält in diesem Hause die von ihm erbetene gastfreundliche Aufnahme, und, bemerken Sie wohl, es war die Gastfreundschaft des Unglücks die ihm zu Theil wurde! Man erzählt ihm unsere Unfälle, er scheint davon gerührt, er zeigt sich menschenfreund-

lich, wohlthätig und — unter dem Deckmantel eines heiligen Geschäfts, wagt er es, sich an derjenigen zu vergreifen, für deren ewige Ruhe zu beten er beauftragt war. Dann macht er sich, unter Begünstigung der Dunkelheit, davon, er will sogar nicht einmal seinen Namen nennen. Man verbirgt seinem Namen nur, wenn man sein Leben verbergen will, und ein Diener des Altars hüllt sich nicht so in Finsterniß.

Herr Dermot. — Ich habe Ihnen schon gesagt, gnädige Frau, daß er sich über seinen Beruf selbst geirrt, und, da er die Weihen noch nicht erhalten hatte, er sich entschloß einem Stande zu entsagen, der ihm nicht mehr ansprach.

Klementine. — Sagen Sie, dessen er unwürdig war. Hatte er sich nicht durch eine Unwahrheit den Zutritt in das

Schloß gebahnt? hat er nicht in demselben die schändlichste Handlung begangen, hat er sich nicht wie der verworfenste Verbrecher geflüchtet, und zugleich mit seinem Raube das Sinnbild seines Verbrechens, das ihn anklagende Sinnbild eines zertrümmernden Grabes mit sich fortgenommen?

Alle Schreckniſſe die Herr Dermot bereits empfunden hatte, erwachten in ihm aufs Neue. Nie hatte er sich in seinen Innern so heftig bewegt gefühlt, und dies Gefühl erreichte den höchsten Grad, als Klementine hinzu fügte:

„Diesen Stock, den Sie jetzt in Händen haben, diesen Stock, welchen mein Sohn, Ihnen zugestellt hat, diesen Stock, mein Herr, hat er in der Verwirrung zurückgelassen!

Eine konvulsivische Erschütterung zuckte durch seine Glieder, und der an seiner

Achsel gelehnte Stock von Ebenholz folgte den Bewegungen seiner zitternden Hand. In dieser Herzensangst stammelte Herr Dermot:

„Es ist wahr . . . dieser Stock . . . es ist mir, als wenn ich ihn schon bei ihm gesehen hätte."

Mit einer fürchterlichen Stimme, gleich dem Donner, der durch die Wolken rollt, schrie jetzt Madame Delpont:

„Wie? Sie haben diesen Stock bei ihm gesehen, und so eben sagten Sie, Sie hätten diesen angeblichen Freund erst in St. Yago kennen gelernt! Elender, Sie sind der Vater meines Kindes, und vor mir steht der Mörder meiner Mutter und meiner Henriette!"

Herr Dermot war mit dem Gesicht auf den Fußboden gestürzt. Madame Delpont betrachtete ihn einige Zeit in die-

sem Zustande mit einem bittern verächtlichen Lächeln; endlich rief sie ihm zu: „Stehen Sie auf! stehen Sie auf, sage ich Ihnen" und mit diesen Worten stieß Sie ihn mit dem Fuße.

Da der Reisende nicht so viel Kraft hatte, von dem Boden aufzustehen, so klingelte Klementine; ihre Kammerfrau trat ein, und schnell, aber nicht ohne die peinlichste Anstrengung ihrer Gesichtszüge, milderte Fräulein von Beaumanoir den Ton ihrer Stimme und sagte diese wenigen Worte: „Herrn Dermot ist es wieder unwohl geworden, unterstütze ihn möglichst Mariane, indessen ich aus meinem Kabinette Salzgeist und Kölnisches Wasser hole."

Dies that sie mit so veränderten Gesichtszügen, daß nur das Auge eines sehr aufmerksamen Beobachters die Spuren der

furchtbaren Gemüthsbewegung in der sie sich so eben befunden hatte, würde haben endecken können. Nach zwei Minuten kam sie zurück, sie beschäftigte sich sogar zugleich mit Marianen um den Reisenden, der den verhängnisvollen Stock noch immer in der Hand haltend, davon sprach, nach seinem Wagen zurückzukehren. Auf ein Zeichen ihrer Gebieterin, verließ Yvons Gattin das Zimmer, und Klementine sagte zu Herrn Dermot mit überlegter Ruhe, oder vielmehr mit unterdrückter Bewegung:

„Noch haben Sie nicht alle meine Freunde gemordet; es sind mir zwei übrig geblieben, die ich über eine Lage, welche Ihr Werk ist, zu Rathe ziehen will. Ja Sie haben mir noch zwei Freunde gelassen, deren einer freilich auch schon hart darnieder liegt! — Sie dürfen dieses Haus nicht verlassen bis ich mich mit diel

sen meinen Freunden berathen habe; bis dahin verbiete ich ihnen sich zu entfernen. Nicht ihrer Person, über die ich mir kein Recht anmaßen will, nur ihrem Willen gebiete ich jetzt! Gehen Sie in das benachbarte Zimmer, man wird für ihre Bedürfnisse Sorge tragen."

„Gott" fügte sie mit unterdrückter Stimme hinzu, von wem wird dieses Zimmer meiner Henriette eingenommen!"

„Lassen Sie mich dahinführen, gnädge Frau" antwortete der Reisende, und er erinnerte sich an dasjenige, was Madame Allote ihm einst hier auf dieser Burg, bei Gelegenheit der, dem Ritter Delisle gegebenen, und von ihm ausgeführten, Befehle gesagt hatte. *) „Eine schlechte Handlung begehen, oder an ihr Theil

*) Theil I, Seite 162.

nehmen, heißt, sich in Fesseln schlagen lassen, so bald uns das Gewissen in wichtigen Fällen straft, gehören wir uns nicht mehr an, der Erste, Beste flößt uns Furcht ein, ein Kind würde uns befehlen können."

Mariane wurde zum zweiten Male gerufen; „Es könnte," sagte Klementine zu ihr, „für Herrn Dermot von übeln Folgen seyn, wenn er jetzt sogleich nach seinem Wagen zurückkehrte, über dieß würde er im Flecken schlecht bedient seyn; er ist daher so gefällig gewesen, ein Bette hier im Schlosse anzunehmen, führe ihn in Madame Allot's Zimmer." Man empfahl sich gegenseitig mit scheinbarer Kälte. Der Befehl der unglücklichen Frau wurde pünktlich vollzogen. Es war die höchste Zeit, daß dieser Auftritt endigte, denn Klementinens Muth und Kräfte waren erschöpft.

Sich allein überlassen, zerfloß sie in Thränen, sie fühlte jetzt das Bedürfniß zu weinen, da sie vorher die ganze Energie ihrer Seele entwickelt hatte, sie warf sich vor den Gemälden ihrer Mutter und ihrer Freundin nieder, und rief in tiefem Gefühle: Theure Karoline, liebenswürdige Henriette, ihr seht mich jetzt in dem kritischten Augenblicke eines Lebens, das seinem Ziele nahe ist, ihr hieltet mich zwar immer für würdig Euch anzugehören; aber doch gereicht es mir zum Trost, daß ich, gewisser Maßen unter Euren Augen, dem Strafbaren das Geständniß seiner Schuld, und meiner Unschuld entrissen habe. Möge jetzt die Eine mich mit jenem Adel, jener hohen Würde des Gefühls begeistern, deren Besitz ich für den kostbarsten Theil ihrer Erbschaft halten würde, und die andere mir Ihre bewundernswürdige Ge-

genwart des Geistes mittheilen, welche die Gefahren des Lebens stolz verachtend, ihnen mit Klugheit auszuweichen weiß! Karoline, Henriette! nein ich kann nicht glauben, daß ihr mich verlassen habt! Ich fühle es, theure Gefährtinnen meiner Einsamkeit, heut, in diesem Augenblicke, sind wir alle drei bei einander. Gott läßt es zu, er läßt es zu, zum Trost der Unglücklichen, welcher, nach seinem heiligen Willen, der Wehmuthskelch lange genug die schmachtenden Lippen benetzt hat!"

Noch immer weinend, aber dennoch gestärkt, erhob sich jetzt Klementine. Man kann mit Wahrheit behaupten, daß in ihrem Benehmen sich eine seltene Vereinigung trefflicher, obgleich scheinbar einander entgegengesetzter Eigenschaften, zeigte, wie sie nur selten das Eigenthum des Weibes sind. Der ganze Charakter der Frau von

Beaumanoir war auf sie übergegangen, aber bei einem, öffters erhabenen Aufschwung, hatte jedoch die Vicomtesse auf ihrer kurzen Laufbahn nie ein Beispiel einer solchen Ausdauer gegeben; sie würde, wie ihre Tochter, den Kampf mit Herrn Dermot begonnen haben, aber, es ist zu bezweifeln, ob sie ihn auf gleiche Weise geendigt hätte.

Nachdem sie beinahe zwei Stunden an ihrem Schreibtische zugebracht hatte, rief sie Marianen: „Der junge Doktor," sagte sie zu ihr, hat schon seit einigen Wochen davon gesprochen, meinen Sohn zu impfen, wir sind im Herbst, und der Zeitpunkt ist günstig, ich will ihn benutzen, zumal da ich erfahren habe, daß die Pocken im Kirchspiele grassiren. Ich werde also Eduarden zu dem Doktor Bonnet schicken, wo er drei Wochen bleiben soll. Packe seine

Sachen zusammen, bring mir ihn dann herauf, daß ich ihm den Abschiedskuß gebe, und dann soll dein Mann ihn auf dasjenige von unserm Pferden, welches den sanftesten Schritt hat, vor sich nehmen, und ihn ohne Zeitverlust nebst diesem Billet zu unsern alten Freund bringen.

Dieser zweite Brief ist an Herrn Leny. Von dem Doktor soll Yvon geradeswegs nach dem Pfarrhause gehen. Trage übrigens Sorge für den Fremden, er scheint von schwächlicher Gesundheit, und bedarf sorgfältiger Pflege. Es thut mir leid, daß sein Bedienter nicht hier ist. Yvon mag seinen Weg durch den Flecken nehmen, und dort sagen, daß Herr Dermot auf der Burg übernachten wird, denn ich vermuthe, daß sein Wagen dahin zurückgekehrt ist. Diese Anzeige wird hinlänglich seyn. Du weißt Mariane übrigens, daß

ich keine Freundin von vielem Schwatzen bin: und dein Mann hat, wie dir nicht unbekannt ist, bei seinen vielen guten Seiten, denen ich gern Gerechtigkeit wiederfahren lasse, diesen Fehler.

Klementine machte diese Bemerkung aus doppelten Gründen, einmal, um allen Deutungen im Schlosse selbst zuvorzukommen, welche sich die Dienerschaft über eine Angelegenheit hätten erlauben können, deren Zusammenhang, nach Klementinens Ansichten, ein Geheimniß bleiben mußte; dann sollte sie auch mit einem Male allen Nachforschungen von außen, in einem Lande vorbeugen, wo, bei der Geschäftlosigkeit der Einwohner, die unbedeutendsten Neuigkeiten, für die höhern Klassen ein Gegenstand boshafter Neugierde, und für die übrigen ein Stoff zu einer, öffters zu lebhaften Theilnahme werden, denn nur

zu oft dringt der gesunde Menschenverstand der Dorfbewohner tiefer, als der Scharfsinn der Weltleute, in die wahren Verhältnisse ein. Was die Absendung Eduards zu dem Doktor betraf, so war sie die Folge einer weisen und zarten Rücksicht, Fräulein von Beaumanoir wollte ihr Kind nicht in Gegenwart des Herrn Dermot sehen, und benutzte, um es zu entfernen, mit Klugheit eine frühere Veranlassung. Eduard verließ mit Yvon die Burg, nachdem ihm zuvor seine Mutter mit abgewandten Augen den Abschiedskuß auf die Stirn gedrückt hatte.

Der neue Gast auf der Burg Helvin, nach dessen Ergehen die Dienerschaft sich fortwährend erkundigte, befand sich in einem Zustande von anscheinender Ruhe. Es lag sogar etwas Wahres in dieser Fassung. Der Schluß des Drama's in

dessen erstere Scene er sechs Jahr früher die erste Rolle hatte, war furchtbar, aber er befreite ihn von einer Angst, welche seit jenem Zeitpunkte ununterbrochen fortgedauert hatte, und gegen welche jedes moralische Mittel, jede physische Kraft unwirksam war. Nach der ersten Bestürzung durchströmte ihn, indem er seine Blicke auf den Gemälden der Frau von Beaumanoir*) und ihrer Tochter, die in diesem Zimmer hingen, ruhen ließ, vermöge einer sonderbaren Aehnlichkeit seiner Lage mit der Lage des Fräuleins, ein augenblickliches Gefühl von inniger Rührung. Aber plötzlich erinnerte er sich der Schreckensworte Klementinens, und nun sah er in der Mutter nur eines von dem durch ihn hingemordeten Schlachtopfer.

*) Es war die von Madame Allote nach dem Original verfertigte Kopie. (S. d. 3 Theil.)

„Und warum sollte ich dies nicht von allen beiden sagen können?" setzte er in Gedanken hinzu, denn war nicht die Ueberlebende das erste Opfer, sie war jünger und ihr Todeskampf ist von längerer Dauer, dies ist der einzige Unterschied, und doch — ist wohl je aus der Hand des Schöpfers ein größeres Meisterstück hervorgegangen? Wie schön war sie, selbst als sie mich mit Füßen von sich stieß! — sie hat mich gedemüthigt, zertreten, aber ich fühle mich dadurch nicht gekränkt; ach sie hat wenigstens auf einen Augenblick ihres Triumhs genossen! Armselige Entschädigung für ihr ganzes, durch mich vernichtetes Lebensglück! Und als sie mir zu bleiben befahl, wie habe ich, der, trotz seines moralischen Elendes, noch immer gegen andere seinen Willen durchzusetzen wußte, die stolze Stirn vor ihr gebeugt,

mich noch glücklich gefühlt, ihr zu gehorchen. O, Verbrechen! wie erniedrigst du! du hast mich zum Gefangenen einer Frau gemacht .... Was Du, o ewige Weisheit über mich verhängt hast, dem unterwerf' ich mich! Viel hab' ich schon gelitten, aber verdopple Deine Schläge, ich will es nicht versuchen Deinen Arm zurückzuhalten, Du hast mich vor Dir strafwürdig erfunden, aber als Rebell gegen Deinen heiligen Willen werde ich nie erfunden werden!"

So fühlte sich Herr Dermot wirklich von einer drückenden Bürde minder belastet. So lange, bis diese Angelegenheit eine bestimmte Wendung erhalten hatte, (denn er hatte sich jedes eigenen Willens gänzlich begeben) hielt er sich der Sorge für sein zukünftiges Schicksal für überhoben. In diesem Zustande fand ihn

sein Bedienter, welcher, nachdem er drei Stunden in der Lichtung des Waldes auf ihn gewartet hatte, endlich durch die Leute der Vicomtesse zu seinem Herrn gebracht worden war, und ihn jetzt ersuchte, zu seinem Wagen zurückzukehren.

„Ich gehöre mir nicht mehr an," antwortete Herr Dermot; ich werde so lange hier bleiben, bis die Person, der ich das Recht gegeben habe, mir zu gebieten, mir sagen wird: „Gehe deiner Wege." Gott hat mich hierher geführt: Gott wird mich zurückführen, wenn es sein Wille ist."

„Und was soll ich mit dem Wagen machen?" fragte der gute, treue Diener. — „Was Du willst" antwortete ihm Herr Dermot.

Alexis war über diese, seinen Ohren ganz fremde Sprache, so erstaunt, als betrübt. Er verließ das Zimmer seines

Herrn mit dem Tuche vor seinen Augen, und machte es sich zum Vorwurfe, ihm das Billet übergeben zu haben, dem er alle unangenehme Vorfälle des heutigen Tages zuschrieb. In dieser Stimmung fand ihn Mariane, die ihn, in Auftrag der Madame Delpont, einlud, auf dem Schlosse zu bleiben. In Hinsicht auf den Reisewagen sagte man ihm, daß er in der Remise des Schlosses untergebracht werden könne, und zeigte ihm einen Weg, auf welchem Wagen von jeder Spur nach der Burg kommen konnten, so bald ein Schlagbaum geöffnet wurde, wozu man ihm den Schlüssel gab. — Dies war ein außerordentlicher Fall, der des andern Morgens auf den benachbarten Meierhöfen einiges Aufsehen erregte! In diesem Stücke war also die Prophezeiung der Katharine Synvenn in Erfüllung gegangen.

Dreissigstes Kapitel.

Freundesrath, oft mehr werth als Familienrath.

Alexis Bolore, durch die ihm ertheilte Auskunft einiger Maßen beruhigt, ging jetzt zu dem Postillon zurück. Dieser hatte bereits seine fünfte Pfeife bei seinen Pferden geraucht, und erwartete mit vieler Ungeduld, das heist, fluchend und lärmend, die Rückkunft seiner Passagiers. Obgleich dem Armorikanischen Pferdebändiger die Versicherung ertheilt worden war, daß man ihm die Station bis Ploermel *) bezahlen würde, und daß er doppeltes Trinkgeld erhalten sollte, so ließ er sich

*) Der nächste, drei Posten von Helvin entfernte Pferdewechsel.

doch nicht eher beruhigen, bis man ihm auf dem Schlosse selbst zu trinken gegeben hatte. „Man hält wohl" sagte er mit einer Art von fortdauernder Aergerniß „mit einem Reisewagen vor einem Wirthshause einige Zeit an, aber ihn vier ganzer Seigerstunden mitten in einem Walde halten zu lassen, das ist unerhört! Menschen und Vieh muß auf solche Art vor Durst krepieren, darauf, mein lieber Herr Alexis, hätte ihr Herr ein wenig mehr Rücksicht nehmen sollen!"

Der Reisewagen wurde in die Remise geschaft. Die verschiedenen Eindrücke, die diese Verkehrung auf Madame Delpont und Herrn Dermot machte, welche beide aus ihren Fenstern, ohne das eines das andere bemerkte, alle, deshalb auf den Hof getroffenen Einrichtungen mit ansehen, sind keiner Darstellung fähig. Klementine, die

dies alles veranstaltet hatte, um dem vorläufigen Aufenthalt des Fremden auf dem Schlosse jeden Anschein von Zwang möglichst zu benehmen, fürchtete hierinnen ihre eignen Absichten überschritten zu haben, aber ihr Besorgniß deshalb ward bald gehoben.

Nachdem Alexis seinen Hunger schnell gestillt hatte, kehrte er zu Herrn Dermot zurück, um ihn noch ein Mal nach seinen Befehlen zu fragen; denn seine Meinung war, auf einem der Postpferde nach dem Wirthshause zum rothen Hute zu reiten, und den Nachtsack seines Herrn zu holen. Er erhielt dieselbe Antwort wie zuvor, das heist, wie sie Jemand, der auf allen eignen Willen Verzicht gethan hat, geben kann; denn da, wie wir bereits bemerkt haben, dies bloß leidende Verhältniß die größte Erleichterung war, welche die Vor-

sehung den Qualen des Herrn Dermot gewähren konnte, so beschränkte er sich auch darauf mit einer wahrhaft religiösen Hingebung. Er saß am Feuer, welches von den Bedienten des Schlosses unterhalten wurde, seinen Stock, mit dem darauf gestülpten Hut, hatte er in eine Ecke des Zimmers gestellt, in der Hand hielt er einen Theil von Paskal, den er in Madame Allot's Büchersammlung gefunden hatte. Von Zeit zu Zeit, wenn seine Gedanken nicht ausschlieslich mit sich selber beschäftigt waren, warf er einen Blick in das Buch. Gegen drei Uhr Nachmittags trug man ihm eine kleine, aber trefflich zugerichtete Anzahl Schüsseln auf: er nahm keinen Anstand etwas davon zu genießen, und griff, nach einer mäßigen Mahlzeit, wieder nach seinem Buche.

Wenden wir uns jetzt zu Herrn Leny, der den Brief, in welchem Klementine ihrem Beichtvater die auf dem Schlosse vorgefallenen Ereignisse kürzlich darstellte, durchlaufen hatte, und von welchem besonders folgende Stelle seine Aufmerksamkeit fesselte:

„Würdiger Freund meiner Mutter und Henriettens, Sie können sich denken wie viel Ihrem Beichtkinde dieses schreckliche Gespräch gekostet hat, dessen Schluß über eine fürchterliche Wahrheit, die Sie gewiß so wie die Vicomtesse und meine Henriette längst geahndet haben, ein so entsetzliches Licht verbreitet. In der That, verschiedene Umstände, die sich jetzt meinem Gedächtnisse wieder darstellen, überzeugen mich, daß unter uns fünfen, mit Einschlusse des Doktors, ich die einzige, in das Geheimniß meines Unglücks Unein-

geweihte war; indessen konnte man sich wohl für überzeugt halten, daß ich meinen Vetter, der sich gegen mich stets mit dem größten Zartgefühl benommen hatte, nicht lange in einen so beleidigenden Verdacht würde halten können. Mein Nachdenken hierüber, welches durch die Geburt Eduards noch mehr Aufschluß erhielt, hat mich sehr bald überzeugt, daß mein Unglück mit meiner Starrsucht in der genauesten Verbindung stehe. Nach dieser Ueberzeugung, und in der Hoffnung, mir einen kleinen Ueberrest von Ruhe zu erhalten, vermied ich jede genauere Nachforschung, ich bebte vor ihr zurück; der Abgrund war zu fürchterlich!

„Ich gestehe Ihnen, daß ich bis früh neun Uhr nicht geglaubt hatte, es mit dem Verbrecher persönlich zu thun zu haben. Ich erwartete bloß, mich mit einem seiner

Freunde zu unterhalten, der entweder von allem, was mich betraf, gar nicht unterrichtet, oder entschieden seyn würde, gegen mich zurückhaltend zu bleiben: als ich aber durch die Fensterscheiben meines Kabinets diesen Menschen in den Hof treten sah, mit dem langen Stock von Ebenholz, den ihm durch ein merkwürdiges Zusammentreffen mein Sohn wiedergegeben hatte: (ja! mein Sohn! denn nie werde ich ihn den seinigen nennen!) als ich diesen Fremdling unter meinem Fenster hingehen sah, als ich seine Gesichtszüge erblickte, von denen einige mich so lebhaft an die meines Sohnes erinnerten, als ich ihn so gerades Wegs nach der, in einem Winkel des Gebäudes befindlichen Treppe, welche ein ganz Fremder nie auf den ersten Blick bemerkt, hinschreiten sah, da erst stiegen einige Bedenklichkeiten in mir auf.

Die Blicke, die bald darauf der Fremde in meinem Zimmer herumstreifen ließ, diejenigen, die er schüchtern auf mich selbst warf; der unsichre Ton seiner Stimme, die Verwirrung die in einigen seiner Aeußerungen herrschte, für die ihm, wie es schien, Wort und Ausdruck fehlte, und, darf ich es sagen, die Spuren eines ungewöhnlichen Grams auf seinem Gesichte, erhoben meine Bedenklichkeiten sehr bald zur fürchterlichen Wahrscheinlichkeit. Sein Mangel an Fassung, meine Festigkeit, und, vor allen Dingen derjenige, dessen Gerechtigkeit den Verbrecher ereilt, und dessen Kraft in dem Schwachen mächtig ist, thaten das Uebrige.

Mein verehrter Freund, ich kann Ihnen sagen, er ist niedergeschmettert, er ist vernichtet! ich befürchte sogar, daß ich meinen traurigen Triumph gemißbraucht

habe: der Himmel mag es mir verzeihen, der allein weiß, was ich seit fünf Jahren gelitten habe!

Der Schuldige ist hier, nur zwei Schritte von mir entfernt, eine einfache Wand trennt ihn von mir, ach! warum hat sie sich nicht immer zwischen uns befunden! Ob es gleich diesem Ungeheuer nicht an einer gewissen Energie zu fehlen scheint, so hat er mir doch wie ein Kind gehorcht. Offenbar hat er gar den Willen nicht, sich zu entfernen. Er ist unermeßlich reich: was geht mich das an. O, mein ehrwürdiger Vater Sie besitzen keine Reichthümer, aber Sie sind der würdige Diener eines allgütigen und gerechten Gottes, überall begrüßt man Ihr graues Haar mit Ehrfurcht und er, dagegen! — Es kostet mich ein Wort, und das Blutgerüste erwartet ihn!

„Ich werde dieses Wort nie aussprechen; ich bin Mutter! Mein verehrter Freund, wäre hier denn gar nichts für die Ehre des so lange schon beschimpften Hauses der Beaumanoir zu thun? Könnte nicht irgend ein gerichtlicher Akt Statt finden, irgend eine Erklärung Herrn Dermot zur Unterschrift vorgelegt werden, die dann, nach meinem Tode, oder nach dem seinigen, oder nach dem meines Kindes, wenn Gott darüber gebieten sollte, öffentlich bekannt gemacht würde. Soll denn der Name eines der edelsten Häuser von Bretagne durch mich mit Schimpf und Schande verlöschen? Sorgen Sie, lieber Pastor, ich beschwöre Sie, sorgen Sie für eine den traurenden Manen meiner Mutter und meiner Freundin zu verschaffenden Genugthuung! Sie erwarten sie von Ihnen! Berathen Sie sich reiflich

mit dem guten, trefflichen Doktor; er liebt mich, ich weiß es, er liebt mich noch, und wär's auch nur um Henriettens Willen, deren Andenken ihm so theuer ist. Lassen Sie indessen seinen Sohn nicht an Ihrer Unterhaltung hierüber Theil nehmen; ich schätze ihn, aber für solche vertrauliche Mittheilungen ist er noch zu jung; hingegen gebe ich Ihnen die Vollmacht, Herr Arnoult, meinem Kurator, dazuzuziehen, dies ist ein Mann von gesetztem Charakter, und gewohnt, Familiengeheimnisse verschwiegen zu halten. Herzlich bitte ich Sie, beschleunigen Sie die zuergreifenden Maßregeln — Sie sehen meine Lage: sie ist so, daß Ihre Klugheit Ihnen besser sagen wird, als ich es thun könnte, wie unmöglich eine längere Dauer derselben seyn würde. Soll ich Ihnen noch mehr

sagen, sie ist mir selbst im höchsten Grade unerträglich."

Als Herr Leny diesen Brief laß, schwebten ihm alle heldenmüthige Frauen vor, deren die heiligen Schrift erwähnt. Bei der Stelle, wo Klementine erzählt, wie Herr Dermot mit dem Gesichte nieder auf dem Boden gestürzt sei, rief er mit Debora, die den Sieg der Jael besang: „Zu ihren Füßen krümmete er sich, fiel nieder und legte sich — so lag er verderbt. *) Als er an den Schluß kam, konnte er sich nicht enthalten, mit lauter Stimme, in Yvons Gegenwart, der sich dies alles nicht erklären konnte, die von dem Hohenpriester Jokakim **) an die Tochter Merari ***) ge-

---

*) Buch der Richter Kap. V. v. 27.
**) Nicht Eliakim wie der Verfasser sagt. Anm. d. Uebs.
***) Judith. Anm. d. Uebs.

richteten Worte zu wiederholen: „Du bist die Krone Jernsalem, Du bist die Wonne Israel, Du bist eine Ehre des ganzen Volkes!“ Tu gloria Jerusalem, tu laetitia Israel, wiederholte der Greis, als er die Treppe hinabstieg, um Mathurin den Auftrag zu geben, seine Stute zu satteln.

Dem Wunsche des würdigen Pfarrers zu Folge, übernahm es Calvez zu Herrn Arnoult zu gehen, und ihn im Namen der Madame Delpont zu benachrichtigen, daß er bei dem Doktor Bonnet erwartet würde, wohin sich jetzt Herr Leny seiner Seits, auf den Weg machte.

Der ehrwürdige Pfarrer von St. Nolf kam eher als Herr Arnoult bei dem Doktor an, und warf auf das Kanapee, auf welchem sein alter Freund saß, Klementinens Brief. „Lesen Sie, sagte er, indem er

sich der Worte des Osias in Beziehung auf die Wittwe von Bethulia, bediente, welche auf die Erzählung des Fräuleins von Beaumanoir so passend waren: Es ist alles wahr, wie du gesagt hast, und ist an Deinen Worten nichts zu strafen. *) „Lesen Sie" wiederholte er in einem, beinahe feierlichen Tone, und aus der Art und Weise, wie sich dieses edle Wesen ausdrückt, so wie aus dem Ereigniß selbst, werden Sie den Einfluß des heiligen Buchs, das ich ihr gegeben habe, nicht verkennen können!"

Der Doktor durchlief die vier Seiten des Briefs mit der größten Aufmerksamkeit. Verschiedene Eindrücke von Erstaunen, Furcht und Bewunderung sprachen sich, so wie er von einem Absatze auf den

---

*) Judith Kap. VIII. V. 23.

andern kam, in seinen Zügen aus. Nach einer Pause von fünf Minuten, während welcher er über das Gelesene nachdachte, und Herr Leny auf seine Bibelstellen zurückkam, deren Anwendung ihm völlig passend zu seyn schien, sagte der noch immer mit seiner Krankheit kämpfende Doktor:

„Hier ist, lieber Freund, weder von Sissara noch von Holophernes die Rede, obgleich dieser Letztere nicht ohne Lüsternheit die schöne Judith betrachtete, und deshalb mit einer Härte gestraft wurde, über die — — ich mich jedes Urtheils enthalte, fügte der Doktor schnell hinzu, weil er fürchtete, statt sich mit einer Angelegenheit zu beschäftigen, die ihm von der höchsten Dringlichkeit zu seyn schien, mit Herrn Leny in einen theologischen Streit verwickelt zu werden: denn vor

kaum vierzehen Tagen hatte diese biblische Geschichte wirklich zu einer Streitigkeit zwischen ihm und dem Geistlichen Gelegenheit gegeben; und letzterm lastete noch der Verdacht des Doktors auf der Seele, den jener scherzweiß über den Tod des reichen Manasses, des Gatten der Judith hingeworfen hatte, der an den Folgen eines Sonnenstichs während der Gerstenernte plötzlich gestorben war. *)

„Ich wiederhole es nochmals" fuhr der Doktor fort, wir sind hier weder in dem Falle das Schwert zu ziehen, um einen Kopf abzuschneiden, noch in einen andern Jaels Nagel einzuschlagen; sondern wir müssen ohne Verzug überlegen, welchen Weg wir einzuschlagen haben, um die Ruhe einer Frau zu sichern, die nicht

*) Buch Judith Kap. VIII V. 3.

weniger durch sich selbst, als wegen ihres großen Unglücks, unserer ganzen Theilnahme würdig, und gleichsam die noch einzige übriggebliebene Repräsentantin zweier anderer Wesen ist, die uns auf eine so bejammernswerthe Art geraubt worden sind."

Hier blickte der Doktor seufzend nach dem, unter seinem Wandspiegel hängenden Profile, und fuhr fort seine Ansichten vollends mitzutheilen:

„Es scheint mir lieber Rektor, sagte er, daß man in dieser Angelegenheit nicht vorsichtig genug zu Werke gehen kann, und sich besonders für das Bekanntwerden derselben zu hüten hat, welches Mittel man auch zu ergreifen, für zweckmäßig halte. Allerdings hat die würdige Tochter der Vicomtesse vollkommen recht: nach dem was vorgefallen ist, muß auf eine oder die andere Weise irgend etwas ge-

schehen. Immer ist es indessen schwierig einen so wichtigen Entschluß so schnell zu fassen, und doch erlaubt unglücklicher Weise die Lage unserer geliebten Klementine weder Zögerung noch Aufschub. Wäre es meiner Tochter, ich schwöre, daß ich, trotz meiner Schwäche, wüthend seyn würde, wie ein gereitzter Löwe, ich weiß sogar nicht einmal, welchen Gewaltthätigkeiten ich mich gegen den Strafbaren überlassen würde; aber ich weiß auch, was ich hinterher thäte."

Bei diesen Worten wurde die Unterhaltung zwischen dem Doktor des Bezirks von Helvin und dem Pastor von St. Rolf lebhafter. Letzterer wollte Herrn Dermot nach aller Strenge behandelt wissen; jener fand, ohne die vortheilhaften Zeugnisse, die seit seinem Vergehen über ihn eingelaufen waren, in Anschlag zu bringen,

in seinem Betragen auf der Burg, und in der Art und Weise, wie er sich den Befehlen des Fräuleins von Beaumanoir unterworfen hatte, Beweise von einer so tiefen Reue, daß sie ihm einiges Recht, wenn auch nicht auf Nachsicht, an die man, nach der Ansicht des Herrn Leny, gar nicht einmal denken durfte, doch wenigstens auf Mitleiden zu geben schienen. Herrn Bonnet gelang es endlich, den Pfarrer seiner Meinung etwas geneigter zu machen, besonders seitdem er seinen, mehr als strengen Grundsätzen, die Hoffnung des guten Königs David: „Ein geängstigtes und zerschlagenes Herz wirst Du, Gott, nicht verachten; mit Erfolg entgegen gesetzt hatte, als Herr Arnoult eintrat. Nun erhielt das Gespräch eine ganz andere Wendung, und man gab die bloß auf die Moral Bezug habende Untersuch-

ung vorläufig auf, um sich mit der rechtlichen Frage zu beschäftigen, oder vielmehr um durch die, auf die Lage der dabei betheiligten Hauptperson angewandten Rechtsgrundsätze, den einzuschlagenden zweckmäßigsten Weg zu bestimmen. Der geschickte Notar drückte sich hierüber also aus:

„Meine Herrn, wir bilden keinen kompetenten Gerichtshof, und über Herrn Dermot ein Urtheil zu fällen, obgleich einer unter uns sich als Bevollmächtigter einer höhern Macht betrachten kann, und sogar seine Reue als Richter zu würdern berechtigt seyn mag. Helfe Gott, daß dies das einzigste höchste Tribunal sei, dem wir die Untersuchung eines so unerhörten Falles zu übergeben, uns genöthigt sehen! So lange Madame Delpont, oder ihr Sohn, oder Jemand von ihrer Nachkommenschaft lebt, wäre es Unsinn sein Recht

weiter suchen zu wollen, Fräulein von Beaumanoir hat in ihrem ihrer, würdigen Briefe, meiner Meinung nach, ein merkwürdiges, Inhaltschweres Wort einfließen lassen, das den Kreis, in welchem sich unsere Berathung bewegen kann, genau bestimmt. Ich bin Mutter! sagte sie. Das Daseyn des Kindes ist außer allen Zweifel, es ist von dem Fräulein von Beaumanoir als das seinige anerkannt, die Geburt dieses Kindes beruht auf einer unwiderlegbaren Authenticität sowohl durch die Oeffentlichkeit derselben, als durch unsere Unterschriften, die der Vicomtesse und der Madame Allote mit inbegriffen; und doch ist es nicht minder wahr, daß dies Kind, rechtlich nur den Namen der Mutter, folglich gar keinen Namen hat! Ich will mich näher erklären.

„Der mit Herrn Delpont in Paris abgeschlossene Vergleich war zu jener Zeit sehr zweckmäßig, er warf einen erwünschten Schleier über den Mutterstand des Fräuleins, hinter welchem das Publikum eine geheime Verbindung, wie die Religion deren täglich einsegnet, vermuthen konnte; kurz jener Vergleich erreichte soviel als möglich seinen, durch den damaligen Drang der Umstände gebotenen, Hauptzweck, nämlich sich gegen die giftigen Pfeile der Verläumdung zu sichern; aber, streng genommen, könnte er dem jungen Eduard sehr nachtheilig werden, wenn irgend Jemand sich beigehen ließe, ihm sein mütterliches Erbtheil streitig machen zu wollen; denn er würde beweisen, daß keine Ehe Statt gefunden hat, und daß also seine Geburt ungesetzmäßig sei. Nun hat,

nach der Aussprache Duparc - Poullin *) ein uneheliches Kind kein Recht auf die Erbfolge, und kann bloß auf eine Unterhaltspension Anspruch machen. Ich hatte mir daher auch vorgenommen, Madame Delpont den Tag nach ihrer Volljährigkeit dahin zu bestimmen, einen großen Theil ihres mütterlichen Erbtheils zu veräußern, und alsdann das Produkt auf ihren Sohn, sei es nun durch Ankauf von Grundstücken oder Renten, zu übertragen."

Hier nahm der Doktor das Wort:

„Dies ist" sagte er „von großer Wichtigkeit: wie viel fehlt Klementinen noch bis zum Ablauf ihres fünf und zwanzigsten Jahres? Ob ich gleich die Vicomtesse ent-

*) Ein berühmter Ausleger des Bretagnischen herkömmlichen Rechts, dessen Aussprüche in dieser Provinz vor der Revoluzion Rechtskraft besaßen.

bunden habe, so ist mir doch der Zeitpunkt nicht genau gegenwärtig, doch würde ich es nöthigen Falls in meinem Tagebuch finden."

„Den 4ten April wird sie vollbürtig" antwortete Herr Arnoult.

„Wir haben heut erst den 27 November", versetzte Herr Donnet. „Ich fürchte sehr, daß sie diesen Zeitpunkt nicht erleben wird. Ich habe sie zwar seit sechs Wochen nicht gesehen; aber mein Sohn hat mir noch diesen Morgen versichert, daß, wenn nicht eine völlige günstige Veränderung in ihrem Gesundheitszustande vorgehe, zu welcher Hoffnung leider nichts berechtigt, sie schwerlich das Ende des Märzes erreichen werde. Wir sprachen davon, eine Viertelstunde vor Ankunft des kleinen Eduards, welchem uns seine Mutter, aus einem sehr edeln Beweggrund, anvertraut hat,

wie ich so eben aus ihrem Brief an den Rektor ersehe."

„Unter diesen Umständen" erwiederte Herr Arnoult sichtlich bewegt, (was bei dem greisen Diener der Religion derselbe Fall war,) giebt uns die Lage der Dinge und der Personen, die einzige Maßregel, die wir zu ergreifen haben, selbst an die Hand. Erlauben Sie mir nur noch ein paar Worte, die den Gegenstand unserer Berathung beleuchten, und auf ein Resultat hinleiten werden.

„Ich weiß meine Herren, daß, Kraft des Testaments der Madame Allote, (auf dessen Abfassung ich allen nur möglichen Fleiß gewandt habe, und das ich für unantastbar halte, ob gleich bei unserer Gesetzgebung vielleicht nicht ein einziges Testament zu finden seyn möchte, das nicht angegriffen werden könnte,) der Sohn Kle-

mentinens von Beaumanoir immer zu leben haben wird; aber noch sicherer bin ich davon überzeugt, daß Fräulein Klementine kaum die Augen wird geschlossen haben, als auch ihre Verwandten väterlicher Seite von der Linie Beaumanoir, ob mir gleich keine andern bekannt sind, als die Lavardines *) welche schon längst nicht mehr zu den successionsfähigen Graden der Verwandschaft gehören, ihre Ansprüche an die Erbschaft geltend zu machen suchen werden, und daß dies noch weit sicherer von Seiten der Familie Delpont, trotz al-

---

*) Nach Moreri hatte sich eine jüngere Linie des Hauses Beaumanoir (die Herren Basso und de Lavardin) in Maine niedergelassen. Die erste Spur von ihr, in der gedachten Provinz, findet man seit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, wo sie sich wahrscheinlich von dem Stamm in Bretagne trennte, und hierauf bezieht sich wohl die Bemerkung des Herrn Arnoult.

ler schriftlichen Versprechungen und Vorträge der Fall seyn wird. Diese alte Burg mit seiner Holzung ist an und für sich unbedeutend, aber man läßt nicht gern dreissigtausend Livres Renten in herrlichen, größtentheils in der Normadie gelegenen Grundstücken, auf ein Kind übergehen, dessen Daseyn uns bis jetzt beinahe unbekannt geblieben ist, wenn das Gesetz uns das Recht giebt, sie ihm streitig zu machen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, würde Fräulein Klementine vielleicht besser gethan haben, bei ihren Verwandten zu leben, deren Blick sich dann wenigstens gewöhnt haben würde, das Kind in ihrer Umgebung zu sehen; doch würde auch dies wohl nur einen schwachen Schutz gegen gerichtliche Angriffe gewährt haben, denn die Stimme des Eigennutzes spricht lauter, als die der verwandschaftlichen Zunei-

gung, sollte es auch ein Mal gelingen, ihn durch das bessere Gefühl zu verdrängen, so wird er sich bald wieder zeigen, und, in einem Augenblick von Mißmuth oder Geldverlegenheit, sich dennoch in dem Herzen, aus dem er früher verdrängt worden, Eingang zu verschaffen wissen. Glauben Sie mir, meine Herren, ich bin unter dem Treiben der menschlichen Leidenschaften ergraut, aber, trotz meiner Erfahrungen, muß ich noch täglich über die Schliche der Habsucht erstaunen, ich wüßte in der That nicht, was ihr noch heilig wäre.

Die drei wohlwollenden Rathgeber Klementinens waren hierüber mit einander einverstanden; der Doktor versicherte, mehr als einen Kranken gehabt zu haben, der noch in der Todesstunde, mit den Mitteln, sein Vermögen zu vergrößern, beschäftigt gewesen sei. Herr Leny rief mit dem

Apostel aus: „Der Geiz ist die Wurzel alles Uebels *) und fügte aus derselben Quelle hinzu: „welches hat etliche gelüstet, und sind von Glauben irre gegangen, und machen ihnen selbst viel Schmerzen.

Lassen Sie in einer Seitenlinie der Familie Freville eine Vormundschaft eintreten, fuhr Herr Arnoult fort, und es wird, Kraft des besonders in Bretagne angenommenen Rechtsgrundsatzes, daß der Unmündige dem Mündigen vorgeht, sehr bald ein processualisches Verfahren von den Verwandten eingeleitet werden, die anfänglich bloß als Vormünder, im Namen eines dritten auftreten, aber am Ende sich selbst am besten bedenken werden. Keine drei Monaten

*) 1 Timoth. VI. v. 10.

werden nach dem Tode des Fräuleins vergehen, daß nicht bei ihren Pächtern Inhibizionen auf die Pachtgelder gelegt werden."

„Und das Mittel gegen diese Nachtheile, die Sie uns so überzeugend vor Augen stellen, mein lieber Arnoult?" fragte der Doktor.

„Ist die Anerkennung des Kindes von Seiten der Mutter und des Vaters" war die Antwort, ist die Ehe, meine Herren: bei dem Gesundheitszustande, in welchem sich, wie Sie mir sagen, das verehrte Fräulein befindet, kenne ich kein anderes."

Dies von dem braven Notar ausgesprochene Resultat mißfiel dem Herrn Leny. — Herr Bonnet, der es vorausgesehen hatte, sprach laut zu Gunsten dieser Maaßregel, er kämpfte gegen den Rektor mit Gründen des Rechts, er wendete sich an sein Gewissen, er stellte ihm die, öf-

sentliches Aufsehen erregenden, und zugleich höchst traurigen Folgen eines wahrscheinlichen Ereignisses vor, die noch weit schrecklicher seyn würden, als der ihm jetzt mißfällige Schritt, und es gelang ihm endlich, dem Pfarrer für seine Ansicht zu gewinnen. Sein Sieg war sogar so vollständig, daß er ihm vermochte, sogleich nach der Burg sich zu verfügen, um Klementinen das einstimmige Resultat der gemeinschaftlichen Berathung ihrer Freunde mitzutheilen. Es war übrigens sehr natürlich, daß diese Bothschaft ihm übertragen wurde. Herr Arnoult war erst jetzt in diese Angelegenheit eingeweiht worden. Die Schwäche des Doktors erlaubte ihm nicht, seine Wohnung zu verlassen, seine ganze Bewegung bestand darinnen, sich in seinem Garten auf dem Rollstuhle an seinen Spalieren herumfahren zu lassen;

überdies war Klementinens Brief an keinem von beiden gerichtet.

Ehe sich der Pastor von St. Rolf entfernte, ließ sich Herr Bonnet an seinen Schreibtisch schieben, und zog aus einem Schubfache die Abschriften der beiden Briefe des Kapitains Ferec an seine Frau: „Hier haben Sie diese Briefe, sagte er zu seinem Freund, es sind Hülfstruppen, zu denen Sie, wie ich sehr fürchte, Ihre Zuflucht werden nehmen müssen; die Unterhandlung, zu welcher wir so eben die Grundlage ausgemittelt haben, und deren nähere Bestimmung festzusetzen, jetzt Ihr Geschäft seyn wird, ist schwieriger, als Sie glauben, mein lieber Leny, und doch ist sie von der größten Wichtigkeit, wär's auch nur um einst dem Gerichtshof eines großen Skandal's zu überheben. Ich sage es Ihnen im Voraus, ehe eine

Stunde ins Land kömmt, werden Sie einen schweren Stand haben, das treffliche Herz der Vicomtesse, ihre schöne Seele ist auf die Tochter übergegangen, aber der Charakter dieser Letztern hat mehr Festigkeit; denken Sie nur immer an das arme Kind, bald wird von der ganzen Familie uns dieses allein übrig geblieben seyn.

So trennte sich diese kleine Rathsversammlung, die von dem reinsten und edelsten Zwecke beseelt, das Schicksal der letzten Zweige des Hauses Beaumanoir zu erleichtern sich bemühete.

Ein und dreissigstes Kapitel.

Ein harter Kampf. — Der treue Diener. — Zwiefacher Besuch. — Entschluß.

Unter allen, von Herrn Bonnet und Herrn Arnoult angeführten Gründen, hatte die Vorstellung von dem Aergerniß, zu welchem, nach Klementinens Tode, die Streitigkeiten über ihrem Nachlaß Gelegenheit geben, und die skandalösen Erörterungen über ihren Mutterstand, zu denen die Rechtsanwälde beider Theile ihre Zuflucht nehmen würden, den stärksten Eindruck auf das Gemüth des Rektors gemacht. Die Reue des Herrn Dermot,

die keinem Zweifel unterlag, war auch ein kräftiger Beweggrund, welchen der Pfarrer, zu Gunsten einer, mehr von seinem Verstande, als von seinem Gefühle bebilligten Ehe geltend zu machen, sich vornahm. Mit diesen Gründen, und zwei biblischen Stellen ausgerüstet, betrat er gegen vier Uhr Klementinens Zimmer.

„Meine liebe Tochter" sagte er zum Schlusse seiner bereits unterwegs entworfenen Anrede, der Himmel hat Ihnen harte Opfer auferlegt, auch ich fordere noch eines im Namen des öffentlichen Anstands von Ihnen. Es ist nicht gut mein Kind, daß die Einfältigen geärgert werden, und die Ungläubigen durch Ihr Unglück, meine theure Klementine, eine neue Veranlassung finden, das Heilige zu lästern. Der Ausweg, welchen wir Ihnen vorschlagen, entfernt, abgerechnet die Si-

cherheit, welche er für die Zukunft gewährt, eine Menge Unannehmlichkeiten, und hat das einzige Unangenehme, daß er Ihnen wahrscheinlich viele Ueberwindung kosten wird: aber der Strafbare ist tief ergriffen, jetzt, da er sich, einem Wurme gleich, zu Ihren Füßen krümmt, jetzt ist es an Ihnen, die Worte der Schrift zu beherzigen; sie gebietet Ihnen, den Sünder der von seinem sündigen Wesen sich bekehret, nicht zurückzustoßen, ihn nicht mit Vorwürfen zu überhäufen, sondern zu bedenken, daß der Sauerteig der Sünde in uns allen gährt: „Rücke dem nicht auf seine Sünde, der sich bessert; und gedenke, daß wir noch alle Schuld auf uns haben:" sagt der weise Sirach. *)

*) Jesus Sirach Kap. VIII V. 6.

Ohne die Ehrfurcht, welche Klementine vor dem würdigen Pastor hegte, würde sie schon längst ihn nicht mehr angehört haben. Mit einer verstellten Ruhe, die sie aber nicht lange zu behaupten vermochte, erwiederte sie seine Anrede. — Ihre Antwort gab zu folgendem Gespräch Veranlassung:

Klementine. — Wenn die Berathschlagung meiner Freunde kein anderes Resultat herbeiführte, als einen solchen Vorschlag für die Tochter eines Beaumanoir, und wenn ich so etwas hätte vermuthen können, so würde ich Ihnen die Mühe einer solchen Berathung erspart haben. Ich habe bis jetzt den Muth gehabt mein Mißgeschick zu ertragen, ich werde ihn nun nah am Ziele, nicht verliehren, ja, ich werde ihn selbst gegen meine Freunde zu behaupten wissen, wenn

sie mir etwas zumuthen könnten, das meiner unwürdig wäre.

Herr Leny. — Ihre Freunde, Klementine, haben kein besseres Mittel ausfindig machen können, um die Ruhe Ihrer spätern Jahre zu sichern.

Klementine. — „Meiner spätern Jahre!“

Sie wiederholte diese Worte mit jenem spöttischen Lächeln, womit man Aeußerungen erwiedert, denen man keinen Glauben beimißt.

„Uebrigens wäre dies eine eigene Art die Ruhe derselben zu sichern,“ fügte sie hinzu:

Herr Leny. — (Ihre Hand ergreifend) Mein Kind, ich gestehe, es ist viel verlangt. Glauben Sie mir, nur die wichtigsten Gründe haben mich bestimmen können, ihnen diese Maßregel vor-

zuschlagen. Ich will weder der sehr achtungswerthen Familie noch der Reichthümer dieses Mannes gedenken, denn ich weiß zu gut, daß eitle Rücksichten auf Ihren Entschluß keinen Einfluß haben. Sie wissen so gut wie ich, daß Gott nach seinem Wohlgefallen die Güter dieser Erde austheilt, Armuth und Reichthum kommen von Gott, sagt Jesus Sirach; *) aber unserer Tage sind nur wenige hienieden, und es kommt uns nicht zu, ewiglich Zorn zu halten.

Klementine. — (Sehr aufgeregt) Und wenn ich aufhörte zu hassen, ehrwürdiger Vater, würde deswegen meine Verachtung sich vermindern können? Ich frage Sie, würde ich je die Kraft haben, den Mörder alles desjenigen, was mit theuer

*) Jesus Sirach Kap. XI V. 14.

war zu lieben? Werde ich vielleicht zu diesen Manne sagen können: „Komm, gib mir deine Hand, bloß deshalb bin ich wieder zum Leben erwacht!"

Herr Leny. — Meine liebe Tochter, ich habe Ihre Klugheit bewundert, mit der Sie seinem von Vorwürfen gemarterten Gewissen das schimpfliche Geständniß seiner Schuld zu entreißen gewußt haben; ich habe Ihren tugendhaften Muth durch ehrenvolle Vergleichungen aus der heiligen Geschichte erhoben; jetzt giebt es für Sie andere Pflichten zu erfüllen: Sie haben einen Sohn . . . . .

Klementine. — (Ihm ins Wort fallend.) Soll ich mich auch diesem Sohne aufopfern, und warum — um ihm — Gott — welch' einen Vater zu geben! Kostet mich dieses Kind nicht schon zuviel, ja wohl zu viel! O mein Gott, in Dei-

nem fürchterlichsten Zorn hast Du mir es gegeben!

Herr Leny. — Ich habe mich schon ein Mal genöthigt gesehen, Ihnen solche Vorwürfe zu verweisen. Das ist nicht recht Klementine, ich erwartete von Ihnen mehr Unterwerfung unter den Willen der Gottheit, selbst Ihr Brief von diesem Morgen berechtigte mich zu dieser Hoffnung, und jetzt wollen Sie es wieder diesem unschuldigen Geschöpf entgelten lassen, daß es durch Sie das Leben erhalten hat. „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes *) hätten Sie den Jesaias gelesen weine Tochter, so würde Ih-

*) Jesaias Kap. XLIX V. 15.

nen diese schöne Stelle gewiß erinnerlich gewesen seyn.

Klementine. — (Mit erhöhter Kraft) Wenn Sie wollen, daß ich der Natur gehorchen soll, so verlangen Sie aber auch nichts Widernatürliches von mir! Nie werde ich diesem Manne angehören können, seine Nähe erfüllt mich mit Entsetzen. Jetzt würde also an mir die Reihe seyn, mich durch Sie einem faulenden Leichnam Preis geben zu sehen. Ja, ich sehe wohl, man will, unter dem leeren Vorwandte mir und dem Kinde Ehre und Vermögen zu retten, mich hinopfern! aber dies wird nicht geschehen, ich schwöre es, nie wird es geschehen! O meine Mutter, o meine Henriette, warum seyd ihr nicht mehr hier, um mich in Schutz zu nehmen. Alle meine Freunde, alle die mir am nächsten sind, haben mich verlassen!"

Die Unglückliche zerfloß in Thränen. Der alte Pfarrer von St. Nolf war entwaffnet, er glaubte sogar in dieser letztern Antwort des Fräuleins von Beaumanoir eine doppelte Anwendung der Klagen Hiobs zu erkennen, erstlich derjenige Stelle, wo der fromme Mann seinen Freunden vorwirft ihn verlassen zu haben *) dann derjenigen wo er ausruft: „Mein Weib stellt sich fremde.**) Diese Erinnerung hatte keinen günstigen Einfluß auf die Mission des Herrn Leny, in dessen Innern selbst seine ganze frühere Abneigung gegen diese Ehe erwachte, zu welcher er doch rathen sollte. Da er indessen demjenigen was gemeinschaftlich beschlossen worden

---

*) Meine Nächsten haben sich entzogen, und meine Freunde haben mein vergessen. Hiob Kap. XIX V. 14.

**) Ebend. V. 19.

war, nicht entgegen wirken wollte, so übergab der würdige Geistliche der ihn begleitenden Klementine noch auf der Treppe, die von dem Doktor erhaltenen Abschriften der beiden Briefe.

„Nehmen Sie diese beiden Briefe, liebe Klementine" sagte er, „und lesen Sie sie in einer ruhigern Stunde. Vielleicht werden Sie mehr zum Vortheil des armen Sünders sprechen, als alle meine Vorstellungen. Der gute Doktor Bonnet setzt seine ganze Hoffnung auf sie. Ich wünsche, daß die Vorsehung Sie theure Tochter regieren möge, was sie thut, das ist wohlgethan. Lassen Sie uns nur ja niemals die Reue zurückstoßen, denn sie ist eine Wirkung der göttlichen Gnade, aber aus demselben Grunde ist die Verzeihung nicht minder lobenswerth, denn

die Barmherzigkeit ist mehr werth als Opfer."

— Was geht mich die Reue dieses Menschen an? antwortete mit starker Stimme Madame Delpont. Mein Entschluß in Rücksicht auf den Strafbaren steht fest, nichts kann ihn ändern. Morgen will ich mit ihm reden, sein Schicksal sei, wie Gott will; ich schäme mich nur, daß Sie mich haben gewisser Maßen für ihn einnehmen wollen.

Herr Leny. — Es sei! Aber bedenken Sie wenigstens, daß man den Zerknirschten nicht mit zu vieler Bitterkeit begegnen darf."

Spotte des Betrübten nicht.*) sagte der demüthige Diener des Altars, indem er sein Pferd bestieg, das ihm der

*) Jesus Sirach Kap. VII V. 12.

alte Philipp hielt. Er gab dem Gärtner ein kleines Trinkgeld von einigen Sols, und ritt, ob es gleich schon völlig Nacht war, gerades Wegs nach der Wohnung des Doktors.

Die Ermahnung des Pastors zur Mäßigung, und die harte Rede Klementinens ehe sie in ihr Zimmer zurückkehrte, waren dem Alexis Bolorè, der eben aus dem Flecken gekommen war, und mit dem Nachtsack seines Herrn auf der Schulter die Treppe hinaufstieg, nicht entgangen. Voll Angst theilte er seine Besorgnisse Herrn Dermot mit, gegen dessen Leben er irgend einem geheimen Anschlag befürchtete. Dieser, seinem System einer gänzlichen Ergebung getreu, erklärte, daß er die Burg nicht verlassen werde. Er wünschte sich sogar in seinen Gedanken Glück, diese Gelegenheit zu finden, seine Unterwürfigkeit

unter die Fügungen Gottes, wäre ihre gerechte Strenge auch noch so drückend für ihn, an den Tag zu legen. „Der Baum" sagte er zu sich selbst, muß seine Früchte tragen, auf die Aussaat des Verbrechens folgt der Rache Ernte, ich murre nicht, wenn nur der Höchste, nach seiner Barmherzigkeit, nicht mit mir ins Gericht gehet. *)

Ganz anders als sein Herr, sah der treue Diener die Sache an; freilich betrachtete er sie aus einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkt. In den Augen Alexis Boloré hatte sich Herr Dermot nie anders als ein frommer, mäßiger, keuscher und mitleidiger Mann gezeigt. Zwar hatten seine Tugenden zuweilen einen Anstrich von Sonderbarkeit, und trugen immer das

---

*) Psalm 143. v. 2.

Gepräge einer tiefen Schwermuth; doch was schadete dies, sie waren darum für die Gesellschaft nicht minder wohlthätig. War Herr Dermot unglücklich, was aus seinem ganzen Wesen hervorzugehen schien, so war es um so verdienstlicher, daß er, wie dies seit sieben Jahren der Fall war, seine persönlichen Leiden vergaß, um sich mit den Leiden anderer zu beschäftigen, deren Bürde zu erleichtern er seine ganze Thätigkeit aufbot. Dieser hohe Begriff von seinem Herrn war so fest in der Seele des jungen Menschen begründet, daß alles was die Ruhe desselben zu bedrohen schien, in seinem Augen ein Eingriff in das Natur- und Völkerrecht war. Grotius und Puffendorf hätten ihn hiervon nicht fester überzeugen können. Fest entschlossen, nichts zu versäumen, um Herrn Dermot aus der, nach seiner Ueberzeugung, ihm

drohenden Gefahr zu retten, und da er bezweifelte ihn zur Flucht zu bereden, hatte er sich vorgenommen in das Zimmer des Fräuleins von Beaumanoir zu dringen, sich ihr zu Füßen zu werfen, ihre religiösen Grundsätze, in Hinsicht auf ihr morgendes Vorhaben, in Anspruch zu nehmen, und, wenn alles fehlschlüge, sich an ihr Herz zu wenden, welches er doch nicht für alles Mitleiden verschlossen glaubte. Allein Klementine hatte Willens die Briefe des Kapitains Ferec zu lesen, und dann Herrn Dermot durch ein Billet wieder in den Gebrauch seiner persönlichen Freiheit zu setzen, deswegen hatte sie denn freilich ihren Dienstboten solche Befehle ertheilt, die den Wünschen des treuen Alexis nichts weniger als günstig waren.

„Halt" rief der Sohn des Tagelöhners Calvez dem Sohne des Schneider-

meisters in Lorient, der nach Madame Delponts Zimmer hinging, zu, „ich habe die Ordre deines Herrn respektirt, als ihr euch im Wirthshause zum rothen Hute aufhieltet, wo ihr euer Haußrecht behauptetet; hier ist nun an euch die Reihe die Ordre meiner Gebieterin zu respektiren, denn hier sind wir zu Hauße. Dies Kabinet, fügte er hinzu, und zeigte auf ein halb offen stehendes Gemach am Eingang des Korridors „ist mein Schilterhäuschen, und wenn Du den Versuch noch ein Mal wagst, so hast du es mit mir zu thun."

In der That hatte Klementine befohlen, dem Fremden zu benachrichtigen, im Fall er das Verlangen bezeugen würde, bei ihr Zutritt zu erhalten, daß sie ihm erst morgen sehen könne: natürlich mußte diese Weisung sich noch weit mehr auf den Bedienten erstrecken.

Tief betrübt zog sich Alexis nach der Küche zurück, und da er hier Marianen allein traf, die ihm mehr Vertrauen als das ganze übrige weibliche Personale der Burg eingeflößt hatte, so benutzte er diese wenigen Augenblicke, um ihr seine Besorgnisse über das Schicksal seines Herrn mitzutheilen, worüber sie ihn möglichst zu beruhigen suchte.

„Es scheint" sagte sie, „daß Madame Delpont einige wichtige Ursachen zu haben glaubt, unzufrieden mit Ihrem Herrn zu seyn, und daß unser guter Rektor vergebens versucht hat, jene unangenehmen Eindrücke aus ihrem Gedächtnisse zu verdrängen. Seien Sie übrigens versichert, daß, wenn sie Unrecht hat, sie gewiß sehr bald von ihren unrichtigen Ansichten zurückkommen wird. Indessen muß ich wohl gestehen, daß ich sie selten so aufgebracht als

diesen Abend gesehen habe. Ich gäbe wie viel darum, wenn der Doktor, der uns, trotz seiner Lähmung von Zeit zu Zeit besucht, recht bald käme. Er hat viel Gewalt über sie, und öfters gelingt es ihm noch eher sie für seine Ansicht zu gewinnen, als dem Rektor, ob er gleich nicht so viel Latein in sein Gespräch einfließen läßt, als dieser. Aber wenn er auch seine Bibel nicht so gut im Kopfe hat, als der Pfarrer, so weiß er doch besser, wie man die Weiber behandeln muß. Der gute, brave Mann, wir alle haben rechten Antheil an seinem Leiden genommen. — Er allein hat ihr noch zuweilen ein Lächeln abzuzwingen gewußt."

Alexis hatte diese Bemerkung aufgefaßt, er dachte für sich in seinem Bette, wo er kein Auge zuthun konnte, darüber weiter nach, und seine Anhänglichkeit hatte

ihn bald zu einem Entschlusse bestimmt, zu dessen Ausführung er auch früh, mit dem Schlage sechs Uhr schritt: er verließ nämlich ganz in der Stille die Burg, fragte den ersten, der ihm begegnete, nach dem Wege zur Wohnung des Herrn Bonnets, und schritt so tüchtig auf, daß er, ob er gleich zwei Mal irre gegangen war, dennoch mit Tages Anbruch bei dem Doktor an die kleine Pforte anklopfte.

Man machte ihm auf: er bat zu dem Herrn Bonnet geführt zu werden. Diese Bitte, um diese Zeit befremdete. „Ist es wegen eines Kranken" sagte man ihm, so müssen sie sich an den jungen Doktor wenden, er wird sie gleich vorlassen; der Vater geht nicht mehr aus, als äußerst selten etwa ein Mal auf die Burg. — Eben in Bezug auf die Burg, bitte ich um einige Augenblicke Gehör, ich komme von

daher. — Nun, so lassen Sie ihn um so mehr noch ein wenig ruhen, denn, nach dem er gestern Abends noch ganz spät mit dem Rektor gesprochen hatte, hat er befohlen den kleinen Wagen des Herrn Arnoult für ihn zu holen, um mit demselben gegen neun Uhr nach der Burg zu fahren. — Verzeihen Sie, ich muß ihn durchaus noch vor seiner Abfahrt sprechen."

Dies Gespräch, konnte in einem kleinen Hauße, wo der Schall sich leicht verbreitete und welches nur breterne Scheidewände hatte, nicht ohne Geräusch Statt finden. Der Doktor, der bereits wach war, rief, erkundigte sich nach dem Inhalt der Unterredung, wunderte sich, daß ein fremder Bote von der Burg so früh an ihn abgeschickt würde, fürchtete irgend einen neuen Unfall, oder irgend eine unglückliche Uebereilung der allzu lebhaften und

heftigen Klementine, und befahl den Boten in das Zimmer zu führen.

So bald sich dieser mit Herrn Bonnet allein sah, erzählte er ihm, daß er seit sieben Jahren in Herrn Dermots Diensten stehe, dem er bei dieser Gelegenheit eine Lobrede hielt, nicht wie ein Akademiker, sondern wie ein Biedermann, der nicht durch seine Beredsamkeit glänzen, sondern nur der Wahrheit huldigen und überzeugen will; und es gelang ihm, denn er sprach, wie er dachte und sagte nichts, als was er selbst für wahr hielt. Nachdem er ein flüchtiges Gemälde von dem merkwürdigen Abentheuern seines Herrn auf den Inseln entworfen, und erzählt hatte, daß er eine Verbindung mit dem schönsten Mädchen, und der reichsten Erbin von St. Yago ausgeschlagen habe; kam er auf die durch die Barbaresken Statt

gefundene Wegnahme des Kauffahrers, auf welchem sich Herr Dermot für Europa eingeschifft hatte, schilderte mit wenigen Worten den Charakter Ibrahim Melck, und das einträgliche Gewerbe dieses reichen Algierers und berührte dann die Folgen eines Ereignisses, das bei den Bewohnern dieser unwirthbaren Küste noch immer in frischen Andenken ist. Wir lassen Alexis selbst sprechen, ob er sich gleich für verpflichtet hielt, zum Besten der Sache, zu deren Vertheidigung ihn sein dankbares Herz aufforderte, etwas weit auszuholen.

„Wie ich Ihnen schon gesagt habe, sagte er, hatte mein Herr sein großes Vermögen wovon er einen so edlen Gebrauch machte, bei den ersten Wechselhäusern in Frankreich und Spanien untergebracht; einer der reichsten Kaufleute in Kadix war ihm

eine große Summe schuldig; aus Vorsorge, hatte ich die Dokumente darüber zwischen das Futter meines ältesten Rocks genähet, und mein Herr vertraute mir in dem Augenblicke, wo wir in die Hände der Barbaren fielen, einen Medaillon von großem Werthe an, den ich ihm dadurch rettete, daß ich ihn unter die Brandsohle eines meiner Schuhe verbarg. Unser Loos war gerade nicht hart, wir waren in den Gärten angestellt. Eine Entdeckung seiner Verhältnisse, auf die er nach Verlauf von einigen Monaten gefaßt seyn mußte, machte seine Lage schrecklich, ich spreche von der des Herrn Dermot, denn ich war frei; aber aus einer Hartnäckigkeit, deren Grund ich mir noch immer nicht erklären kann, wollte er, obgleich sein Lösegeld, niedriger angesetzt war, als das meinige,

sich durchaus nicht loskaufen, und antwortete auf alle meine Bitten, selbst auf meine Thränen, daß er durch den Willen Gottes in die Sclaverei gerathen sei, und nicht eher daraus befreit seyn wolle, als bis es dem Himmel gefallen würde, seine Fesseln zu zerbrechen.

„Ich hatte mit tiefen Kummer bemerkt, daß, so wie wir uns Europa näherten, seine Ideen immer düsterer und schwermüthiger wurden; wenn er aber auch mit denselben traurigen Empfindungen in den Sklavenstand trat, so verließen ihm doch seine wohlwollenden Gesinnungen nicht einen Augenblick. Wir hatten eine ziemliche Anzahl Unglücksgefährten, deren Lösegeld, so wie das unsrige, bereits festgesetzt war: alle standen mit ihrem Vaterlande, unter Vermittelung eines Juden, der in dem Hause Ibrahims Zutritt hat-

te, in schriftlicher Verbindung. Vier französische Sklaven, deren festgesetztes Lösegeld ihr Vermögen überstieg, seufzten seit geraumer Zeit entfernt von ihrem heimathlichen Heerde, denn die zu Loskaufung der Gefangenen vereinigte Brüderschaft, wirkte, ohne Ansehen der Person, nach einer nicht zu tadelnden Rücksicht, auf die Befreiung der größtmöglichsten Anzahl hin; mit einem Male erhielten drei von diesen Unglücklichen zu ihrem großen Erstaunen die zu ihrer Loskaufung beforderliche Summe: es war ihnen durchaus unbekannt, welcher Hand sie das ihren Weibern oder Freunden zugesandte Geld zu verdanken hatten. Ibrahim hatte noch andere Sklaven gekauft, und einige davon, deren Aeußeres eine günstige Meinung von ihrer Sittlichkeit einflößte, wurden ebenfalls auf dieselbe Weise befreit, namentlich ein kürz-

lich erst in Kadix etablirter Kaufmann, der, über die Trennung von seiner jungen Gattin untröstlich, öfters mitten unter der Arbeit vor Schmerz laut aufschrie, daß er nie das Glück haben werde, sie wieder zu sehen, da das von ihm verlangte Lösegeld das Einbringen seiner Frau und sein eigenes Vermögen überstiege. Der bis jetzt in Dunkel gehüllte Urheber dieser großmüthigen Handlungen wurde endlich, sey es nun durch den Mangel an Verschwiegenheit von Seiten des Juden, oder vielleicht durch meine Loskaufung entdeckt, für die sich wohl schwerlich jemand anderes als Herr Dermot würde verwendet haben.

„Gegen Sonnenuntergang gab mir mein Herr ein Zeichen, ihm nach einem etwas abgelegenen Theil des weitläuftigem Gartens, den wir bearbeiteten, zu folgen.“ Alexis sagte er zu mir, morgen bist du

frei. Isack Weil wird im Namen deines Vaters das für dich festgesetzte Lösegeld bezahlen, und dich mit sich nehmen. Ich befehle dir, daß du durchaus nicht thust, als ob du mich kenntest, daß du nicht um mich jammerst und besonders, daß Du dich deiner Befreiung nicht widersetzest. Hier hast du ein Billet von zwanzigtausend Franken auf deine Vaterstadt lautend, das ich so glücklich gewesen bin, versteckt halten zu können; ich habe es an dich girirt; und ich mache dir mit der Hälfte dieser Summe ein Geschenk, zur Dankbarkeit für deine vieljährige treue Anhänglichkeit, die andere Hälfte wende zur Gründung einer frommen Stiftung an, worüber die Urkunde bereits in der Expedition des königlichen Notars Herrn Poulizac in Lorient niedergelegt ist. Der Jude wird dir die zur Ueberfahrt nach

Frankreich nöthigen Gelder einhändigen. Bleibe immer ein ehrlicher Mann und ein guter Christ. Lebe wohl!"

„Vergebens warf ich mich meinem Herrn zu Füßen, vergebens bat ich ihn, unter erstickten Schluchzen, mich nicht von ihm zu trennen, beschwor ihn, nicht sein eigner Mörder zu werden, und doch einen Theil seines großen Vermögens zu seiner eignen Befreiung anzuwenden. Trotz seiner Weigerung wiederholte ich meine flehentliche Bitte, ich wagte es sogar seine Handlungsweise grausam, thörigt u s. w. zu nennen .... „Du vergißt dich" sagte er mir, mit jenem ernsten Tone, den er zuweilen annahm, und der dann keinen Widerspruch vertrug. „Wer hat dir das Recht gegeben, dir ein Urtheil über mich anzumaßen? Ich erkläre dir hiermit, daß von dem Augenblicke an, wo du aufhörst

mir zu gehorchen, ich mich nicht mehr um dich bekümmere. Reise ab, und ist's der Wille der Vorsehung, so werde ich dich dereinst in Lorient wiedersehen, denn der Himmel kann mich nur aus diesem Lande führen, um mich nach Bretagne zu senden; dort habe ich noch andere Schulden abzutragen."

„Diese letzten Worte machten damals auf mich keinen besondern Eindruck, hier erst fange ich an zu begreifen, von welchem Umfange ihre Bedeutung seyn mag. Den andern Morgen erhielt ich meine Freiheit; aber noch an demselben Abend erfuhr ich von Isaak Weil, daß man meinem Herrn in einen Kerker geworfen habe, und daß der Aufseher über die Sclaven Ibrahims Willens sei, ihn auf die Folter zu spannen, um ihn zur Entdeckung der großen Reichthümer zu zwingen, in deren Besitz

er sich befinden müsse, um eine so große Anzahl Gefangener loskaufen zu können.

„Sie begreifen, daß ich nach dieser Nachricht Algier nicht verlassen konnte, wo mein heißes Flehen (denn das war alles was ich vermogte) für die Befreiung meines gütigen Herrn zum Himmel empor stieg. Mein Gebet ward auch nach zehen, ach für mich wie so langen, traurigen Tagen erhört. Mein theurer Gebieter kam mit einem herrlichen Pelz bekleidet, in einer von Ibrahims Dienern getragenen Krankensänfte, bei dem Juden an. Folgende Umstände erfuhr ich aus seinem Munde, in Gegenwart eines barmherzigen Bruders, mit dem er gleich bei seiner Ankunft eine Unterredung hatte, und in welcher er zum ersten und letzten Male diesen Gegenstand berührte.

„Seit acht Tagen hatte man ihn alle Abende gefoltert. Da, nach seiner Ueberzeugung, sein Leben für diese Welt wenig Werth hatte, so war er entschlossen, weil es der Wille der Vorsehung zu seyn schien, es lieber unter den Martern aufzugeben, als sich zu einer Entdeckung zwingen zu lassen, zu der er keine Verpflichtung hatte, und die er nie anders, als der Wahrheit gemäß hätte von sich geben können, in deren Folge man ihn auf eine oder die andere Weise seiner Güter, und also des Glücks beraubt haben würde, seinen Brüdern nützlich seyn zu können. Zum neunten Male sollte er jetzt auf die Marterbank gespannt werden. Während man ihn zu einer großen Kohlenpfanne hinschleppte, denn seine vom Feuer schon beschädigten Füße, versagten ihm ihre Dienste, wurde einer der ältesten Gefange-

nen, über welchen sich Herr Dermot mit Recht zu beschweren hatte, an dem er sich aber nur durch eine Wohlthat rächen wollte, vor Ibrahim gerufen, der eben die für seine Befreiung verlangten vier Beutel erhalten hatte, und ihm seine Freiheit ankündigte. „Ich weiß, sagte dieser, wem ich mein Lösegeld zu danken habe, es ist der Mann, dessen Jammertöne du jetzt vernimmst, und den der Sclavenaufseher jetzt foltert, denn ich habe auf Erden Niemanden sonst, der sich um mich bekümmert.“

Ibrahim, dem es nicht an einer Art von Muselmanischer Seelengröße fehlte, befahl, ihm Herrn Dermot vorzuführen. Unterrichtet von dem was seit fünf Monaten in seinem Palaste vorging, redete er ihn also an:

„Wer bist du elender Ungläubiger, dessen Lösegeld ich auf die armselige Sum-

me von zweihundert Piastern bestimmt habe, und der sich weigert sie zu bezahlen, während er mit großen Kosten die Ranzion meiner andern Sclaven berichtigt?"

„Herr Dermot antwortete ihm in Maurischer Sprache, die er zu sprechen anfing:

„Wenn ich auch mir selbst verächtlich bin, so kann ich es doch nicht in deinen Augen seyn, denn ich bin Mensch und Christ. Wenn ich deine Sclaven befreie, so geschieht es deswegen, weil sie meine Brüder in Jesu Christo sind, wenn ich dein Gefangener bleibe, so ist dies mein freier Wille."

„Und was hast du für einen Grund dazu?" fragte ihn Ibrahim.

„Weil" erwiederte mein Gebieter, „Gott es ist, der mich, und ohne Zweifel zum Besten einiger meiner Mitchristen,

zu deinem Sclaven gemacht hat, und der mich auch befreien kann, wenn es nicht sein heiliger Wille ist, daß ich in deinen Fesseln sterben soll."

„Deine Antwort gefällt mir, versetzte Ibrahim, ein rechtgläubiger Moslemin könnte nicht besser sprechen. Allah ist unser aller Gebieter; vergebens sind alle Anstrengungen der Sterblichen. Allah regiert auf Erden wie im Himmel! und um dir zu beweisen, wie sehr deine Worte meinen Beifall haben, so schenke ich dir hiermit die Freiheit ohne Lösegeld. Sage, wo meine Sclaven dich hinbringen sollen, nachdem man dich zuvor mit einem Ehrenpelz bekleidet haben wird."

„Die Wunden meines Herrn waren furchtbar. Nach ihrer Heilung schifften wir uns für Kadix ein, wo uns, nachdem wir unter dem gastfreundlichen Dache des

Kaufmanns den einst Herr Dermot seiner Gattin wiedergab, einige Tage verweilt hatten, ein für Marseille befrachtetes Schiff am Bord nahm. Dort fanden wir ein Brick, daß uns nach Lorient brachte. Den Tag nach unserer Ankunft erhob mein Herr den Betrag des Wechsels, den ich ihm wieder zugestellt hatte, wovon er die eine Hälfte in Gold und Silber mit sich in den Wagen nahm, und mit der andern großmüthiger Weise eine meiner Schwester ausgestattet, und zweien meiner Brüder das Meisterrecht erkauft hat.

„Und diesen Mann hält Madame Delpont auf ihrem Schlosse zurück, und scheint ihm ein trauriges Loos bereiten zu wollen! Ich kann mir aber auch die Gewalt nicht erklären, die sie sich über ihn zu verschaffen gewußt hat, noch mit welchem Rechte sie ihm Gesetze vorzuschreiben

wagt; alles was ich weiß, ist, daß mein armer Herr seit sieben Jahren das Opfer eines geheimen Schmerzes ist, und daß eine drückende Bürde auf seinem Herzen lastet. Anfangs glaubte ich, daß eine unglückliche Liebe die Quelle seiner Leiden sei, denn ich sah ihn zwei oder drei Mal seine Lippen auf den schon erwähnten Medaillon drücken; allein seine strengen Sitten, sein Hang zur Einsamkeit, seine Begleitung der Leichenzüge und seine religiöse oder doch ernsthafte Lektüre, haben mich von diesem Gedanken zurückgebracht. Uebrigens glaube ich, daß er während der Zeit, daß ich in seinen Diensten stehe, nicht zwei Zeilen an ein weibliches Wesen geschrieben, noch von einer Frauenhand erhalten hat. — Doch ich irre mich. Vorgestern gegen acht Uhr Abends hat ihm Madame Delpont ein Billet zustellen las-

sen, und es thut mir nur leid, daß es durch meine Hände gegangen ist, denn seit diesem Augenblicke befindet sich Herr Dermot in einem solchen Zustande von Unruhe, daß er sich gar nicht mehr ähnlich ist. Jeder andere, der nicht so wie ich durch das Reisen aufgeklärt worden wäre, und dem vaterländischen Aberglauben entsagt hätte, würde behaupten, man habe es ihm gethan; in unserm Nieder-Bretagne würde man sogar versichern, er sei feas, *) oder unvermögend, dem ihn verfolgenden Unglück Widerstand zu leisten...

---

*) Dies Wort, das noch bei einigen ältern Bewohnern von Armorika im Gebrauch ist, wird von einem Menschen gesagt, der von einem widrigen Geschick zu Boden gedrückt ist, und seinem traurigen Schicksale unterliegt. Auch dies ist noch ein Ueberrest von dem Glauben an das Feenreich, von welchem man noch Spuren in den alten, unter den Landleuten in Bretagne, in Schwange gehenden Sagen findet.

So viel ist gewiß, daß das Geheimniß dieses traurigen Verhängnisses nahe daran zu seyn scheint, offenbar zu werden. Alles deutet darauf hin, daß etwas schreckliches im Innern der Burg vorgehen wird... Wenn dem also ist, wenn die Besitzerin, sei es nun durch ihr Ansehen, oder durch übernatürliche Kräfte, über meinem Herrn eine solche Gewalt erhalten hat, so beschwöre ich Sie, haben Sie Erbarmen mit diesem braven Manne, ich gebe Ihnen mein Wort daß er dessen würdig ist. Obgleich von Natur reitzbar, hat er doch, soviel mir bekannt ist, in seinem Leben kein Kind beleidigt. — Nur gegen sich selbst ist er streng."

Alexis warf sich hier, von Schmerz überwältigt, vor dem Bette des Doktors auf die Knie nieder und fuhr fort:

„Man hat mich versichert, daß Sie bei der Dame vom Schlosse Helvin viel gelten. Ihr Diener hat mir sogar eben gesagt, daß Sie sie bald sehen würden; haben Sie die Güte lieber Herr, und suchen Sie sie zu besänftigen, denn nach den Aeußerungen, welche ich gestern Abends aus ihrem Munde vernommen habe, versichere ich Sie, daß sich Herr Dermot in einer um so größern Gefahr befindet, da er ihr weder ausweichen will, noch kann."

Herr Bonnet ersuchte mit freundlichen Worten den treuen Diener, aufzustehen. Man kann sich denken, daß diese Erzählung, die wir im Zusammenhange wieder gegeben haben, durch Fragen, Antworten, Ausrufungen u. s. w. öfters unterbrochen wurde. Der Doktor fühlte sich von derselben in der That ergriffen, suchte den ängstlichen

Alexis möglichst zu beruhigen, und versprach ihm, um neun Uhr auf der Burg zu seyn.

Er hielt Wort: aber bevor wir ihm folgen, dürfen wir nicht vergessen, daß sich Klementine in ihr Zimmer eingeschlossen hatte, um noch einmal an den Fremden zu schreiben, und die Briefe des Kapitains Ferec an seine Gattin zu lesen. Da sie sie eben noch in der Hand hielt, so fielen ihre Blicke unwillkürlich darauf. Gleich bei den ersten Zeilen steigerte eine, ihr unerklärliche Theilnahme ihre Aufmerksamkeit. Ohnmöglich konnte es ihr entgehen, daß sie, obgleich immer unsichtbar, in der Erzählung des Kapitains die erste Rolle spielte, und selbst aus dem Dunkel des Grabes dem verscheuchten Pilger, mochte er nun den wüthenden Sturm über sein Haupt herab rufen, oder längs

den Citronenalleen die Hülle einer jungen Mutter oder Jungfrau zu ihrer Ruhestätte begleiten, stets noch fortfuhr, Gesetze vorzuschreiben. Diese Lektüre leitete sie auf Betrachtungen, welche, obgleich immer traurig und schwermüthig, dennoch ihr aufgereitztes Gemüth nicht wenig beruhigten. Klementine ging sogar so weit, sich die Möglichkeit zu denken, daß, wenn dieser Mann, unter minder traurigen Verhältnissen, auf die Burg gekommen wäre, er sich ihr nähern, in Gesellschaft ihrer Mutter und Madame Allote's sich wohlbefinden, vielleicht ihre Gunst sich hätte erwerben können; und, so fragte sie sich jetzt, ob ein solcher Mann von Himmel hätte auserlesen seyn können, sie glücklich zu machen. In dem Augenblicke aber, wo ein solcher Gedanke in ihr aufstieg, hielt sie ihn auch für ein Verbrechen, der Schauder

des Entsetzens rieselte ihr durch alle Glieder, und sie sagte sich selbst, daß, ohne seine schreckliche Verwirrung jetzt in Anschlag zu bringen, ein so unbiegsamer Charakter die Harmonie eines Verhältnisses zerstört haben würde, dessen Bestandtheile nur Güte, Sanftmuth und Liebe waren; und, sonderbar genug, sie glaubte überzeugt zu seyn, daß Herr Dermot nicht mit jenem Mitgefühle, mit jener unermüdlichen Nachsicht unter ihnen aufgetreten seyn würde, welche die männliche Ueberlegenheit, zu der die Frauen so gern ihre Zuflucht nehmen, diesen Letztern so angenehm machen. Diese Vorstellung schien allerdings mit dem furchtbaren Falle des Fremden in Widerspruch zu stehen, und vielleicht griff der feine Takt des Fräuleins hierrinnen doch nicht fehl. Man wird sich übrigens nicht wundern, daß eine

solche Ansicht demjenigen, dessen Schicksal Klementinen jetzt so ängstlich beschäftigte, eben nicht vortheilhaft seyn konnte. Die Einsiedlerin auf Helvin konnte ihm zwar eine Art von Mitleiden nicht versagen, aber dies Mitleiden hatte nichts Zärtliches. Und wenn die Unglückliche vollends daran dachte, daß der Mann, zu dessen Gunsten man sich jetzt bei ihr verwendete, ihr das Theuerste auf Erden geraubt, und sie mit Trauerscenen schon umringt hatte, so erhielt ihr Entschluß, ihm in einem ernsten und kurzen Billet die Freiheit sich zu entfernen, wieder zu ertheilen, immer mehr Festigkeit in ihrer Seele. Der Entschluß wurde sogleich zu Papiere gebracht, er war der Erbin eines berühmten Namens würdig, da es aber schon spät in der Nacht war, so verschob Madame

Delpont die Abschrift auf den folgenden Morgen.

Später als gewöhnlich erwacht, hatte sie kaum ihre Fensterläden geöffnet, als sie auch schon im Hofe Herrn Arnoult bemerkte, der, nebst zwei Bedienten, an seiner kleinen Chaise beschäftigt war, den Doktor Bonnet herauszuheben, über dessen heitere Stirn eine schöne neue Perücke mit zwei weißgepuderten Knoten auf beiden Seiten prangte. Fräulein von Beaumanoir ging ihrem Freund entgegen, und kam eben hinunter, als man ihn, nicht ohne Mühe, auf einen weiten Armsessel gesetzt hatte. Da das Hinaufschaffen desselben in Madame Delponts Zimmer, noch eine Beihülfe erheischte, so war Alexis Bolorè gleich bei der Hand, und fühlte sich durch einen freundlichen Blick des trefflichen Mannes unaussprechlich

glücklich. Während dieses Transports hielt Herr Bonnet mit derjenigen Hand, deren Gebrauch ihm noch geblieben war, die Hand Klementinens, und führte sie mehrere Mal an seine Lippen. Aber nur zu bald entdeckte sein praktischer Blick auf ihrer, des Jugendglanzes vor der Zeit beraubten Stirn, die Verheerungen des Schmerzes, und er hatte nur zwei oder drei Mal das böse trockene Hüsteln gehört, als er sogleich, wie früher sein Sohn, die Symptomen des zweiten Studiums der Lungensucht erkannte. Hierdurch tief erschüttert, that er sich allen nur möglichen Zwang an, um weder durch Worte noch durch Mienen zu verrathen, was für einen herzzerreissenden Eindruck eine solche Entdeckung auf ihn machte. Der traurigen Anzeige seines praktischen Blicks zu

Folge, eilte also auch das dritte Schlachtopfer seiner Auflösung entgegen.

So bald der Armsessel in Klementinens Zimmer niedergelassen worden war, und Herr Arnoult, auf ihre Einladung neben seinem Reisegefährten Platz genommen hatte, wendete sich Herr Bonnet mit folgenden Worten an Madame Delpont:

„Sie sehen, geliebte Klementine, daß Ihr alter Doktor, so elend er auch ist, Ihnen seinen Besuch abstattet, ob wohl er noch ein wenig mehr Ursache gehabt hätte, den Ihrigen zu erwarten, denn, meine liebe Dame, glauben Sie mir, solche kleine Ausflüge würden Ihnen besser bekommen, als das einsiedlerische Leben, dem Sie sich überlassen haben, gewiß zum großen Nachtheil Ihres zarten Teints und Ihrer Kräfte; denn wissen Sie wohl

daß mir weder diese brennende Hitze Ihrer Hände, noch diese hochrothen Lippen, und noch weniger Ihr trocknes Hüsteln gefallen?"

„Ich kümmere mich darüber weniger als Sie, mein trefflicher Freund, erwiederte Klementine. Das Leben ist sehr langweilig, wenn es seinen ganzen Gehalt verlohren hat, und stets neuen Demüthigungen ausgesetzt ist. Ich habe immer gehört, man müsse unter zwei Uebeln das kleinste wählen."

„Entschlagen wir uns jetzt, solcher traurigen Gedanken" versetzte Herr Bonnet! Wenn sie auch der Pfarrer gut heist, so wissen Sie, daß sie bei mir hoch verpört sind. Uebrigens komme ich dies Mal nicht bloß als Arzt, sondern hauptsächlich als Freund zu Ihnen. Sie werden wohl schon mehr als ein Mal meine

Sucht bemerkt haben, guten Rath zu ertheilen, und dies Mal werden Sie dem meinigen sich nicht entziehen können."

„Wohl, antwortete Klementine, aber erlauben Sie mir, daß ich in Ihre Rolle als Arzt eingehe, wäre es auch nur in Beziehung auf die Aehnlichkeit der Seelenleiden mit denen des Körpers, und Ihnen bemerklich mache, daß nicht jede Medizin allen Konstitutionen zusagt."

„Wohl gesprochen" fuhr Herr Bonnet fort, aber ich hoffe auch, daß mir erlaubt seyn wird, der Erb = Lehn = und Gerichtsherrin auf Schloß Helvin einige Mittheilungen zu Gunsten des Gefangenen zukommen zu lassen, den sie seit vier und zwanzig Stunden auf dieser hochadelichen Burg im Gewahrsame hält.

„Meine Freunde" versetzte Fräulein von Beaumanoir in einem ernsten Tone,

haben das sicherste Mittel gefunden, alle Bedenklichkeiten, die man seinetwegen noch hegen könne, zu beseitigen. Was Sie, gegen alle meine Erwartungen, von mir für ihn verlangt haben, ist von der Art, daß, wenn er sich nicht entfernen würde, wozu ich ihn eben auffordern wollte, als Sie beiderseits in den Hof fuhren, mir nichts übrig bleiben könnte, als ihm Platz zu machen."

Herr Bonnet sah jetzt ein, daß er einen Seitenweg einschlagen, und den Feind zu umgehen suchen müsse, statt ihn von vorn anzugreifen.

„Es ist gerade nicht dieser Gegenstand Klementine, sagte er, den ich mit Ihnen abhandeln will. Nur wünsche ich, daß der Entschluß, welchen Sie fassen, es sei welcher es wolle, gehörig überlegt sei; denn ein mit so viel Scharfsinn begabtes

Wesen wie Sie, (hätte ich ein anderes Weib vor mir, so würde ich mich wohl hüten, einen andern Vorzug unberührt zu lassen, der auch seinen Werth hat) ein so verständiges Wesen, sage ich, kann in einer wichtigen Angelegenheit nichts entscheiden, ohne vorher von seiner Urtheilskraft den gewissenhaftesten Gebrauch gemacht zu haben. Um Sie in den Stand zu setzen, dies zu thun, sind wir, der achtungswürdige Herr Arnoult und ich, zu Ihnen gekommen; wir bitten nur um ein kurzes Gehör, die Entscheidung soll Ihnen ganz allein überlassen bleiben.

Nach einigen andern freundlichen Aeußerungen, wodurch er die junge liebenswürdige Frau für seine Absicht zu gewinnen suchte, und wobei er auch nicht vergaß, sein Ansehen als Pathe geltend zu

machen,*) erzählte er, daß er diesen Morgen den Besuch des Kammerdieners des Herrn Dermot gehabt habe, und fügte lächelnd hinzu:

„Sie sehen also meine allerliebste Freundin, daß, wenn Sie auch den Herrn selbst nicht haben außer Fassung bringen können, es Ihnen doch wenigstens gelungen ist den Diener in Furcht zu setzen. Jetzt erlaube ich mir Ihnen bemerklich zu machen, daß der Gegenstand, über welchem wir uns mit Ihnen unterhalten wollen, zwei verschiedene Ansichten hat, nämlich

*) Dies Verhältniß gilt heut zu Tage nicht viel mehr, aber man gehe funfzig Jahre zurück, und man wird finden, daß es denjenigen, die es in Anschlag bringen konnten, allerdings einigen Einfluß verstattete. Aus dem, im Nachlasse des Doktors Bonnet gefundenen Papieren erhellt, daß er in Gesellschaft der verstorbenen Gattin des Herrn Arnoult, das Fräulein von Beaumanoir aus der Taufe gehoben hatte.

die der Person, und die der Sache: Herr Arnoult wird Ihnen seine Meinung über die Letztere mittheilen, die für Ihr Mutterherz nicht anders als sehr wichtig seyn kann, ich habe es übernommen über die Erstere mit Ihnen zu sprechen und ich bitte um ein geneigtes Gehör."

Sie willigte stillschweigend ein, ob sie gleich diese Erlaubniß als einen ihr durch die Beharrlichkeit des Doktors abgedrungenen Sieg betrachtete, und Herr Bonnet berührte mit Gewandheit alles, was in den Briefen des Kapitains Ferec zum Vortheil des Herrn Dermot gesagt wurde, eben so geschickt wußte er die so rührenden Beweise des tiefen Reuegefühls seines Clienten, von welchem durchdrungen dieser den Boden Frankreichs wider betreten hatte, in ein günstiges Licht zu setzen, ein um so mehr Theilnahme erregendes Gefühl, da

es durch kein, in den gewöhnlichen Gang des Menschenlebens eingreifendes, Ereigniß bedingt war, denn der Schuldige hatte weder von der Rückkehr des Fräuleins von Beaumanoir ins Leben, noch von der Geburt seines Sohnes die geringste Ahndung. Mit vieler Kunst versuchte der Doktor den Herrn Dermot, als einen Mann von erhabenen Charakter darzustellen, der durch einen furchtbaren Sturm aus seiner Laufbahn geschleudert worden sei. Zu Unterstützung dieser Behauptung führte er seine, eben so edle als religiöse, Handelsweise in Afrika an, die das schönste Gepräge trage, womit der edle Mensch seinen wahren Charakter bezeichnen könne, in diesem Prüfungslande, wo jeder Erdenpilger mehr oder weniger in den Fall kommt, seine selbst geprägte Münze zu seiner Ehre oder zu seiner Schande in

Umlauf zu setzen, und auf den Eindruck rechnend, den der Ausruf des jungen Bolorè auf ihn gemacht hatte, bediente er sich beinahe der eignen Worte desselben: „Und diesem Manne, meine junge Freundin, meine vielgeliebte Pathe, rief er aus, diesem Manne könnten Sie Ihre Verzeihung verweigern, Sie könnten sie ihm dann noch verweigern, wenn Ihre Nachsicht allein im Stande wäre, die Spuren eines großen Vergehens zu vertilgen, und eine Menge Unannehmlichkeiten zu beseitigen, die Ihnen Ihr würdiger Kurator näher auseinander zu setzen, sich vorbehalten hat!“

Herr Bonnet beging einen großen Fehler, daß er nach dem lebhaften Eindrucke, den er so glücklich gewesen war, durch seine Darstellung auf Fräulein von Beaumanoir hervorzubringen, die rechtli-

chen Ansichten, wie er sie nannte, gerade jetzt auseinander setzen ließ; hätte er sogleich auf eine Entscheidung gedrungen, sie würde in diesem Augenblicke seinen Wünschen gemäß ausgefallen seyn, denn Klementine war gerührt. Ihre von Natur große Seele hatte sich dem Gefühle hingegeben, welchem allein sie sich noch öffnen konnte, ihr, von einem neuen Feuer erglänzender Blick, sprach ihren Enthusiasmus für die edlen Handlungen Dermot's aus, an denen sie sich schmeichelte, nicht geringen Antheil zu haben, und ihre feuchten Augen, die schon ihre seidnen Wimpern zu benetzen anfingen, bezeugten, daß die zartesten Saiten ihres Gemüths auf eine unwiderstehliche Weise berührt worden waren; aber Herr Arnoult, mit seinen Rechtsgründen und seinen Duparc-Pouillain verdarb alles. Er redete

von Ländereien, von Pachthöfen, von Einkünften, die den jungen Eduard gerettet werden müßten, und drohete dagegen mit gerichtlichen Klagen, mit skandalösen Prozessen, und ehrenrührigen Vermuthungen, er umringte schon im Geiste den Sarg des Fräuleins von Beaumanoir mit schlechtgesinnten Verwandten, und gierigen Erben, er rief die Geister der beiden Freundinnen Klementinens aus ihren Gräbern herauf, um Zeugen dieser Greuelscenen zu seyn, und bemerkte nicht, daß er, ohne es nur zu ahnden, die widrige Gestalt des Herrn Dermot, als einzige Ursache alles dieses Unglücks, im Hintergrunde auftreten ließ.

Auf diese Art mußte der ganze Plan scheitern. Klementine hatte bald jene kaum erwachten mildern Gefühle bekämpft, und antwortete mit festen Tone, daß sie

Herrn Dermot alle ihr persönlich zugefügten Uebel verzeihe, daß es ein Unglück für ihn sei von den beiden liebenswürdigen Wesen, die er ins Grab gestürzt habe, dieselbe Vergünstigung nicht mehr erhalten zu können, daß sie sich aber nicht für verpflichtet hielt, ihren Mörder zu heirathen, weil er kein Bösewicht von Profession sei.

Herr Bonnet versuchte es nun, Eduards Sache zu verfechten, aber vergeblich; die Mutter erwiederte, sie werde ihr Kind so erziehen, daß es nöthigen Falls irdischer Glücksgüter entbehren könne, und übrigens unverzüglich solche Verfügungen treffen, wodurch seine Zukunft auch in dieser Hinsicht gesichert würde. Der Doktor wurde wärmer. Einwürfe wurden gemacht und beantwortet, ein Wort gab das andere, und er bemerkte nicht, daß ihn alle

Mäßigung verließ, endlich vergaß er sich so weit, mit bedeutungsvoller Betonung sich folgende Aeußerung gegen sie zu erlauben, die er gern mit seinem Blute zurückerkauft hätte:

„Sie schmeicheln sich, Madame," sagte er, „solche Verfügungen zu treffen, wodurch die Zukunft Ihres Kindes gesichert werden könne, und wer kann Ihnen denn Ihr Leben selbst noch auf drei Monate verbürgen, wenigstens ich und mein Sohn vermögen dies nicht."

Kaum waren ihm diese Worte entschlüpft, als er darüber beinahe in Verzweiflung gerieth; aber auf Klementinen brachten sie eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Sie näherte sich Herrn Bonnet, nahm ihn bei der Hand, und sagte zu ihm im sanftesten Tone:

„Mein theurer Freund, das ändert die Lage der Dinge und muß meinen Ansichten allerdings eine andere Richtung geben: vielleicht verstehen wir uns am Ende doch noch. Sie sind mir die Wahrheit aus mehr als einem Grunde schuldig, ich erwarte sie von Ihnen. Wie sie auch laute, seyen Sie versichert, sie wird mir nicht schmerzlich, vielleicht sogar erfreulich seyn. Ich frage Sie auf Ihr Gewissen, ob Sie glauben, daß mich der funfzehnte April noch im Schlosse Helvin finden wird, und Sie wissen, daß ich es nur auf einem einzigen Wege verlassen kann."

Schmerzlich betrübt und bestürzt, wünschte sich der Doktor hundert Meilen weit von der Burg. Anfangs schwieg er, dann stammelte er etwas von einer zu befolgenden verschiedenen Lebensweise, von einer zu unternehmenden Reise, von

dem günstigen Einfluß des Klima's im südlichen Frankreich. u. s. w. Fräulein von Beaumanoir unterbrach ihn aber und wiederholte ihre Frage:

„Bedenken Sie, mein theurer Freund" fuhr sie fort, daß eine mit Ihrer mir bekannten Gewissenhaftigkeit, in Ihren und Ihres Sohnes Namen gegebene Antwort von der größten Wichtigkeit für mich werden kann, und daß ich Sie auf Ihre Ehre frage."

Herr Bonnet schwieg noch immer: „Ich verstehe Ihr Stillschweigen, schloß sie endlich, „mein Entschluß ist gefaßt, Jedermann wird mit mir zufrieden seyn, wenn ich nur nicht mit mir selbst allzu unzufrieden seyn muß."

Herr Bonnet und Herr Arnoult erriethen die heldenmüthige Seele, und verließen, nach eingenommenen höchst trauri-

gen Mittagsmahle, und nach den herzlichsten Umarmungen von Seiten Klementinens noch vor Nachts die Burg. Vielleicht hatte dies Lebe wohl für sie etwas Rührenderes als gewöhnlich, aber ohne alle Ueberspannung, ja es schien, dieser Trennung sogar eine gewisse Feierlichkeit abzugehen, die in diesen gegenseitigen Verhältnissen wohl zu erwarten gewesen wäre. So lange Klementine in der Meinung gestanden hatte, dem Erdenleben annoch anzugehören, hielt sie dafür, alles für ihre beleidigte Ehre thun zu müssen, so bald sie aber über ihren Gesundheitszustand aufs Reine war, glaubte sie sich nun auch andern Gefühlen überlassen zu dürfen, ohne jedoch die Sicherheitsmaaßregeln, die sie sich selbst schuldig war, aus den Augen zu verliehren. Die Eröffnung, die man ihr stillschweigend gemacht hatte, war allerdings

von der größten Wichtigkeit; aber, trotz ihres düstern Inhalts, schien diese heldenmüthige Frau, sie, wie eines jener unvorhergesehenen Ereignisse im Menschenleben aufzunehmen, dem man ruhige Ueberlegung entgegen setzen muß, um die geeignetsten Maßregeln, zur bestmöglichen Beseitigung der nachtheiligen Folgen desselben, mit gehöriger Geistesgegenwart ergreifen zu können.

Zwei und dreissigstes Kapitel.

Versprechen — Tischgenossenschaft — Abreise.

Zu seinem großen Erstaunen, und zu großer Freude seines Bedienten, war Herr Dermot eingeladen worden, an den Mit-

tagsessen, welches Fräulein von Beaumanoir zweien von den ihr noch übriggebliebenen drei Freunden hatte bereiten lassen, Theil zu nehmen; er bat, ihn seiner Gesundheit wegen zu entschuldigen, und man rechnete ihm diesen Entschluß zum Verdienst an. Eine Stunde nachdem der kleine Wagen die Burg verlassen hatte, ließ Madame Delpont dem Fremden wissen, daß sie auf sein Zimmer kommen würde. — Er erwartete sie mit großer Bangigkeit, doch war sie von kurzer Dauer, denn Klementine erschien sehr bald.

„Mein Herr, sagte sie, ohne sich niederzusetzen, zu Herrn Dermot, der bei ihrem Eintritt sogleich ehrerbietig aufgestanden war, ich hatte meine Freunde beauftragt, über die Art und Weise der Genugthuung zu entscheiden, welche Sie

dem Hause Beaumanoir schuldig sind; denn ich für meine Person erwarte keine, so wenig als ich sie wünschte, mir gnügt, bis zum letzten meiner Tage den Verlust zweier Wesen zu beweinen, ohne welche das Leben für mich nichts weiter als eine drückende Bürde ist; meine Freunde haben meine Hoffnungen getäuscht. Sie sollen wissen, mein Herr, das ich den Vorschlag derselben für die größte Beleidigung angesehen habe; indessen komme ich doch auf demselben zurück, und ich bin Ihnen über einen Entschluß Rechenschaft schuldig, der Sie in Erstaunen setzen wird, da er das meinige noch in diesem Augenblicke erregt, wo ich Ihnen denselben mittheile.

Ich wußte, daß meine Gesundheit sehr zerrüttet ist, aber, daß ich dem Ziele meiner Laufbahn so nahe wäre,

wußte ich nicht. Durch ein Geständniß des Herrn Bonnet, oder vielmehr durch eine Uebereilung desselben, wofür ich ihm Dank weiß, habe ich erfahren, daß ich im Kurzen mit dem theuersten Gegenständen meiner Zärtlichkeit für immer vereinigt seyn werde. Aus diesem einzigen Grunde, und zum Besten meines Kindes, willige ich ein, vier und zwanzig Stunden vor meinem Tode Sie zu eheligen. Die mir von dem Doktor und seinem Sohne bestimmte Frist ist ungefähr ein Vierteljahr; beschäftigen Sie sich während dieses Zeitraums mit Ihren Angelegenheiten, in sofern solche auf diesen Schritt Bezug haben; schaffen Sie die zu dieser heiligen Handlung nothwendigen Dokumente herbei, und kehren Sie dann zurück . . . In drei Monaten also, mein Herr!"

Diese letzten Worte wurden mit einer Bestimmtheit betont, die Herrn Dermot mit Schauder erfüllte. Klementine blieb unbeweglich stehen, indem sie sich mit dem Fingerspitzen der rechten Hand auf den Ueberzug eines Spieltisches stützte.

„Gnädge Frau" erwiederte der Unglückliche, Sie kündigen mir in der That zwei bevorstehende Ereignisse an, deren Trennung ich gern mit den schrecklichsten Qualen erkaufen möchte. Das eine, ohne das andere, würde mich mit der höchsten Seeligkeit erfüllen, doch dann würde ich desselben unwürdig seyn, aber, ob sie mich gleich in ihrer Verbindung wie ein Blitzstral der rächenden Gottheit treffen, so bleibt mir doch nichts übrig, als mich Ihnen in Demuth zu unterwerfen. Ich weiß, daß mir in Ihrer Gegenwart kein

Urtheil zusteht, wie viel weniger könnte ich zu murren wagen."

„Ich will" antwortete Klementine, mit immer gleicher Festigkeit, doch ohne verstärkte Stimme, „über Sie nicht verfügen, wie Sie über mich verfügt haben. Wenn Sie in andern Verbindungen stehen, so werde ich sie zu ehren wissen. Das Schicksal des Kindes, das ich mir nicht eher in Ihrer Gegenwart zu sehen erlauben werde, als an dem Tage, wo ich meinen Namen zugleich mit meinem Leben aufgebe, würde dann freilich um so ungewisser seyn, aber immer wird ihm sein himmlischer Vater bleiben. Wie viele andere, welche dieselben Ansprüche haben, sind mit ihm in dem gleichen Falle."

„Gnädge Frau, erwiederte Herr Dermot, ich habe keine andere Verbindlichkeit, als die mir mein Verbrechen auf-

erlegt, und dies Verbrechen, ich wage es in Ihrer Gegenwart zu erklären, hat seit sieben Jahren mein höchstes Glück bedingt, so wie es mir seit jener Zeit die fürchterlichsten Qualen bereitet hat. Ich habe in meinem fortdauernden Wahnsinne nie aufgehört ein Wesen zu beweinen, das mich nie gesehen hatte, also nie etwas für mich empfinden, ja, selbst nach meiner Ueberzeugung, für mich nichts mehr seyn konnte, Gott ist gerecht, ich habe diese furchtbarste aller Qualen verdient, sie ist so unerhört, wie mein Verbrechen."

„Und der Medaillon den Sie besitzen, und die Haare die er einschließt?"

Diese Frage entschlüpfte den Lippen Klementinens beinahe ohne ihr Wissen. Es war eine plötzliche Reminiscenz jener Erzählung Marianens von ihrer Zusammenkunft mit dem Fremden am Burg-

pförtchen. Sogleich zog Herr Dermot aus seinem Busen den Medaillon, und reichte ihn dem Fräulein von Beaumanoir mit diesen Worten dar:

„Es sind die Ihrigen, gnädge Frau, es war ein zweiter Raub! Er hat mich überall begleitet; es war das einzige Gut das mir in das Grab folgen sollte, weil ich glaubte, es ihm entrissen zu haben."

„Klementine ergriff den Medaillon, betrachtete ihn, erröthete, legte ihn, ohne ein Wort zu sprechen auf den Vorsprung des Kamins, schlug die Augen nieder, und zog sich stillschweigend in ihr Kabinet zurück.

Den andern Morgen erhielt Herr Dermot ein Billet folgenden Inhalts:

„Mein Herr, da es nun ein Mal entschieden ist, daß irgend noch ein Verhältniß hienieden unter uns Statt finden soll, so bin

ich der Meinung, man müsse sich so benehmen, daß die beschlossene Verbindung, so wohl in Bretagne selbst, als unter meinen Dienstboten, so wenig als möglich Aufsehen errege. Um ihr alles Befremdende zu benehmen, wäre es wohl räthlich uns so gegen einander zu betragen, als wenn wir uns schon von längerer Zeit her kennten, damit es nicht scheine, als wenn Sie gerades Wegs, wie hergezaubert, hier auftreten? Halten Sie es, so wie ich, der Klugheit für angemessen, die Gemüther auf ein Ereigniß vorzubereiten, das, trotz alle dem, einen unerwarteten, und verschiedenartigen Eindruck auf sie machen wird, so verweilen Sie noch einige Tage auf der Burg, und speißen in Gegenwart der Dienerschaft mit mir gemeinschaftlich. Nur vergessen Sie nicht, dies verlange ich ausdrücklich von Ihnen,

in Abwesenheit der Dienstleute nie mit mir zu sprechen, nie, weder vor noch nach Ihrer Abreise eine Zeile an mich zu schreiben, und in Gegenwart einer dritten Person, in Beziehung auf unsere Verhältnisse, weder von mir noch von Ihnen etwas zu äußern.

den 28 November 1782

Klementine von Beaumanoir.

Eine Virtelstunde nach Absendung dieses Billets wurde Klementinen folgende Antwort überbracht:

Gnädige, Frau!

Sie wissen, daß Sie nah oder fern über mich zu gebieten haben. Ich füge mich in alles, was Sie für gut finden, ich werde bleiben und abreisen, wie Sie es anordnen.

Ihr ganz gehorsamster Diener.

Jonathan Dermot.

Nachdem Herr Dermot durch seinen Bedienten das Billet dem Fräulein von Beaumanoir hatte übergeben lassen, legte er sich selbst die Frage vor, ob er in der Achtung des Fräuleins wirklich so tief gesunken sei, um sich solche Gesetze vorschreiben lassen zu müssen? „Ja, Elender, rief er aus, du bist es, ernte nun den Lohn am Ende deines Tagewerks ein! Bleibe hier, um glänzende Täuschungen zu unterstützen! Siehst du nicht wie man bereits die Brautkammer ausschmückt? Der Traualtar wird dort errichtet; zwar wird er sich in ein Todtenbette verwandeln, aber darfst du dich darüber beklagen, kann eine solche Verwandlung dich befremden! Bist du nicht vielleicht unter den Sterblichen der Erste, der von dem Grabe das verlangt hat, was nur das Leben gewähren kann! Du wurdest erhört, das Grab

hat dir Schande und Schmerz geboh-
ren . . . . . Vor deiner Unthat war das
Grab keusch, nur ernste und reine Ge-
danken waren seine Begleiter, es flößte
nur Furcht und Schrecken ein. Der Tod,
glich einer reinen Jungfrau; nur mit dem
Cypressenzweige in der Hand, und mit ge-
senkten Wimpern war es erlaubt, sich ihr
zu nähern, du hast sie durch deinen frechen
Blick entweiht. Wer von euch beiden hat
die Augen weggewendet? Sie nicht, die
furchtbare Jungfrau, du eben so wenig,
so unterwirf dich auch nun ihren An-
sprüchen! Sie ladet dich zu ihren Festen
ein, Sie gibt dir alles was sie besitzt,
sie verschwendet an dich ihre Wohlthaten,
sie erfüllt deine Wünsche; murre also
nicht, und wenn ihr Gesetzbuch dir streng
scheint; so vergiß nicht, daß du es selbst
entworfen hast!

Dies ganze Selbstgespräch war bloß eine Umschreibung der Schreckensworte, die dem Schuldbewußten unaufhörlich in den Ohren gällten: „In drei Monaten also, Herr Dermot!" Wahre Donnerworte von denen ihm sein Gewissen ohne Unterlaß die Deutung vorhielt.

Allerdings hatte sich Fräulein von Beaumanoir aus Gründen der Klugheit bewogen gefunden, den Brief, dessen Inhalt den reuigen Sünder zu solchen angstvollen Selbstbetrachtungen veranlaßte, gerade in diesen Sinne abzufassen, aber die furchtbare Härte der letzten Zeile hatte ihren eigentlichen Grund in einer Unzufriedenheit mit sich selbst; sie machte es sich nämlich zum Vorwurf, durch ihre unpassende Frage den Herrn Dermot zu Vorzeigung des, ihre Haare enthaltenden Medaillons aufgefordert zu haben, und hegte

die gründlose Furcht, daß ihr schwermüthiger Gast daraus irgend einen Vortheil ziehen möchte; wenn sie indessen ihre innersten Gefühle einer strengen Prüfung unterworfen hätte, so würde sie sich haben gestehen müssen, daß sich die Schuld des Herrn Dermot durch diesen Raub in ihren Augen nichts weniger als vergrößert habe. Durchdrungen von den ungeheuersten Schmerzen und der heftigsten Erbitterung, verkannte sie in diesem schrecklichen Augenblicke den Einfluß des Geschlechts, von dem sie sich doch unwillkürlich leiten ließ, oder sie war vielmehr mit sich selbst unzufrieden, ihn empfunden zu haben.

Dem sei wie ihm wolle, ihre Vorschrift wurde mit einer gewissenhaften Pünktlichkeit beobachtet. Herr Dermot befolgte sie nicht minder streng, als sie selbst; seit diesem Tage gab sich Klementine während

des Mittags - und Abendtisches, in Gegenwart Marianens und der beiden Diener Georg und Alexis, scheinbar ohne den geringsten Zwang, zu einer Unterredung über allgemeine Gegenstände her, die von beiden Seiten mit einer Feinheit fortgesetzt wurde, welche den hohen Grad von Bildung beider Tischgenossen bewies: kaum hatte sich aber die Dienerschaft entfernt, als den öfters äußerst interessanten Mittheilungen und Bemerkungen ein starres Schweigen folgte, zu welchem Fräulein von Beaumanoir sogleich durch die ernste Miene, die sie annahm, das Zeichen gab; mitten im Fluß der Rede wurde die Unterhaltung abgebrochen, ein Zuschauer, der Zeuge einer solchen Scene gewesen wäre, hätte sie für die Wirkung irgend einer zauberischen Kraft halten müssen. Dieser Zauber bestand in der

eigenthümlichen Festigkeit zweier starken Seelen, die es einander an Energie zuvorthun wollten, die eine, um sich in ihrer Hoheit, die sich nie verläugnet hatte, unverrückt zu erhalten, die andere, um diese Hoheit, von der sie durch ihre bejammernswürdigen Verirrungen herabgesunken war, wieder zu erringen. Die lobenswerthen Anstrengungen des Herrn Dermot waren nicht ganz verlohren, denn nicht nur, daß der Reuige vor dem Antlitz des allbarmherzigen Richters über den Sternen, in Hinsicht auf die täglich zunehmende Veredlung seines innern Menschen, je mehr und mehr Gnade fand; so gewann er auch mit jedem Tage in der Achtung Klementinens. Wenigstens flößte er ihr das mildernde Gefühl des Mitleids ein, ja es gab sogar Augenblicke, wo das weibliche Wesen, welches sich so sehr über

eine, ohnfehlbar in einem unglücklichen Augenblick von übergehenden Wahnsinn begangene, Unthat zu beschweren hatte, Eigenschaften an dem Unglücklichen entdeckte, die, auf einem größern Schauplatze, sich zuverlässig herrlich entwickelt haben würden. Fräulein von Beaumanoir, deren vielseitige Bildung keine Erziehung in der Provinz vermuthen ließ, die freilich aber auch angebohrne edle Gesinnungen, und eine seltene Geisteskraft ungemein begünstigt hatten, war im Stande, die Gedankenfülle und Gediegenheit in der Unterhaltung und den Erzählungen des Herrn Dermot nach ihrem ganzen Umfange zu beurtheilen, und nicht selten drängte diese genußreiche Würderung, die gräßlichste aller Erinnerungen ganz in den Hintergrund ihrer Seele zurück. Die Ueberzeugung von den seltenen Verdiensten dieses

Mannes, und die traurige Gewißheit von seinem Falle, standen mit einander in einen so schreienden Widerspruch, daß die Vernunft sich weigerte, sie sich als möglich zu denken. Klementine, gezwungen diese traurige Vereinigung anzuerkennen, empfand das peinliche dieser Ueberzeugung, in ihrem ganzen gräßlichen Umfange.

Ein Mal indessen fühlte sie sich frei genug von jenem schmerzlichen Eindrucke, um sich dem angenehmern mit einer Selbstvergessenheit hingeben zu können, die nicht reizlos für sie war. Der Gast, von Fräulein von Beaumanoir selbst freilich in Gegenwart der Domestiken, aufgefordert, hatte seine Zusammenkunft mit Ibrahim mit flüchtigen Worten erzählt.

„Madame" sagte er „ich weiß nicht wer Sie von diesem Umstand bereits hat in Kenntniß setzen können, über welchem

ich bis jetzt das strengste Stillschweigen beobachtet hatte; wahrscheinlich hat sich Alexis diese Voreiligkeit zu Schulden kommen lassen, worüber ich ihm meine Unzufriedenheit bezeugen werde, fügte er hinzu, indem er den jungen Volore mit den Augen suchte, der aber den Speisesaal bereits verlassen hatte.

„Mein Schicksal" fuhr er fort „war, wie ich glaubte, entschieden: das Leben ekelte mich an, der Gegenstand meiner sehnsuchtsvollen Zärtlichkeit befand sich nicht mehr hienieden, ich hoffte, die wenigen, mir vom Himmel noch bestimmten, Tage in Afrika zu beschließen. Wenn ein Schatten von Glückseligkeit sich meiner Einbildungskraft darstellte, so war es der Gedanke an das mancherlei Gute, was ich noch durch mein bedeutendes Vermögen stiften könnte. Wenn man das Un-

glück gehabt hat, so tief wie ich zu sinken, so hat man Ursache dem Allerbarmer zu danken, auf diese Weise sein Leben beschließen zu können.

„Dies Vermögen gilt für sehr ansehnlich" bemerkte Klementine.

„Es ist es auch in der That, Madame, antwortete Herr Dermot seufzend, so daß es mich öffters erschreckt hat; denn ich habe kein Handelsunternehmen gewagt, das mir nicht geglückt hätte. Ich will Ihnen als Beispiel erzählen, was mir einen Monat vor meiner Abreise von St. Yago wiederfuhr. Eine Gesellschaft Kaufleute hatte zwei Kaper ausgerüstet, um die zum Unterhalt der englischen Truppen, in den noch nicht geendigten Amerikanischen Unabhängigkeitskriege, bestimmten Transportschiffe wegzunehmen. Die Eigenthümer hatten noch vier Actien jede von

sieben hundert und funfzig Piastern, zu begeben, die sie mir anboten. Anfangs schlug ich sie aus, aber ein Gedanke, der mir wie ein Blitzstrahl durch die Seele fuhr, bestimmte mich, sie unter einer Bedingung anzunehmen, die sie in Erstaunen setzte, sie bestand nämlich darinnen, daß man mir erlaube, den beiden Schiffen, zwei Frauennamen, nach meiner Wahl, geben zu dürfen; sie willigten ein. Es waren Namen, die meinem Gedächtnisse aus der fürchterlichsten Nacht meines Lebens vorschwebten. Noch waren nicht zwanzig Tage verflossen, als eines dieser Fahrzeuge mit gemachten Prisen, am Werth von beiläufig drei Millionen Piastern, einlief, wovon der funfzehente Theil auf mich fiel. Ich erblaßte als der zweite Kaper zurückkam, dessen Expedizion noch glänzender abgelaufen war. Der

Name, unter dessen Einflusse das Glück mich mit seinen Gaben verfolgte, trieb mich nach Europa zurück. Ich entschloß mich nach Bretagne zurückzukehren; allein meine Gefangenschaft gab meinen Ideen eine andere Richtung. In Fesseln fühlte ich mich an meinem rechten Platze. Wenigstens lag Gottes Hand auf mir, und ich dankte demjenigen dafür, von dessen Angesicht ich mich schon verworfen glaubte. Meine unerwartete Befreiung ist mir ein Beweis, daß mir ein anderes Loos bestimmt sei; es erwartet mich in dieser Burg. Ach wie ist es doch zu gleicher Zeit so herrlich und so schrecklich, wie so schmeichelhaft und zugleich unerbitterlich streng gegen mein Verbrechen. Ach, gnädge Frau, möge mir nur einen Augenblick vergönnt seyn, an die Möglichkeit meiner Abbüsung zu glauben; — denn das höchste

Glück das ich mir in meiner verruchten Phantasie geträumt habe, zeigt sich mir jetzt, aber — o ewige Gerechtigkeit — mit einem Dolch bewaffnet, der mir das Herz durchbohrt!

Die beiden Tischgenossen fanden sich unvermerkt allein, was bis jetzt noch nicht geschehen war; Klementine, von der interessanten Erzählung angezogen, war ganz Ohr gewesen, und hatte Marianen hinausgehen lassen, ohne selbst vom Tische aufzustehen, wie sie nach jeder Mahlzeit zu thun gewohnt war. Ihr Gefühl war nicht mehr bloßes Mitleiden; mit rührender, milder Stimme, deren Ton vielleicht zum ersten Male frei von jedem Vorwurf war, sagte sie zu ihm:

„Reisen Sie morgen ab, Herr Dermot, reisen Sie, und kehren Sie zur bestimmten Zeit zurück! Doch ich fühle mich

so erschöpft, daß vielleicht Ihre Gegenwart noch eher nöthig seyn wird . . Lassen Sie also Ihre Adresse zurück . . Sie und ich, meine Mutter und meine Henriette waren wohl sämmtlich eines bessern Schicksals werth . . . Reisen Sie!"

„Gnädge Frau, erwiederte Herr Dermot ehrerbietig, aber von tiefsten Schmerze durchdrungen, ich werde gehorchen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Rennes werde ich unbemittelte Freunde besuchen, denen mein Diener lästig seyn würde; wenn Sie es erlauben, so wird er auf die Burg zurückkehren, von wo aus er, da ihm meine Adresse bekannt ist, mir Ihre Befehle sogleich überbringen kann."

Nach dieser Verabredung trennten sich die beiden Tischgenossen. Nachdem Herr Dermot wieder auf sein Zimmer zurück-

gekehrt war, befahl er Alexis, Anstalten zur Abreise zu treffen; und Fräulein von Beaumanoir, welche auch anfing, sich den Ideen von einem vorherbestimmten Verhängniß hinzugeben, zu welchen sich ihr, in jeder Hinsicht merkwürdiger Gast hinneigte, rief laut aus, ohne zu bemerken, daß ihre Kammerfrau neben ihr stand:

„Vielleicht giebt es auf Erden nur einen Mann, der im Stande wäre, so tief zum Verbrechen herabzusinken, und sich mit solcher Würde wieder zu erheben, und gerade dieser muß mir auf meinem Lebenswege begegnen! Harte Prüfung der Vorsehung, oder grausame Strenge eines traurigen Schicksals, warum muß ich euch unterliegen? Unter welch einem fürchterlichen Einflusse eines feindlichen Gestirns bin ich ins Leben getreten. Waren denn in

allen Jahrhunderten die Beaumanoirs zu unerhörten Zumuthungen ausersehen?" *)

Bei dem Anblicke Marianens, bereute Klementine sich so ohne Zurückhaltung ausgesprochen zu haben. Allein seit der Ankunft des Fremden war die wirkliche Lage des Fräuleins von Beaumanoir für Yvons Gattin kein Geheimniß mehr. Als dieser Herrn Dermot hatte in den Hof treten sehen, versicherte er seiner Frau sogleich, daß der Fremde wirklich und wahrhaftig der Bischoff sei, **) dessen Grosmuth die Familie des armen Calvez damals zwei sechs Frankenstücke zu verdanken hatte.

---

*) Anspielung auf die berühmten Worte eines Tinteniac zu einem Beaumanoir: Trinke dein Blut. (Siehe den ersten Theil)

**) So hatte der junge Calvez Herrn Dermot genannt. Man sehe den ersten Theil.

Von der Wichtigkeit dieser, durch ihre eigne Erinnerungskraft bestätigten Entdeckung überzeugt, ermangelte demohngeachtet Mariane nicht, die Meinung ihres Mannes hierüber zu bestreiten; aber ohne Erfolg, denn die Begierde, mit seiner frühern und jetzigen Penetrazionsgabe wenigstens gegen irgend Jemanden zu glänzen, war zu groß. Alles was sie über ihn vermochte, war, ihm das Versprechen abzudringen, so wohl innerhalb als außerhalb der Burg in seinen Aeußerungen vorsichtig zu seyn; auch brach er dies Versprechen nicht gerade zu, bei dem gebieterischen Bedürfnisse jedoch, über den Fremden zu sprechen, von welchem er übrigens keine nachtheilige Meinung gefaßt hatte, denn sein Scharfsinn ging nicht so weit als der seiner Frau, wählte er den Großvater dieser Letztern den alten

Philipp, um ihm einen Theil seines Geheimnisses anzuvertrauen. Unglücklicher Weise konnte dieser, von abergläubischen Ideen eingenommener Mann, trotz seiner Furcht vor Katharine Synvenn, es sich nicht versagen, mit diesem boshaften Geschöpfe sich dann und wann zu unterhalten, das durch seine Vorausverkündigung aufs gerade Wohl von Frösten, Regen, guten und schlechten Wetter, ja selbst von Todesfällen und Heirathen, ihn ganz für sich eingenommen hatte.

Noch waren nicht drei Tage seit der Aufnahme des Herrn Dermot und seines Dieners auf der Burg Helvin verstrichen; und schon hatte die Sibylle es auszukundschaften gewußt. In ihrem, der alten Burgmauer an Farbe gleichenden Gewande schlich sie sich in der Abendämmerung zur äußeren Gartenpforte hin, wo sie den

Greis traf, der eben Düngung auf die Spargelbeete fuhr. Philipp widerstand ziemlich lange ihren wiederholten Versuchen ihn auszuforschen; aber er hatte es mit einem zu listigen Wesen zu thun, und durch vieles Fragen außer Fassung gesetzt, erzählte er ihr endlich Alles, was er selbst wußte. So erfuhr sie, daß nach einem allgemeinen Tischgespräche, in Beiseyn der Dienerschaft, bei deren Entfernung, zwischen den beiden Tischgenossen, ein vollkommenes Stillschweigen eintrete, und aus diesen Angaben setzte sie nun ein Mährchen zusammen, aus dessen Gewebe der Wunsch, sich an dem Fremden zu rächen, allenthalben durchblickte. Sie nahm an, was auch in Beziehung auf den letzten Abend gewisser Maßen nicht ungegründet war, daß dem allgemeinen Gespräche eine besondere, leise fortgesetzte Unterhaltung folge, und machte aus dem

neuen Gaste einen eben aus Großbrittannien angekommen Englischen Spion. Diese Erklärung paßte um so besser in ihren Plan, da sie bereits zum Versuch, in dem Flecken einige Worte in diesem Sinne hatte fallen lassen, welche gute Aufnahme gefunden hatten, und der Kriegszustand, in welchem sich die beiden, durch den Kanal getrennten Reiche, gegen einander befanden, mit diesem Vorgeben wenigstens nicht in Widerspruch stand. Sie säumte nicht, diese Neuigkeit der Marquise von Boisbriant als zu verlässig zu hinterbringen, und diese, statt sich an die Behörden von Vannes, gegen die sie mißtrauisch geworden war, zu wenden, erstattete dem, in Rennes residirenden Intendanten der Provinz, unmittelbar hiervon Bericht.

Dies war ein großes Wagstück, welches das feindselige Gemüth der Synvenn,

die im Grunde bloß das Werkzeug eines andern Hasses war, doch einiger Maßen in Unruhe versetzte; es war dieser Schlange daran gelegen, daß die Hand, die den ersten Streich geführt hatte, verborgen bliebe, deshalb suchte sie noch ein Mal den leichtgläubigen Gärtner auf, und war so glücklich, ihn wieder an derselben Stelle außerhalb der Schloßmauer zu treffen, eben als die Nacht mit dichterem Schleier die Erde bedeckte. Was sie jetzt erfuhr kam der Wahrheit etwas näher, denn Yvon war, ohne sich etwas Arges dabei zu denken, noch geschwätziger gewesen. Die Sibylle erfuhr, daß der Fremde mit dem Seminaristen, der sieben Jahre früher bei dem Fräulein von Beaumanoir die Todten Vigilie gehalten hatte, eine und dieselbe Person sei. Von selbst bot sich ihr hierdurch neuer Stoff zur Fortsetzung und

Ausschmückung jenes Mährchens an die Hand, das die alte Hexe schon vor geraumer Zeit verbreitet hatte, und welches die abergläubischen Begriffe des Alten mehr ansprach, als jene andere Beschuldigung. Nach der Behauptung der Wahrsagerin, konnte Herr Dermot Niemand anders als der Fürst der Finsterniß seyn, nachdem er den Verlobungsring zurückgegeben hatte, kam er, nun seine Braut abzuholen, und beide würden, nach Katharinens Versicherung, eines Abends mit einander zugleich verschwunden seyn.

Der alte Philipp Lecorre sperrte bei diesem teuflischen Geschwätz Maul und Nase auf. Er zitterte am ganzen Leibe, denn daß der Ring zurückgegeben worden, war ihm nur zu gut bekannt, und noch war es keine vier und zwanzig Stunden her, daß Tymen von Treogat, so wie

er, einer der Aeltesten im Kirchspiele, ihn geheimnißvoll bei Seite gezogen, und ihn gewarnt hatte, sich vor dem Gaste auf der Burg zu hüten; eine Warnung, die auf folgenden Umstand Bezug hatte; Herr Dermot hatte nämlich an einem der letzten Morgen seinen Spatziergang bis zu dem kleinen Hause des Doktors Bonnet fortgesetzt, war von da nach St. Rolf gegangen, wo er den Pfarrer auf einen Augenblick besuchte, hierauf hatte er auf dem Kirchhof knieend gebetet, und bei seinem Austritte aus demselben, war er von dem Greise bemerkt worden. Dieser erinnerte sich sogleich an die verdächtige Gestalt, die ihm in den Gehölze von Helvin begegnet, und dann bei der Erscheinung des Kreuzes entflohen war.

Die schadenfrohe Katharine Synvenn freute sich über die Angst, in die sie den

alten Gärtner versetzt hatte, und um den Landmann, der so gut wie alle seine Nachbarn mit Leib und Seele an dergleichen übernatürlichen Sagen hing, in seiner Ueberzeugung noch mehr zu befestigen, ließ sie, ehe sie von ihm schied, sich noch folgender Maßen gegen ihn vernehmen:

„Man versichert, daß die liebe Dame oder Fräulein schon viel gelitten hat, seit sich der schwarze Mann mit ihr auf dem Schlosse einsperrt. Ihr werdet sehen Philipp, sie wird zum Schatten werden, noch ehe die Hochzeit vor sich geht. Ist sie ehedem schön gewesen, wie man überall ausposaunt hat, so wird in dem Augenblick der Entführung nichts als Haut und Knochen an ihr seyn. Glaubt mir's oder glaubt mir's nicht, wie ein Strohhalm so leicht wird sie seyn! — Aber, wen hat sie auch zum Manne gewählt!!"

Kaum hatte sie ihre Rede mit gedämpfter Stimme vollendet, als sich folgende, freilich in einem ganz andern Sinne, und mit einer Donnerstimme ausgesprochenen Worte hören ließen, vor welchen die beiden Zuhörer vor Entsetzen erstarrten:

„Ja, abscheuliche Hexe, die Vermählung wird Statt finden, und der Ewige wird vielleicht nach seiner Erbarmung mit gnädigen Augen den heißen Thränen des reuigen Sünders Verzeihung von seinem Throne herabwinken! Aber wie kannst du auf Verzeihung rechnen, die du nicht aufhörst die Unschuld zu lästern, die du ein Gerippe, das dir zum schauerlichen Spielwerke dient, zur Täuschung ehrlicher Landleute mit Kleidern behängst, die du, in der Nähe einer Leiche, die zum Sterbekleid bestimmte Leinwand zu stehlen suchst, die

du durch einen höllischen Trank, das Ende einer Freundin beschleunigt hast, welche dich dem Elende entriß? Die Hölle öffnet sich unter deinem Füßen; zittre, und — wenn du es noch kannst — beßre dich!!!"

Die drei handelnden Personen bei dieser furchtbaren Scene waren in einem Augenblick verschwunden. Die eine blieb für immer unbekannt; der alte Gärtner floh ins Schloß zurück, wo ihn ein Fieber überfiel, das ihm die Ueberreste seiner einzelnen Zähne zusammenschlug und seine Enkelin nöthigte, einige Stunden in der Nacht bei ihm zuzubringen, um ihn zu pflegen und zu beruhigen. An Katharine Synvenn aber, wurde der Ausspruch des Weisen wahr: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Durch ihre eigne erhitzte Einbildungskraft getäuscht, entsetzt über das Kundbarwerden

von Verbrechen, von denen sie glaubte, daß kein Sterblicher etwas ahnen könne, wähnte sie, in dem Gespenste, das sie ihr vorwarf, die satanische Gestalt zu erblicken, die sie boshafter Weise erdichtet hatte, um sie an Fräuleins von Beaumanoir Seite zu stellen. Das Mährchen ihrer Erfindung wurde in ihrem verwirrten Sinn zur schrecklichen Wahrheit, und um dieser furchtbaren Erscheinung zu entfliehen, schlug sie über Hals und Kopf die Straße ein, die zu dem nächsten Pachthof führte. Sie lief so schnell ihre Füße sich bewegen konnten, das Schrecken gab ihr Flügel; unglücklicher Weise blieb ihr schwarzer Mantel an einer alten Wurzel hängen, sie glaubte sich von einer unsichtbaren Hand aufgehalten, und fiel besinnungslos neben einem Wassertroge nieder, der den Bäuerinnen in der Nachbarschaft

zum Waschen diente. Es war schon spät, alle Landleute waren vom Feld heimgekehrt. Katharine kam erst am andern Morgen wieder zu sich; aber sie war an allen Gliedern braun und blau, und ihr Kopf war in einer Verwirrung, die ihr nicht erlaubte, von der Stelle zu gehen, zumal da ihr Mantel noch immer an der Wurzel hing. Ihre Vernunft wurde nun völlig zerrüttet, in dieser Beziehung war auch alle angewandte Hülfe der, mit Tags Anbruch auf den Waschplatz gekommenen Bäuerinnen, vergeblich, und als sie Katharinens unzusammenhängende Reden hörten, als sie ihren Leib mit Blutbeulen bedeckt sahen, so waren sie alle der einstimmigen Meinung, daß die gute Schwester von den Nachtwäscherinnen eingeladen worden sei, Wäsche mit ihnen zu ringen,

und die Unvorsichtigkeit begangen habe, es in der entgegengesetzten Richtung zu thun, wodurch jene die Macht erhalten hätten, sie zu mißhandeln. *) „Was uns übrigens sehr Wunder nimmt," murmelten einige alte Weiber einander zu, denn Katharine ist geschieden, und wenn sie nicht irgendwo den Abend bei der Flasche zugebracht, und zu tief ins Glas gekukt hat, so hätten ihr die Nachtwäscherinnen gewiß nichts anhaben können."

---

*) Guelhèreès oder couhèrès an noz Nachtwäscherinnen, so nennt man in Niederbretagne, gewisse gespenstische weibliche Wesen, die mit freundlichen Worten den nächtlichen Wanderer einladen, ihre Wäsche mit ihnen zu ringen, und die ihn erdrosseln, wenn er so unglücklich ist, die Wäsche in entgegengesetzter Richtung zu ringen, wie man es der Natur der Sache gemäß, gewöhnlich thut. Dies ist eine der sonderbarsten abergläubischen Meinungen von Bretagne, und man findet unter den Sagen anderer Völker nichts Aehnliches.

Man führte die Hexe in ihre Wohnung, wo sie in eine gänzliche Geistesabwesenheit verfiel. Der junge Doktor Bonnet, der sie besuchte, machte wenig Hoffnung, und man sprach schon davon, sie nach Locminè zu bringen, eine kleine benachbarte Stadt, wo die Geisteskranken aus der ganzen Provinz aufgenommen wurden, wo sie aber leider, aus Mangel an zweckmäßigen Anstalten, mehr ein Zucht- als ein Irrenhauß fanden. Das traurige Loos dieser Frau ging übrigens, wie man deutlich sah, Niemanden zu Herzen, obgleich einige Bauern, die ihre Hexereien fürchteten, sich alles Urtheils enthielten. Kaum gab man sich die Mühe, sie vier und zwanzig Stunden lang in ihrer Wohnung zu bewachen, bis man in Erfahrung gebracht haben würde, was die Marquise von Boisbriant, von welcher man wußte,

daß sie mit ihr bekannt war, für sie thun würde; aber die Marquise schien sich gar nicht um sie bekümmern zu wollen, sie that sogar, als wenn sie sie gar nicht kennte; der einzige Simon Duchesne besuchte sie, und brachte ihr einige Lebensmittel mit, wovon sie einen Theil den Neugierigen ins Gesicht warf. Zuweilen schrie sie, man sollte die Damen vom Schlosse exorzisiren, aber der Rektor des Fleckens Helvin, der übrigens weder die Kenntnisse noch die richtigen Ansichten des Pfarres von St. Nolf besaß, war der Meinung, man müsse vielmehr sie exorzisiren. Matthes Lalande endlich, sagte Jederman, in seiner Schmidtsprache, daß die Sibylle nicht die vier Hufeisen eines Hundes werth sei, und daß die Nachtwäscherinnen ihr schon längst des Garaus hätten machen sollen.

Diese Geschichte war die Neuigkeit des Tages im Flecken Helvin, als Herr Dermot des andern Morgens in seinem Wagen dort ankam. Er ließ vor dem Wirthshauße zum rothen Hute halten, um seine Zeche zu berichtigen, und die Wirthin hatte Ursache, mit de reichlichen Bezahlung zufrieden zu seyn. Vergebens versuchte der junge Bolorè, der sich über eine Stunde in der Wirthsstube aufgehalten, und dort über den, Katharinen zugestoßenen Unfall mehr als zwölf verschiedene Erzählungen gesammelt hatte, diese Geschichte zu einem Gegenstand der Unterhaltnng im Wagen aufs Tapet zu bringen, Herr Dermot behauptete ein hartnäckiges Stillschweigen: ihm gingen andere Gedanken durch den Kopf, und andere Empfindungen bewegten sein Gemüth.

Glücklicher war Alexis, als er, um Herrn Dermot aus seinem Tiefsinne zu reißen, ihm seine Verwunderung über eine so unerwartete Abreise zu erkennen gab.

„Mein theuerster Herr, sagte er, vor acht Tagen schienen Sie ungern auf dieser Burg zu bleiben, und doch blieben Sie: wie kommt es, daß wir jetzt, wo es Ihnen dort zu gefallen schien, sie nun verlassen?"

„Das läßt sich leicht erklären, erwiederte Herr Dermot: die Person, welche das Recht hatte, mir zu gebieten, daß ich bleiben sollte, hatte auch dasjenige mir zu befehlen, mich zu entfernen; sie hat von dem einem und von dem andern Gebrauch gemacht. Meine Freuden und meine Leiden kommen hienieden nie mehr in Anschlag."

Nun rief der Verlobte des Fräuleins von Beaumanoir, gleich als ob er allein im Wagen wäre, indem er aufwärts blickte: Wessen Leben war wohl je so heftig bewegt als das meinige, aber wer rief auch vorsätzlicher Stürme und Unwetter auf sein Haupt herab als ich! Ein solches Zusammentreffen von Unthaten und Unfällen hat auf der Weltbühne nicht zwei Mal Statt gehabt! . . . Doch, so wollte es der höchste Wille, und dieser muß in Erfüllung gehen, mir widerfahre was er über mich verhängt hat . . . Gehorsam ist meine einzige Pflicht, mich zu unterwerfen das einzige Verdienst, dessen ich mich nicht begeben habe . . . "

Ein Vorfall von einer andern Art unterbrach jetzt das Selbstgespräch des einen Reisenden, und das Erstaunen des andern, über die sonderbaren, durch Seufzer un-

terbrochenen Reden, die er jetzt zum ersten Male vernahm. Vier Reiter von der Marechaussee trabten seit Ploërmel zu beiden Seiten des Wagens her, ohne daß es Herr Dermot anfangs bemerkt hatte. In Plelan, wo man die Pferde wechselte, wurden sie, mit Ausnahme eines Einzigen, von einer andern Brigade abgelöst, die den Wagen bis Mordel begleitete. Schon fragte sich der Unglückliche, ob vielleicht die menschliche Gerechtigkeit der göttlichen vorgreifen wolle? Nach mancherlei Vermuthungen machte er es sich zu einem neuen Vorwurf, die offenen und rechtlichen Gesinnungen des Fräuleins nur einen Augenblick in Zweifel gezogen zu haben; bald aber verschwand das Geheimnißvolle dieser Begleitung, als der Brigadier die an ihn gerichteten Fragen beantwortend, hinzufügte: Ihro

Gnaden, ich fürchte, daß man sich in Ihrer Person geirrt hat, was man gewiß sehr bedauern wird, denn es scheint mir, daß Sie für einen Engländer das Französische zu gut, wenigstens eben so gut als ich sprechen."

Jetzt fiel beiden Reisenden die Warnung ein, die der eine von ihnen, durch den Barbier Teurtrois, während ihres kurzen Aufenthalts im rothen Hute, erhalten hatte, und Alexis dankte Gott für die schnelle Bestrafung der Urheberin dieser fälschlichen Anklage; aber sein Herr gab ihm darüber einen Verweis: „Laß uns nicht begehren, „sagte er" daß jedes Unrecht streng bestraft werde, denn wir würden dann nur zu oft in dem Falle seyn, den Zorn des Himmels auf unser Haupt herab zu rufen."

Bei seiner Ankunft in Rennes wurde Herr Dermot unmittelbar nach dem Hotel des Intendanten geführt, wo Herr Bertrand de Molleville, auf die Erklärung seiner ersten Sekretairs, ihn für frei erklärte, und im Stillen die feindseligen Gesinnungen der Dame verwünschte, denen er seit mehreren Jahren so viele, seinem Büreau zugekommenen, und späterhin als falsch befundene Angaben zu verdanken hatte.

Der Vater des Herrn Dermot war nicht mehr am Leben. Nach den ersten Umarmungen übergab ihm ein Stiefbruder unseres Reisenden ein, in einen Umschlag eingesiegeltes Buch, mit der einfachen Ueberschrift: An meinen Sohn Jonathan. Das Papier wird schnell zerrissen, das Buch durchblättert; es war ein Theil der „Versuche von Michael Montaigne."

Im fünften Kapitel des dritten Buchs, auf der Seite, wo von dem Könige Periander und seiner Gemahlin Melissa die Rede ist, fiel ihm ein versiegeltes Billet in die Augen; Herr Dermot geht mit demselben in das ehemalige Zimmer seines ehrwürdigen Vaters, erbricht das Siegel und liest folgende, in ihrer Einfachheit so gehaltvollen Worte:

„Mein Sohn, Du verlangst meinen Segen; ich bin Dir ihn schuldig, wenn Du schuldlos bist, und bist Du strafbar, aber reuevoll, so gebe ich Dir ihn dennoch."

Die Stelle, bei welcher das Billet befestigt war, überzeugte den unglücklichen Mann, daß sein Vater, durch Zusammenstellung verschiedener Gerüchte und genauerer Erörterung mehrerer Thatsachen, der Wahrheit ziemlich auf die Spur gekommen war. Herr Dermot warf sich vor dem

Bildniß seines Vaters nieder, bedeckte die Segensworte des frommen Vaters mit seinen Küssen, und hoffte wenigstens die zweite Bedingung erfüllt zu haben.

Sein Aufenthalt in Rennes war von kurzer Dauer, er kehrte auf derselben Straße zurück, die er eingeschlagen hatte, um seine Geburtsstadt zu besuchen, und kam nochmals an der Burg Helvin vorbei, auf welcher seine Blicke unverwandt hafteten. Nachdem er seinem Diener das feierliche Versprechen abgenommen hatte, die strengste Verschwiegenheit über dasjenige, was er ihm mittheilen würde, zu beobachten, und ihn hierauf den Ort genannt, den er zu seinem Aufenthalt gewählt hatte, bis es dem Fräulein von Beaumanoir gefallen würde, ihn zur Vollziehung der bevorstehenden feierlichen und heiligen Handlung, berufen zu lassen, befahl er dem

Postillion, die Straße nach Vannes einzuschlagen; Alexis Bolorè aber stieg, mit Thränen in den Augen ab, und nahm seinen Weg nach der alten Burg.

Drei und dreissigstes Kapitel.

Vermählung.

Der junge Doktor Bonnet hatte sich in seiner traurigen Berechnung der physischen Kräfte des Fräuleins von Beaumanoir ein wenig geirrt. Man hätte ihm vielleicht sogar den Vorwurf machen können, daß er sie zu hoch angeschlagen habe, wenn die letzte Erschütterung, die diese zarte Maschine erlitt, sie nicht allzu schnell dem Ziele entgegen geführt hätte, an dessen Riffe sie scheitern sollte. In der

That lag es auch nicht innerhalb der Gränzen der Kunst die Gemüthsbewegungen, die Bestürzung, die Kämpfe, die Widersetzlichkeiten und Widersprüche des eignen Herzen, welche die Erscheinung des Herrn Dermot bei diesem interessanten Wesen erregen mußte, zu berechnen. Klementine glich einem, von milden Sonnenblicken früher angelächelten, und in einem guten Lande emporgezogenen Baume, unter dessen Wurzeln aber späterhin unterirdische wilde Gewässer den Boden ausgehölert hatten. Ohne feste Stütze, vegetirt der junge Baum, bloß durch sein eignes Gleichgewicht aufrecht erhalten; eine liebliche Blätterkrone schmückt ihn, seine Schönheit erfreut das Auge; aber plötzlich erhebt sich ein Sturm, den Wurzeln mangelt der feste Boden, und nur zu bald betrübt sein Fall den Wanderer, der sich

noch gestern seines gastfreundlichen Schattens erfreute. Auch Klementinen hatte der Orkan getroffen, die einzige Woche, in welcher Herr Dermot ihr Tischgenosse gewesen war, hatte ihre Lebenskraft auf eine kaum glaubliche Weise verzehrt. So bald ihr Gast sie verlassen hatte, verfiel sie in einen Zustand von Schwäche, den sie vergebens zu verbergen suchte. Demohngeachtet verließ sie noch immer um die gewöhnliche Stunde das Bette, sie besorgte ihre häuslichen Geschäfte wie vorher, und so verflossen ihr ihre einsamen Stunden, zwischen diesen Beschäftigungen und dem Lesen erbaulicher Bücher getheilt, ohne ihr wenigstens langweilig vorzukommen.

Der alte Doktor Bonnet, von seinem Sohne und Herrn Arnoult begleitet, brachte ihr Eduarden zurück, der die Impfung glücklich überstanden hatte; mit mütterlicher

Freude empfing sie ihn liebkosend nach dieser Trennung. Je mehr er ihr kostete, je mehr fing er an ihr theuer zu werden.

„Ich bin im Begriff" sagte sie zu ihm, indem sie ihn umarmte, „dir ein großes Opfer zu bringen, ein Opfer, vor welchen Anfangs mein Muth und meine Kräfte zurückgeschaudert haben! Wenigstens, fügte sie hinzu, indem sie sich gegen Herrn Arnoult wandte, versprechen Sie mir, daß er nicht den Schmerz haben wird, den Schatten seiner Mutter neben sich vor den Gerichtshöfen herumirren zu sehen?"

„Das Gesetz, Madame, sagte der brave Notar, wird ihn schützen. Herr Dermot hat mir unumschränkte Vollmacht gegeben, den Ehekontrakt nach meinen besten Einsichten zu entwerfen, ich stehe Ihnen für die Bündigkeit desselben, werde ihn jedoch

einer nochmaligen strengen Prüfung unterwerfen; und was die Anerkennung Eduard's betrifft, so habe ich sie noch durch eine gerichtliche Erklärung verstärkt, zu welcher man, wie ich hoffe, niemals genöthigt seyn wird, seine Zuflucht zu nehmen. Uebrigens ist eine von Vater und Mutter gemeinschaftlich ausgesprochene Anerkennung unangreifbar, und man kennt kein Beispiel, daß in einem solchen Falle ein Besitzthum streitig gemacht worden wäre.

Ein anderer Umstand beruhigt mich hierüber noch mehr, bemerkte der alte Doktor, es ist eine, für das menschliche Herz wenig ehrenvolle, aber ihm eigenthümliche Tendenz. Können gierige Seitenverwandte einen rechtmäßigen Erben seines Eigenthums berauben, und ihn an den Bettelstab bringen, so werden sie ihn ohne Verzug zu Leibe gehen; aber sollte die Ent-

ziehung eines Theils der Erbschaft dem Besitzer eines großen Vermögens nur einen unbedeutenden Nachtheil bringen, so wird keiner mit dem Angriffe den Anfang machen wollen; im Gegentheile würden alle bereit seyn, nöthigen Falls, zu Sicherung des ganzen Besitzstandes nach Kräften beizutragen, so sehr schmeichelt es der Eigenliebe, mit einem durch Reichthum oder andere Glücksgüter ausgezeichneten Manne oder Weibe in verwandschaftlichen Verhältnissen zu stehen. In diesem Fall nun befindet sich unser kleiner Freund. Es wäre wohl möglich gewesen, daß man ihm früher oder später einen tüchtigen Prozeß an den Hals geworfen, wenn er nichts als das Vermögen seiner Mutter zu verliehren gehabt hätte: jetzt aber, da der Reichthum des Herrn Dermot's, eines wahren Nabob's, wie das Gerücht sagt,

dazukommt, stehe ich Ihnen dafür, daß ihn kein Mensch beunruhigen wird.

„Dies ist nur zu wahr, fügte der so eben angekommene Rektor von St. Rolf hinzu; aber erlauben Sie mir, lieben Freunde, für das Loos desjenigen zu zittern, dem so viele Mittel zu Gebote stehen, neben dem rechtmäßigen Gebrauch der Güter dieser Welt einen eben so großen Mißbrauch davon zu machen. Das Herz wird aufgeblasen, oft vertrocknet es auch; man schreibt sich Verdienste zu, die man nicht besitzt, und man vergißt den Urquell aller Güter so weit, daß man am Ende glaubt, sich alles selbst zu verdanken zu haben. Fortitudo mea, et robur manus meae, haec omnia mihi praestiterunt.*)

*) Meine Kräfte, und meiner Hände Stärke haben mir dieses Vermögen ausgerichtet. 5 Mose, VIII V. 17.

Lieber Rektor, erwiederte Herr Bonnet, Ihre Anwendungen von Bibelstellen sind öfters sehr passend; aber in diesem Hause werde ich nie ruhig mit anhören, daß Sie, wär's auch mit der Bibel in der Hand, die irdischen Glücksgüter über die Gebühr heruntersetzen, denn Sie wissen, daß seit sechs und zwanzig Jahren, drei, unserer ganzen Hochachtung würdige, Frauen ihren Reichthum auf die edelste Weise angewendet haben. Lassen Sie uns hoffen, daß Eduard seinen Vorgängerinnen Ehre machen wird."

Diese, dem Andenken einer Mutter und einer Freundin dargebrachte Huldigung, rührte Klementinen bis zu Thränen. — Man trennte sich endlich, und mit einem tiefen Seufzer, rief der alte Doktor aus, als er in den Wagen gebracht wurde:

„So werde ich also dieses überirdische Wesen, diesen Engel in Menschengestalt zum letzten Male gesehen, zum letzten Male mit ihm gesprochen haben! — Sei auf deiner Hut, mein Sohn, dieser himmlische Geist kann sich jedem Tag seiner Hülle entwinden. Unsre theure Klementine ist nie fieberfrei, und an ihren hochrothen Wangen, deren Farbe sich noch vor unsrer Abreise so auffallend erhöhete, ergibt sich, daß die Fieberanfälle sich verdoppeln. Hier ist nicht zu spaßen, bedenke es wohl.

— Was kann ich thun, lieber Vater, antwortete der junge Doktor, Madame Delpont hat verlangt, daß ich sie erst zwei Tage zuvor, von ihrer bevorstehenden Auflösung unterrichten soll. Sie setzt voraus, daß Herr Dermot sich in der Nähe aufhält, und behauptet, daß dieser Zeitraum,

zu dem was noch zu thun übrig bleibe, mehr als hinreichend sei.

— Glaube mir, mein Sohn, entgegente der alte Praktikus, bei Krankheiten dieser Art kann man mit dem Tode keine so genaue Rechnung halten, daß er uns nicht überraschen könne. Es ist eine trokkene Schwindsucht, und wenn diese einen gewissen Grad erreicht hat, so rafft sie den Kranken hin, ehe man es sich versieht! Laß eine neue Gemüthsbewegung, sie sei von welcher Art sie wolle, eintreten, und ich stehe keinen Augenblick für ihr Leben! Ueberdies wird die feierliche Handlung sie angreifen; was meinen Sie Rektor? —

Da die Meinung des Herrn Leny die Ansicht des alten Herrn Bonnet unterstützte, und Herr Arnoult ihr ebenfalls beitrat, so beschloß der junge Doktor bei sich selbst, nach dem morgenden Besuche einen

bestimmten Entschluß zu fassen, wenn nicht ein günstigerer Gesundheitszustand eintreten würde, was nicht zu hoffen stand, denn der Husten ging öfters zum Erbrechen über, und die fast ununterbrochenen Brustbeklemmungen vergönnten der Kranken keinen Augenblick Erholung. Indessen war sie noch nicht bettlägrig.

Der nächste Besuch aber machte aller Ungewißheit ein Ende. Klementine hatte sich nur drei Stunden, in einem Armstuhl sitzend, außer dem Bette aufhalten können, und um die Knöchel und Handgelenke setzte sich eine wässerige Geschwulst an. „Ich bin Ihrer Meinung" antwortete sanft die Kranke ihrem Arzte, dem die wenigem, kaum verständlichen Worte, womit er ihr seine Ansichten mittheilte, die Brust vor Schmerz beinahe zusammenschnürten, und deren Sinn sie sich erst

selbst ergänzen mußte: „Es ist nun Zeit, und morgen soll Alexis abreisen."

Kaum hatte der treue Diener diese traurige und wichtige Nachricht erhalten, als er sich das beste Pferd im Stalle satteln ließ, und sich, dem Auftrag seines Herrn gemäß, zu dem würdigen Rektor von St. Rolf verfügte, und ihm ein Billet des Herrn Dermot übergab, worinnen ihm dieser dem Wunsch äußerte, am Tage der eheligen Einsegnung, die Handarbeiter und armen Pächter des Kirchspiels im Schloßhofe versammelt zu sehen, da er die Absicht hatte, durch reichliche Geschenke den Tag, an welchem ihm Fräulein von Beaumanoir mit ihrer Hand beehrte, zu verherrlichen. Der zukünftige Gemahl machte über dies sich selbst die richtige Bemerkung, daß es ganz unpassend seyn würde, dieses Bündniß gleichsam heimlich

schließen zu wollen. Der grade Gang bei diesem wichtigen Schritte, war das sicherste Mittel, allem vergeblichen Geschwätz am schnellsten ein Ende zu machen. Es war sogar möglich, daß, wenn man frühere freundschaftliche Verhältnisse zwischen den Damen von Helvin und Herrn Dermot voraussetzen, man vielleicht glauben könne, daß ein zartes Freundschaftsgefühl ihn bestimmt habe, durch diese Verbindung die Ehre Klementinens und das Schicksal des Kindes gegen alle Angriffe sicher zustellen. Wenn man diese Wirkung keinem lügenhaften Vorgeben zu danken hatte, wenn sie bloß als das Resultat der Erfüllung einer Pflicht, die man sich selbst und einem edlen Hause schuldig war, angesehen werden konnte, so durfte man sich ohne Vorwurf darzu Glück wünschen. Dies war die Ansicht des Herrn Dermot über diesen Ge-

genstand, und es lag gewiß nichts Unzartes in derselben.

Den 21 Februar 1782 gegen drei Uhr Nachmittags verließ Herr Dermot die große Landstraße in seinem Reisewagen, eine Stunde oberhalb dem Flecken Helvin. Da es gerade Markttag war, so begegnete er einer großen Anzahl Landleute, denen das Gerücht von der auf der Burg zu feiernden Hochzeit zu Ohren gekommen war. Dies Mal war der Reisewagen mit zwei schönen, reich angeschirrten Pferden bespannt; ein Kutscher, dessen Aussehen der eleganten Equipage entsprach, saß auf dem Bocke, und zwei Livreebedienten wigten sich hinten auf dem Wagen. Um vier Uhr fuhr Herr Dermot, mit einer Gemüthsbewegen, die sich nicht beschreiben läßt, in den Burghof; er sah nur auf einen Augenblick Fräulein von Beaumanoir,

die alle Zeichen eines schnellen Dahinschwindens an sich trug. Noch waren nicht zwei Monate verstrichen, seit er sich dem Befehle zu seiner Entfernung unterworfen hatte, und schon trugen diese himmlischen Züge, die die reiche Mutter Natur in einem heiligen Augenblicke überströmender Liebe gebildet zu haben schien, das Gepräge der Zerstörung! Man glaubte vor einem, jener herrlichen von der Zeit und den Barbaren verheerten, Tempel in den Wüsten Palmyra's zu stehen, deren hier und da zerstreute schlanke Säulenschäfte, mit ihren, im edelsten Style geformten, nun zertrümmerten Kapitälern und Architraven noch jetzt den sinnigen Reisenden überzeugen, wie sehr das Ganze in seiner Pracht dazu geeignet war, das Herz des Sterblichen bis zur Anbetung zu entflammen. Aber ach, dieses herzerhebende

Gefühl wurde bei Herrn Dermot zum herbsten Schmerze. Wäre er nicht entschlossen gewesen, mit Aufopferung aller seiner physischen und moralischen Kräfte, das zu vollenden, was in dem ewigen Rathschluße der Gottheit bestimmt war, so würde er jetzt den Himmel um seinen Tod, als die höchste aller Wohlthaten angefleht haben, so sehr drückte ihn die Erinnerung nieder, so fühlte er sich, durch die fürchterlichsten Vorwürfe, die wie aufgethürmte Gebirge auf seinem Gewissen lasteten, zermalmt!

Fräulein von Beaumanoir konnte nur wenige Worte mit schwacher Stimme an ihn richten, aber ihre Klarheit bewies die Kraft, die ihr Geist selbst auf ihre Organe äußerte.

„Morgen früh also Herr Dermot" sagte sie, ich fühle es, daß meine Kraft

bis dahin ausreichen wird. — Ich habe Sie studiert, ich habe über Sie nachgedacht, und Sie haben bei dieser Prüfung nichts verlohren; ich kenne Sie jetzt, wenigstens glaube ich Sie zu kennen. Die zu sehr abgeschliffenen Münzen sind die Zeit nicht werth, die man über ihre Enträthselung verliehrt . . . Sie waren kein Heuchler, dies ist mir genug. Ich hätte vor sieben Jahren Ihnen Jemanden vorziehen können, aber es ist möglich, daß ich sie jedem Andern vorgezogen hätte . . . Also auf morgen! ich habe verordnet, daß das Zimmer, was meine Mutter einst für Herrn Delpont bestimmet hatte, für Sie eingerichtet werde, bringt jetzt Herrn Dermot hin . . . . . "

Da die Verbindung, durch welche dieses Zimmer mit dem der Fräulein von Beaumanoir zusammenhing, nicht geöffnet

war; so sahe sich Herr Dermot genöthigt, in Begleitung seines Dieners, der ihm leuchtete, über den Hof zu gehen, um in das, sehr anständig für ihn eingerichtete Zimmer, wo sein Bette stand, zu gelangen. Welch' eine Nacht verlebte er in demselben! Das Daseyn wäre zu theuer bezahlt, wenn es um diesen Preis erkauft werden müßte, und derjenige, der es darum auch nur für einen Tag erkaufen könnte, wäre dessen unwürdig. Herr Dermot gehörte sich selbst nicht mehr an, darinnen allein bestand das Geheimniß seines übermenschlichen Muthes, ihm verdankte er die Kraft, das Unerträglichste zu ertragen. Weniger schuldbeladen, wäre er vielleicht weniger resignirt gewesen, und wäre unter der Last erlegen.

Blaß, trübe, wie der Tag den sie erleuchten sollte, stieg am zwei und zwanzig-

sten Februar, die Sonne am Horizont herauf. Eine unzählige Menge Volks erfüllte schon den Burghof. — Der Bräutigam ging über denselben hin, aber nicht schwarz gekleidet, und statt des Stocks von Ebenholz stützte sich seine Hand auf ein schönes Rohr mit goldenem Knopf. Ein Frack von scharlachnen Tuche mit goldener Stickerei umschloß seine vortheilhafte, obgleich etwas vorwärts gebeugte Toille. Die übrigen Stücken seines Anzugs entsprachen der Kostbarkeit des Hauptkleidungsstückes, und eine Garnitur Points zierte seine Hände und wogte um seine Brust.

Zwei Bedienten folgten ihm mit vollen Geldsäcken: der eine theilte Laubthaler unter die Kinder beiderlei Geschlechts aus, der andere gab jedem Hausvater un-

ter den Tagelöhnern einen Louis'dor; sie nahmen ihn weinend, denn alle wußten, daß die Wohlthäterin ihrer Hütten ihrem Ende nahe war. Nie hatte man noch mit so traurigen Mienen Geld in Empfang nehmen gesehen. Nur der alte Tymenn von Treogat, obgleich in dürftigen Umständen, weigerte sich, von dieser Vertheilung etwas anzunehmen: sein Geist war durch die Mährchen, womit ihn Katharine Synvenn unterhalten hatte, und von welchen sie selbst ein Opfer geworden war, so befangen, daß er erklärte, er werde für all' das Geld das man vertheile, nicht einmal seine alte Kuh hingeben, da diese Art Geld, wie er gewiß wisse, gleich einem Rauche in der Tasche, oder in dem Schranke derjenigen, an die das verschenkt worden sei, vergehe; überdies

hatte ihn das rothe Kleid erschreckt *) und er sahe ihm und seinem Bedienten unaufhörlich auf die Füße.

Als Herr Dermot in das Zimmer trat, wo er erwartet wurde, bezeugte ihm Klementine über seinen Anzug ihr Erstaunen, von welchem er sie jedoch bald durch folgende Bemerkung zurück brachte:

„Seit mehreren Jahren war ich anders gekleidet, und ich hatte nur zu viel Ursache dazu; aber ich dachte mir, daß der Mann, den Sie zu Ihrem Gatten zu wählen, sich entschlossen haben, der Welt zeigen müsse, daß er eine so große Ehre zu schätzen wisse. Wenn der Himmel mir je das große Geschenk wieder nähme, das

*) Der Bauer von Nieder-Bretagne ist überzeugt, daß, wenn der Teufel eine menschliche Gestalt annimmt, er hauptsächlich rothgekleidet erscheint.

ich so wenig verdient habe, und das er mir in diesem Augenblicke zeigt, möchten Sie dann, Hochverehrte ahnden, daß ich nicht ganz unwürdig gewesen wäre, es von Fern zu erblicken. Sollte ich auch als Gatte des Fräuleins von Beaumanoir späterhin dem fürchterlichsten Schmerze zur Beute werden, so muß mich doch heute dies hohe Glück mit gerechtem Stolze erfüllen. Alexis mag morgen mit meinem Feierkleidern machen, was ihm beliebt.

Diese Antwort mißfiel der Braut um so weniger, da sie auf Dermot's Stirn die Spuren seiner Anstrengung gewahrte, um seine Mienen und seine Sprache dieser merkwürdigen Feier anzupassen; sein tiefer Gram war kein gemeiner Jammer, und seine Verzweiflung nicht ohne Würde: schon als Weib konnte seine ganze Haltung ihr nicht gleichgültig seyn.

Der junge Doktor und der Vikar des Herrn Leny hatten die Nacht bei der Kranken zugebracht, beide waren der Meinung, daß sie, bei der äußersten Schwäche, in der sie sich befand, das Bette nicht verlassen solle, und man sie bloß durch Hülfe der Kopfkissen aufrecht zu erhalten suchen müsse. Auf diese Weise von ihren Frauen unterstützt, verlangte sie einen Spiegel und ordnete ihren einfachen, bescheidenen, und dennoch äußerst geschmackvollen Brautschmuck selbst an. Ein mit kostbaren Spitzen garnirtes Kopfzeug verbarg einen Theil der Verheerungen, welche das Uebel, dem sie nun bald unterliegen sollte, angerichtet hatte, ein mousselinenes, auf dieselbe Art besetztes, Nachtkleid bedeckte den Flanell, unter welchem ihre abgezehrten Glieder bald vor Frost zitterten, bald vor Gluth brannten, und Kopf-

zeug und Nachtkleid zierten einige Bandschleifen, die sie mit eignen Händen darauf angebracht hatte.

Nachdem Klementine einige Löffel Gelee zu sich genommen, die man für sie auf Verordnung des Arztes ohne alle Citronensäure bereitet hatte, fühlte sie ihre Lebensgeister aufs Neue belebt. Inzwischen war Herr Leny gekommen, und billigte nicht nur die bereits getroffenen Anordnungen, sondern willigte auch ein, die Brautmesse in dem Zimmer Klementinens zu lesen. Die erforderlichen Gegenstände zu der heiligen Opferung wurden aus der Schloßkapelle herbeigebracht, und ein feines damastenes Tafeltuch wurde auf eine, zum Hausaltar bestimmte Kommode gebreitet. Das Sinnbild der Erlösung stand zwischen den beiden Bildnissen der Vicomtesse und der Madame Al-

lote, die man mit einem Perkaltuch verhängen wollte, als die Kranke mit einer, beinahe zärtlichen Stimme, Herrn Leny fragte, ob die Gemälde nicht unbedeckt bleiben könnten?

So, in der Nähe, zur Seite des Gottes des Friedens und der verzeihenden Liebe, schienen sie mir die Gewisheit meiner baldigen Vereinigung mit meinem Schöpfer, und mit dem was ich nach ihm am meisten hienieden geliebt habe, zuzulächeln.

Auch hierzu gab der Pastor von St. Nolf seine Einwilligung: „Ich sehe nicht ein" sagte er, warum wir diese beiden Bildnisse verhüllen sollten, die das Gepräge einer himmlischen Güte tragen, sind es nicht die Züge, welche uns zwei christlich gesinnte und tugendhafte Frauen vergegenwärtigen. Sie beten jetzt in höhern

Sphären dasselbe hochheilige Wesen an, das wir jetzt in diesen bescheidenen Mauern zu verehren uns anschicken. Domus mea domus orationis vocabitur: Mein Haus heißet ein Bethauß. *) Der Tempel des Herrn ist überall, wo ein redliches Herz den Gott der Wahrheit anruft."

In dem Zimmer war wenig oder nichts verändert, aber so wie Herr Leny in seiner priesterlichen Kleidung es betrat, bekam alles ein höhres feierliches Ansehen; die Gegenwart eines einzigen Menschen war hinreichend, um die Vereinigung des Himmlischen mit dem Irdischen anzukündigen. Bevor der Pastor zu der heiligen Handlung schritt, genehmigte er, daß Herr Arnoult den Ehevertrag zur Unterzeichnung vorlegte. Alle Anwesende unter-

---

*) Jes. LVI V. 7. Matth. XXI V. 13.

schrieben, niemand las ihn; eine einzige Hand zitterte, als sie das Papier berührte; es war nicht Klementinens Hand, ob sie gleich zwei Namen zu schreiben hatte, nur ihr Körper war hinfällig, ihre Seele stand mit Gott und mit sich selbst in Frieden.

Bevor Herr Leny vor den Altar trat, wandte er sich gegen Herrn Dermot, mit folgenden, in einem festen, aber bescheidenen, Tone ausgesprochenen Worten;

„Mein Herr, es ist Ihnen gewiß nicht unbekannt, daß das Sakrament zu welchem Ihnen jetzt die Kirche den Zutritt verstattet, von seinem göttlichen Stifter selbst eingesetzt worden ist, eben so wissen Sie zuverlässig, daß wir in unserm beklagenswürdigen sündigen Zustande, uns demselben nicht eher nähern können, bis wir uns durch

ein anderes darauf vorbereitet haben, das unsere Seele von aller Unsauberkeit reinigt."

„Ehrwürdiger Herr, antwortete Herr Dermot mit achtungsvoller Miene und gesenktem Blicke, ich würde wo möglich noch viel beklagenswürdiger seyn, wenn seit nun beinahe sieben Jahren, während welcher ich aus meinem Vaterlande entfernt bin, ich nicht mehr als ein Mal meine Zuflucht zu diesem Brunquell der Gnade genommen hätte, den die göttliche Barmherzigkeit allen Sündern eröffnet hat. Ich bemerke Ihnen außerdem noch, ohne mir es übrigens zum Verdienste anzurechnen, denn hienieden mache ich auf nichts mehr Anspruch, als auf die Vergebung meiner Sünden, ich bemerke Ihnen, sage ich, daß ich diese letzt vergangenen fünf

Wochen in den Karthause von Auray *) verlebt habe.

„Sehr wohl" erwiederte der Pastor von St. Nolf, näherte sich nun dem Altar, vor welchem er stehen blieb, und die Messe zu lesen begann, welche die Verbindung der beiden Verlobten auch durch die Bande der Religion befestigen sollte. Fräulein von Beaumanoir heftete einen Blick voller Rührung auf denjenigen, der nun ihr angehörte, und dessen abgespannte Züge nur zu sehr die harte Lebensweise beurkundeten, welcher er sich freiwillig unterworfen hatte.

---

*) Nahe bei Auray in der Nachbarschaft von Vannes, folglich nicht weit von der Burg Helvin, war, vor der Revoluzion ein Karthäuserkloster befindlich, welches jetzt einer Abtheilung des Gotteshauses von Sankt = Acheul, unter der Benennung der Väter des Glaubens Platz gemacht hat.

Bei der, durch das Ritual zur ehelichen Einsegnung bezeichneten Stelle verließ der Pastor von St. Rolf den Altar, und näherte sich dem Bette des Fräuleins von Beaumanoir: und jetzt erschien zum ersten Male unter den väterlichen Augen, und unter denen seiner Mutter, die es nun endlich auch vor Gott anerkennen konnte, das Kind, dessen Daseyn, durch diesen Akt einen gesetzlichen und religiösen Charakter erhielt.

Der seidene Ueberwurf, mit welchem sich der ehrwürdige Priester umgab, wenn er an hohen Festtagen seine Dorfgemeine mit der geweihten Hostie einseguete, wurde als Trauungsschleier über Herrn Dermot, den jungen Eduard und Klementinen ausgebreitet. Der eine stand zu den Häupten des Bettes, der andere ein wenig weiter unten, Herr Arnoult und der

junge Doktor Bonnet hielten den Ueberwurf an den beiden Enden über alle drei Häupter empor. Der neue Vikar im Chorhemde stand mit dem, von ihm geweihten Wasser, noch feuchten Wedel in Bereitschaft, um ihn seinem Vorgesetzten zu überreichen und Alexis trug, neben seinem Herrn auf den Knien liegend, die Kerze, die mit ihrer Flamme ein heiliges und spätes Bündniß erleuchtete. Alle Anwesende fühlten sich von dieser Scene, trotz ihrer Einfachheit tief ergriffen. Das Bette, um welches sie versammelt waren, erinnerte lebhafter als je daran, das dieses Hausgeräth überhaupt der Schauplatz der wichtigsten Ereignisses dieses, mit vielen Leiden und nur wenigen Freuden durchwebten Erdenlebens ist. Hier berauscht, im Erguß ihrer gegenseitigen jugendlichen Liebe, die zärtliche Gattin ihren Vielgetreuen

mit keuscher Wollust; hier bringt sie einige Monate später unter bangen Schmerzen das erste Pfand Ihrer Liebe zur Welt, und hier endlich, gequält von eigner Angst, und von den Jammertönen der ihr Todtenbette umringenden Wesen, die sich auf derselben Stelle einst ihrem Schooße entwanden, haucht sie auch ihren Geist aus! Diese drei Epochen, welche die wohlthätige Natur gewöhnlich durch ruhige Zwischenräume von einander trennt, schienen hier auf einen einzigen konzentrirt zu seyn; Die Anerkennung eines Kindes, ein geschlossenes Ehebündniß am Rande einer Gruft, in welche der eine Theil der Neuverbundenen hinabzusinken im Begriff ist, und der Schleier, der ein siebenjähriges Daseyn aller drei Theilnehmenden umhüllte, machten einen so heftigen Eindruck auf die Seele, daß es ihr unmöglich gewesen wäre,

alle diese Gefühle in einem einzigen Gedanken zusammen zufassen.

Herr Leny richtete die gewöhnlichen Fragen an das Brautpaar, auf welche die bejahenden Anworten ohne Zögern erfolgten. Nur als der Pastor Fräulein von Beaumanoir fragte, ob sie das neben ihr stehende Kind auch für das ihrige erkenne, antwortete sie:

Ja, ehrwürdiger Vater, „und mit leiser Stimme fügte sie hinzu," von jetzt an habe ich gegen meinen Mutterstand nichts mehr einzuwenden."

Herr Dermot, der diese Worte demohngeachtet verstanden hatte, neigte seinen Mund ehrfurchtsvoll auf Klementinens Hand.

Die heilige Bindungsformel war ausgesprochen worden, und dadurch eine unerklärbare Fatalität, Niemand an einen Trau-

ring gedacht hatte, so wurde der Sardonix, mit dem auf eine Urne gestützten Genius, noch ein Mal zum heiligen Unterpfande dieses Bündnisses. Ein trauriger Gegenstand des Nachdenkens! fast hätte man in die Versuchung gerathen können, zu glauben, der Himmel selbst versage einer Verbindung von wenigen Stunden ein Sinnbild, das ihm eine längere Dauer könne ahnden lassen.

Herr Leny schwieg. Die Lage eines jeden der Theilnahmer war durch sich selbst zu beredt, um noch etwas beifügen zu können. — Herrschaft, Dienstboten, Zuschauer, alle waren tief ergriffen; jedes sagte sich ohnehin schon selbst, das, was er würde gesagt haben. Noch flossen keine Thränen; aber sie füllten aller Augen, und es wäre unüberlegt gewesen, ihre Quelle zu bald zu öffnen.

Nachdem die gottesdienstlichen Gegenstände bei Seite gebracht worden waren (ach! nur für kurze Zeit,) gab Madame Dermot durch ein Zeichen mit der Hand zu verstehen, daß sie etwas zu sagen habe, ein tiefes Schweigen trat sogleich ein.

„Es fehlt unserm Kreise ein sehr theurer Freund, bemerkte sie," ohne Zweifel hat ihn sein letzter Besuch auf der Burg zu sehr angegriffen . . . . Ich habe mit Vergnügen seine Unterschrift neben der meines Oheims des Kanonikus auf dem Ehekontrakt bemerkt. . . . Ich trage seinem würdigen, hier gegenwärtigen Sohne auf, ihm dafür meinen Dank, meine heißen Wünsche, selbst die Versicherung meiner kindlichen Zärtlichkeit dafür zu überbringen!

Nach einer Pause, fuhr sie fort:

Einer der köstlichsten Augenblicke meines Lebens, vielleicht sage ich noch zu wenig, war derjenige, wo ich bei meinem Erwachen aus einem zweitägigen Scheintode, alles was ich liebte, an meinem Bette versammelt fand. Man frühstückte neben mir .... Wir werden freilich weder Karolinen noch Henrietten, noch den guten Doktor bei uns haben; aber ich wünschte dies kleine Mal in meiner Gegenwart noch ein Mal wiederholt zu sehen. . Ich wünschte wenigstens das Andenken desselben zu feiern! Herr Leny ist noch nüchtern. — — Geschwind! —

Die Domestiken besorgten den Tisch schnell, aber bestürzt. Jeder glaubte einem Leichenmale beizuwohnen. Man genoß wenig, man that nur als ob man äße, dieser Zwischenakt an einem Trauertage, wie der gegenwärtige, gab indessen

Veranlassung zu zwei bemerkenswerthen Erörterungen; zu der einen gab der junge Vikar Gelegenheit, welcher Herrn Dermot zwei Mal Wein anbot, der aber immer sein Glas zurückzog, ein Umstand welcher der Aufmerksamkeit seiner Gattin nicht entgehen konnte.

„Es ist wahr" sagte sie „Herr Dermot trinkt keinen Wein. Ich habe es schon bemerkt; aber ich habe vergessen ihn zu fragen, aus welchem Grunde er sich den Genuß desselben versagt."

Diese Bemerkung erheischte eine Antwort:

„Ehedem trank ich Wein" erwiederte er, aber seit beinahe sieben Jahren habe ich darauf Verzicht gethan."

Herr Leny, welchem der alte Doktor den letzten Brief von Madame Alloten mitgetheilt hatte, in welchem von einer

Flasche Portowein die Rede war, die in jener fürchterlichen Nacht aus Versehen geleert wurde, rief mit dem Ausdruck des Entsetzens in seiner Miene: Sacerdos et propheta nescierunt prae ebrietate, absorpti sunt a vino erraverunt in ebrietate.*)

Herr Dermot, der diese Stelle des Jesaias nur zu wohl verstand, drückte dem neben ihm sitzenden Pfarrer von St. Nolf, zum Zeichen seiner Beistimmung, die Hand.

Die zweite Bemerkung veranlaßte Klementine. Alexis sagte seinem Herrn etwas ins Ohr, worauf dieser eine schwere Börse mit Gold aus der Tasche zog, und sie ihm zustellte; Alexis hatte ihm nämlich benachrichtigt, daß die beiden Säcke leer wären, und nicht zugereicht hätten.

---

*) Denn beide, Priester und Propheten sind toll von starken Getränke, sind im Weine ersoffen, und taumeln von starken Getränke. Jes. XXVIII. v. 7.

„Während ihres hiesigen Aufenthalts zu Anfang des vorigen Monats sagte sie, (denn ich und mein Mann sind schon alte Bekannte, nicht wahr Herr Dermot.)

Bei diesen Worten verwandelten sich die Züge dessen, an den sie gerichtet waren.

„Ja" fuhr sie fort „während wir Tischgenossen waren, habe ich von Ihnen eine Bemerkung gehört, die meinen ganzen Beifall hatte; nämlich, daß reiche Geschenke an Geld dem Landmanne von Nieder-Bretagne weit weniger nützlich wären, als ein Pflug, ein paar Ochsen, einige Scheffel Getraide, mit denen man ihm zu rechter Zeit aushülfe. Sie fügten noch hinzu, daß die Wetterbäche die Felder verheerten und nur der Thau und die milden Regen das Land fruchtbar machten . . . Unterdessen hat mich doch Mariane ins Geheim versichert, daß Ihre Leute im

Hofe Summen von Gold und Silber vertheilen, und jetzt überzeugen sich meine Augen selbst davon .... Wie vereiniget sich dies mit Ihrer frühern Aeußerung?

Herr Dermot antwortete:

„Ich bin noch immer derselben Meinung, theure und verehrungswürdige Klementine, erlauben Sie aber, daß mein heutiges gesticktes Kleid auch hierauf antworte."

Klementine lächelte — Ach! es sprach sich in diesem himmlischen Lächeln, die ganze Anmuth einer zart empfindenden Seele und der ganze Schmerz einer ewigen Trennung aus.

Einige Augenblicke später ließ Herr Dermot den kleinen Eduard rufen, und stellte ihn den in dem Zimmer Anwesenden unter dem Namen des Vicomte von Beaumanoir vor, welchen Rang er, Kraft

eines mit dem großen Reichssiegel versehenen Kabinetsbeschlusses, dem ersten dieser Ehe entsprossenen, männlichen Erben, beizulegen berechtigt war. Eduard legte das Patent darüber auf das Bette seiner Mutter, es war das Resultat einer ziemlich kostspieligen Verhandlung, deren Betreibung sich ein, in der Hauptstadt befindliches, ehrwürdiges Mitglied der barmherzigen Brüderschaft, auf Ansuchen des Herrn Dermot, der demselben in der Barbarei bedeutende Dienste geleistet hatte, aus Dankbarkeit mit so günstigem Erfolge unterzogen hatte. Während das Kind mit der Kapsel, in der das große grüne Siegel befindlich war, spielte, und sich vergebens bemühte sie zu öffnen, sagte Klementine leise zu den neben ihr stehenden Freunden Herrn Arnoult und Herrn Leny:

„Dieser Mann hat mir viel Leid zugefügt, aber ich muß gestehen, daß er meine letzten Stunden, durch alles was sie versüßen kann, zu erheitern sucht.“

Bis jetzt hatte Madame Dermot an der Unterhaltung ohne scheinbare heftige Leiden und mit einer großen Seelenruhe Theil genommen. Aber nun stellte sich der Husten ein, ihm folgten Krämpfe, und diesen, schmerzhaftes Erbrechen. Alle Anwesende konnten es sich leider nicht verheelen, daß das erhabene Opfer sich seinem Ziele nahe.

Nachdem sich Klementine von diesem Anfalle ein wenig erholt hatte, sagte sie mit schwacher Stimme:

„Es ist schon lange her, daß Fanny nicht geschrieben hat . . . Ich bin überzeugt, sie wird untröstlich seyn, daß sie mir nicht hat Wort halten können, denn

schwerlich werden wir nun zusammen in St. Nolf die Messe hören.

Sie betrachtete nun zwei Minuten lang die über der Komode hängenden Gemälde, dann neigte sie sich gegen Herrn Leny, dessen Armstuhl ihr Kopfkissen berührte, und sprach einige Augenblicke mit ihm. Der würdige Pastor gab mit dem Kopfe ein beifälliges Zeichen, denn er war zu gerührt, um sich durch Worte ausdrükken zu können. Ihre Aeußerungen waren ein Ausfluß ihres kindlichen und freundschaftlichen Herzens:

„Als ich zu St. Nolf war," hatte sie dem Pastor zugeflüstert, „habe ich bemerkt, daß zwischen beiden noch ein Plätzchen ist . . . . Ich komme zuletzt, ich würde also mich bloß meines Rechts bedienen, und sie nicht böslicher Weise von einander trennen, wie sie mir zuweilen,

unter zärtlichen Liebkosungen, im Scherze vorwarfen."

Klementine spielte auf die unter den drei Gefährtinen eingeführte Gewohnheit an, auf ihren Spatziergängen, bei Tische, in der Kirche, unter den Schatten eines Baumes sitzend, in Gesellschaften u. s. w. Madame Alloten immer in der Mitte zu haben. Ihre Nähe war ein Gewinn, in den sich Frau und Fräulein von Beaumanoir mit einander theilen, den aber keine der andern rauben wollte.

Sie zog den Sardonix vom Finger, den sie seit zwei Stunden trug, rief ihren Gatten, überreichte ihm den Ring und begleitete dieses Geschenk mit folgenden einfachen Worten, aber von einem tiefern Sinne, als ihre oberflächliche Deutung zu enthalten schien.

Nehmen Sie ihn . . . Dies Mal bin ich es, die Ihnen denselben darbietet . . . Er ist gereinigt."

Madame Dermot's Kräfte nahmen sichtlich ab. Das Athmen wurde ihr immer beschwerlicher. Es gab Augenblicke, wo ihr die Luft unter den ängstlichsten Symptomen gänzlich fehlte, bis eine wiederholte Anstrengung der Natur die Organe der Lunge aufs Neue belebte, aber dies geschah immer nur auf Kosten des geringen Lebensrestes. Denn eine solche Anstrengung war stets mit Krämpfen begleitet. Wenn Klementine aus einem solchen Zustande wieder zu sich selbst kam, so hatte sie immer einige zärtliche Worte für ihre anwesenden oder entfernten Freunde, oder auch für ihre Dienstboten in Bereitschaft, gleichsam um den schmerzlichen Eindruck eines solchen Anfalls zu ver-

wischen. So sagte sie zu dem jungen Doktor:

„Ueberbringen Sie diesen Händedruck Ihrem Vater, er ist so kräftig, als ich ihn noch zu geben vermag . . . Dies ist einer derjenigen Menschen, die ich am meisten geliebt habe, ob er mich gleich immer ausgeschmält hat, ich wußte wohl wie er es meinte . . . Zwar liebte er Alloten noch etwas mehr als mich, aber sie verdiente es auch... Das liebenswürdige Wesen! . . . .

Die auf der Burg anwesenden Personen überzeugten sich sämmtlich, daß nur die Wohlthat, welche der Himmel ihr erzeigte, ihre Empfindungen aussprechen zu können, ihren Lebensfunken noch auf eine kurze Zeit erhielt. Die Gefühle ihres liebenden Herzens schienen mild von einem Gegenstand auf den andern überzugehen. Ihr Leben, nur noch durch die Erinne-

rung an Züge von Edelmuth und Freundschaft angefacht, glich einem leichten Flämmchen, das den ausgebrannten Körper, der ihm zur Nahrung diente, bald, verläßt, bald wieder an ihn zu haften scheint, bis es zum letzten Male emporflackernd, ihn aus Mangel an Brennstoff, für immer verläßt. Vor ihrem Bette knieend drückte Herr Dermot eine Hand seiner Gatttin in den seinigen. Der Schmerz dieses Unglücklichen war nicht geräuschvoll, nur große Thränentropfen fielen, ohne daß er es selbst bemerkte, auf Klementinens Nachtkleid.

„Sie sind ein Mann" sagte sie zu ihm, „Sie glauben an ein seliges Wiederfinden jenseits der Gräber, und weinen so heftig?"

„Ach! antwortete er, „wenn es mir nicht erlaubt ist, das himmlische Wesen zu

beweinen, das der einzige Gegenstand meiner armseligen Liebe gewesen, und der erhabenen Zuneigung der Engel würdig ist, so lassen Sie mich wenigstens über mich selbst weinen, denn ich bin es, der Sie tödtet!"

Tief gerührt, lispelte Klementine die folgenden Worte, die aber nur noch für ein sehr aufmerksames Ohr vernehmlich waren:

„Umarme mich, mein Freund. — Man soll nicht sagen, daß Du Deine Gattin nur im Sarge geküßt habest!"

Herr Dermot verläßt sogleich seine kniende Stellung, er neigt seinen Mund auf ihre Lippen und — schreit laut auf!

„Gerecht sind Deine Wege, heilger Gott! Selbst ihre verzeihende Liebe hat Deinen Zorn nicht entwaffnen können.

Nur ihrer Leiche darf ich den Gattenkuß aufdrücken!

Und sein Mund berührt die kalte Stirn der Vollendeten.

„Dies sei der letzte Kuß den je ein menschliches Wesen von mir erhalten hat," ruft er aus, und taummelt in seinen Armstuhl zurück!

Und er hielt Wort, nie hat man ihn seinen Sohn, so heiß er ihn liebte, jemals umarmen sehen. nur selten hat er sich von dem Kinde liebkosen lassen.

In dieser furchtbaren Krisis befreite ihn ein heftiger, von einer tiefen Ohnmacht begleiteter Nervenzufall, für eine kurze Zeit, von dem Gefühle seines unendlichen Jammers.

Vier und dreissigstes Kapitel.

Letzte Todtenfeier. — Rede eines alten Geistlichen.

Es war gerade acht Uhr als das liebenswürdige Weib, dem Herrn Dermot seinen Namen gegeben hatte, den letzten Athemzug that, und man den Unglücklichen völlig besinnungslos auf sein Zimmer brachte. Sein treuer Alexis zog ihn aus, brachte ihn ins Bette, und pflegte ihn mit der zärtlichsten Sorgfalt. Als er nach geraumer Zeit die Augen öffnete, bemerkte er an seinem Bette den kleinen Eduard, den man vom Schlafe abzuhalten gesucht hatte, den er jedoch sanft zurück wieß. Jetzt

trat Herr Leny ins Zimmer und übergab ihm ein offenes Billet folgenden Inhalts:

„Mein Freund, ich benutze Ihre Abwesenheit, um Ihnen nach Beendigung der heiligen Handlung, ein paar Worte zu schreiben. Während acht Tagen und zwei langer Monate haben Sie mir gewissenhaft gehorcht; was werden Sie wohl zu meiner Anmaßung sagen, kaum bin ich Ihre Frau, und schon will ich wieder befehlen, aber nur drei Tage lang, die ich mir von ihrer Freundschaft erbitte, sie sollen mir für die Flitterwochen gelten. Doch der gute Rektor wird Ihnen das Weitere in meinem Namen sagen. Er wird damit anfangen, Sie zu erinnern, daß ich Ihnen verziehen habe, und daß ich von Ihnen verlange, daß Sie sich auch verzeihen . . . Dann . . . Doch ich vergesse daß er an

meiner Stelle sprechen soll. Leben Sie wohl.

den 22 Februar Abends.

Klementine D. geboh. v. Beaumanoir.

Ehrwürdiger Mann, wie lauten Ihre Aufträge, ich unterwerfe mich ihnen im Voraus" sagte Herr Dermot, nachdem er das Billet gelesen hatte.

„Mein Vikar und ich, antwortete Herr Leny, werden mit der Dienerschaft die Nacht bei der Leiche in ihrem Zimmer zubringen; morgen soll sie in den untern Saal gebracht werden, wo die guten Landleute, die ihr so viel zu danken haben, die Todtenwache unter Uebungen der Andacht bei ihr übernehmen werden, während ich einige Stunden ruhe: da Ihre Gemahlin sich denken konnte, welch' einen Eindruck eine solche Scene auf Sie machen würde, so wünschte sie, daß Sie keines dieser

beiden Gemächer, während dieser Zeit, besuchen, und überhaupt dem Leichenbegängniß weder in der Nähe noch aus der Entfernung beiwohnen möchten.

— Als ein, wenn auch gerechter Vorwurf, wäre diese Verfügung von ihrer Seite zu herbe, als gütige Sorgfalt für mich, ist es mehr als ich verdiene: auf jeden Fall werde ich mich ihrer Verordnung fügen.

— Sie wünscht ferner, daß Sie in drei Tagen abreisen, und ihren Sohn mitnehmen, und macht es Ihnen zur Pflicht, sich jährlich nur vierzehn Tage von ihm zu trennen.

— Ach ich erkenne ihre große und edelmüthige Seele. Alles ist Wohlwollen bei ihr, wenigstens hat sie nie eine andere Empfindung geleitet. Aber kann dieses

englische, dieses überirdische, Wesen sich denken, mir einen Dienst zu leisten, indem es mich noch einige Zeit in einer Welt zurück hält, die keine Ansprüche mehr auf mich zu machen hat? Gott ist mein Zeuge: ich kehrte nur nach Frankreich zurück, um hier ein Grab zu suchen, für wen auf Erden könnte auch wohl mein Leben einigen Werth haben? Es hat keinen mehr für mich selbst. Kann denn dieses Kind nicht, auch ohne meinen Einfluß, eine zweckmäßige und christliche Erziehung erhalten, etwa in einer gewissenhaft gewählten Erziehungsanstalt wie z. B. die von Soreze? *) — Doch sie wünscht es so, ich werde gehorchen!"

---

*) Die vornehmen Familien in Bretagne, vertrauten damals ihre Kinder vorzüglich dieser Anstalt an, wozu der verehrungswerthe Herr Frelus den Grund gelegt hatte.

Nachdem Herr Leny erklärt hatte, daß sein Auftrag sich nur auf diese beiden Gegenstände beziehe, hielt er sich, vermöge seines Amtes, für verpflichtet, einige Balsamtropfen des himmlischen Trostes in das zerrissene Herz dieses Unglücklichen zu gießen. — Vergebliche Mühe! Herr Dermot rief aus:

„Habe ich nicht erst vor einer Stunde dem Ende der Gebieterin dieses Schlosses beigewohnt. Drei, der Verehrung der ganzen Erde würdige Frauen wohnten friedlich unter diesem Dache; rings um sich her verbreiteten Sie Glück; auch Sie wurden durch ihre wohlthätige Wirksamkeit erfreut! Warum wollten Sie es läugnen ehrwürdiger Hirte dieser Gemeinde? Ich habe es aus dem Munde derjenigen erfahren, die mir zu meinem Unglücke und zu dem ihrigen diese Pforte eröffnet hat?

Sie trugen gemeinschaftlich mit Ihnen dazu bei, daß der Name des Allerhöchsten auch in diesem unbekannten Winkel der Erde dankbar erhoben werde: ich erschien, und alles verheerte mein Athem, glich einer wilden Feuersgluth! Niemand lebt mehr innerhalb dieser Mauern, welcher die Klage des Unglücklichen anhören, oder seiner Stimme und der Ihrigen antworten könne! Gleich einem Belialskinde habe ich die Engel aus ihrem Wohnsitze vertrieben, wo Ihre Bitten sie zurückgehalten hatten. Edler Mann! Sie stehen nun ganz allein in diesem Jammerthale, und das ist mein Werk!"

Allerdings, antwortete der brave Geistliche, ohne zu bemerken, daß er sich demselben Gefühl überließ, dessen Einfluß er zu bekämpfen suchte, allerdings hat diese Gegend seit einigen Jahren, sehr viel ver-

lohren. Ich bin weit entfernt Ihren Schmerz vermehren zu wollen, er ist ohnehin furchtbar genug, und ich bitte Gott, daß er ihn, nach seiner Barmherzigkeit, lindern wolle, aber ich kann Ihnen nicht bergen, daß in diesen Mauern, seit dem Unglück des Fräuleins von Beaumanoir, unendlich viele Thränen vergossen worden sind: Deffiebant prae lacrymis oculi mei, conturbata erant viscera mea, effundebatur in terram jecur meum propter conquassationem filiae populi mei. *)

— Ich habe es Ihnen schon gesagt, ehrwürdiger Greis! alles dies ist mein Werk, wohl kann ich durch Ihre Hand einige armselige Entschädigungen den be-

*) Meine Augen fließen mit Thränen Tag und Nacht, und hören nicht auf, denn die Jungfrau, die Tochter meines Volks, ist gräulich zerplagt und jämmerlich geschlagen. Jerm. XIV. v. 17.

klagenswerthen Bewohnern dieser Hütten zu Theil werden lassen, wenn sie mich würdigen sie anzunehmen; aber kann ich ihnen die Erquickung ersetzen, die sie, bei der rührenden Erzählung ihrer Leiden, aus den himmlischen Zügen des Mitleids dieser engelgleichen Wesen schöpften, den sanften Ton der Stimme, der noch weit tröstlicher war, als ihre milden Gaben. Auch Ihren trefflichen Doktor Bonnet habe ich auf das Siechbette hingestreckt. Meine Schläge haben ihn in dem Wesen getroffen, das er mit einer keuschen und reinen Zuneigung verehrte! Dieses Schloß, dieser Steinhaufen, nach welchem der Landmann sein Auge hoffnungsvoll zu erheben sich endlich gewöhnt hatte, wird wieder in den Zustand zurücksinken, aus welchem es die Ankunft der Frau von Beaumanoir und ihrer Freundin in Bretagne empor-

gehoben hatte: bald wird es wieder das Schrecken der Gegend werden. Der Vorübergehende wird einen Augenblick vor ihm verweilen, und dann schaudernd weiter gehn; und der Phantasie des Fremdlings, der von fern diese nackten Mauren sieht, welche seine Blicke von sich zurückzustoßen und die Bewohner derselben, Geächteten gleich, von der ganzen Natur zu trennen scheinen, wird sich der Gedanke eines hier begangenen großen Verbrechens aufdringen, und ach! sie wird ihn nicht getäuscht haben!

„Nein, sie wird ihn nicht getäuscht haben" wiederholte der Unglückliche, und krümmte sich trostlos auf seinem Lager. Herr Leny, gerührt über diesen herzzerreißenden Anblick, glaubte sich verpflichtet, zu den Mitteln, die ihm sein heiliger Beruf an die Hand gab, seine Zuflucht

zu nehmen, um diesen Ausbrüchen der Verzweiflung Einhalt zu thun. Er wandte sich an ihn, im Namen der erbarmenden Gottheit, er machte ihn mit den kräftigen Worten des Apostels darauf aufmerksam, daß, wenn in dem alten Bunde „der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche von der Kuh gesprenget, die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit heiligte, wie viel mehr das Blut Christi in dem geweihten Brode unser Gewissen reinigen werde, von den todten Werken. *) Quanto magis sanguis Christi emundavit conscientiam nostram ab operibus mortis!“

Aber kaum hatte der Greis das Zimmer verlassen, so konnte er, als er über

*) Hebräer IX V. 10.

den Hof ging, um zu Klementinens Hülle zurückzukehren, sich nicht enthalten, mit dem Propheten Jesaias laut auszurufen: „Das Land wird leer und beraubt, es stehet jämmerlich und verderbt! Deserta est omnis laetitia, et translatum est gaudium terrae; *) Das Gehölz um Helvin wird bald zur Wüste werden. Et factus est Saron sicut desertum.“

Das Leichenbegängniß Klementinens wurde weit prunkloser begangen, als das ihrer Mutter. Der Verlust ihres alten Familiennahmens, ihre Verheirathung, welche ihr ihn zum zweiten Male raubte, hielten den benachbarten Adel ab, dabei zu erscheinen. Die vier Enden des Leichentuchs wurden von keinen vornehmen Händen getragen. Der Pfarrer, der sich im

*) Jes. XXIV. Ebendas. XXIII.

Stillen darüber kränkte, murmelte für sich die Worte des Predigers, in Beziehung auf die Eitelkeit aller menschlichen Entwürfe und Hoffnungen: „Ich sahe an alle" sagte er mit den Weisen, „die Unrecht leiden unter der Sonne, und siehe, da waren Thränen derer die Unrecht litten, und hatten keinen Tröster. — Da lobte ich die Todten, die schon gestorben waren, mehr denn die Lebendigen, die noch das Leben hatten*)

Eben wie der Zug in die Kirche von St. Nolf eintrat, hielt ein Reisewagen an der Thür des Kirchhofs, ein Mann in seinen besten Jahren und ein Frauenzimmer in tiefer Trauer stiegen aus demselben, Letztere führte ein ebenfalls schwarz

*) Pred. Sal. Kap. IV V. 1 u. 2.

gekleidetes Kind an der Hand. Mit schnellen Schritten eilte die junge Frau, in Begleitung des Kindes, nach der Vorhalle der kleinen Kirche, aber, da der Sarg schon durch das Schiff getragen, und vor dem Chorgeländer niedergesetzt worden war, und die Fremde die Unmöglichkeit sah, sich durch die, zwischen ihr und dem Sarge befindliche, Volksmenge durchzudrängen, entschloß sie sich, in der, für die Weiber, während des heiligen Meßopfers bestimmten Abtheilung der Kirche, zu verweilen.

Nach der Abluzion*) legte Herr Leny das Meßgewand ab, und bestieg, wie man auch nicht anders erwartet hatte, bloß mit dem Chorhemde und der Trauerstola bekleidet, die Kanzel. Sein Herz war noch

*) Das Waschen der Hände des Priesters nach vollendetem Meßopfer. Anm. des Ueb.

mehr von Schmerz zusammengepreßt, als an den Trauertagen, wo er den entseelten Hüllen der Vicomtesse und der Madame Allote die letzte Pflicht erzeigt hatte. Man bemerkte dies allgemein, aber als er nach einem kurzem Gebete sich wieder von seinen Knien erhob, schien es, als ob neue Ideen seinen Geist erhellten, und mit einer festen Stimme wiederholte er die trostvollen Worte Jesaias: „Aber deine Todten werden leben, und mit dem Leichname auferstehen. Wachet auf und rühmet die ihr lieget unter der Erde, denn dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes" *)

Dieser Text wurde in dem Munde des Pastors von St. Rolf ein Hymnus auf

*) Jesaias Kap. XXVI V. 19.

die Unsterblichkeit, ohne der beschränkten Denkkraft der Landleute unverständlich zu werden, schien er die Tugenden der drei Wohlthäterinnen von Helvin nur deshalb heraus zu heben, um dadurch Veranlassung zu finden, die tröstliche Wahrheit von einem zukünftigen Leben, wo die, uns oft so dunkelscheinenden Wege der Vorsehung, in hellem Lichte sich unsern verklärten Augen darstellen werden, in aller Herzen recht fest zu begründen.

„Ihr sehet hier vor euch," sagte er, „und nur noch auf wenige Minuten, die sterblichen Reste der letzten dieser Frauen, die an allen euern Leiden so treuen Antheil gewonnen haben, die euch in euern Hütten besuchten, nach euern Kümmernissen sich erkundigten, und durch welche die Vorsehung unseres Gottes, mitten unter euerm Jammer und euern Bedürfnissen

sich so oft und so herrlich an euch bewährte. Glaubt ihr wohl, meine Freunde, daß diese wohlthätigen Frauen, weil sie sich dem Anscheine nach in einer äußerlich glücklichern Lage als ihr befanden, den Lohn ihrer Tugenden hienieden schon erhalten haben? Ich kann es euch sagen, wenn es euch nicht schon bereits zu Ohren gekommen ist, ich kann es euch versichern, der ich ihre, von Thränen rothen Augen so oft gesehen habe, deren Seufzer mein Herz so oft mit Kümmernissen erfüllt, und deren große Trübsale seit sieben Jahren mir ununterbrochen vor Augen geschwebt haben, Gott hat sie hienieden hart geprüft, und, so wahr als Gott gerecht ist, so wahr kann ihnen ihr Lohn jenseits nicht entgehen.

Aber, wenn er euch betrübt, indem er eure theuern Wohlthäterinnen zu seinen

Freuden eingehen ließ, so ruft deshalb nicht aus: „Was soll aus uns werden," dieses Mißtrauen in die göttliche Vorsehung wäre sehr strafbar, derjenige, welcher das Lamm zur Decke für die Kälte des Winters mit Wolle bekleidet, wird uns, wenn es sein heiliger Wille ist, andere Wohlthäter erwecken, und findet er es nicht für gut, meine Brüder . . . so wird uns, wenn wir nur in christlicher Geduld ausharren, früh oder spät ein seliger Tod von allen Uebeln erlösen, und uns zur Seligkeit des Himmels einführen. Wie stolz ist doch der Sterbliche! damit Gottes Wege vor seinen kurzsichtigen Augen untadelhaft erfunden werden, sollen vielleicht reiche Städte und Familien ewig blühen? Ist es denn so nothwendig, daß das arme kleine Dorf St. Nolf, dessen Boden der Pflug kaum erst den Haiden und Steppen

von Bretagne abgewonnen hat, sich eines steten Daseyns erfreue? Nein meine Freunde! Königreiche und große Hauptstädte sind ohne Spur von dem Erdboden verschwnnden; aber, bei der hier vor euch liegenden Hülle dieser wahrhaft christlichen Frau, der letzten ihres Namens und ihres Geschlechts, ermahne ich euch, seyd gerecht, seyd menschlich, und dieser kleine Winkel der Erde, in dessen Mitte sich das bescheidene Gotteshaus erhebt, im welchem ich zu euch spreche, dieser kleine Acker Gottes, bestimmt, auch unser Gebein dereinst aufzunehmen, er wird vor dem Antliz des Ewigen so viel gelten als die Trümmern von Theben, Tyrus und Babylon; denn sollte sich am großen Vergeltungstage die Gruft eines einzigen Gerechten nicht wieder eröffnen, so würde es dann einen Punkt auf Erden geben, auf welchen der Ewige

nicht herabblicken könnte, ohne sich seiner Ohnmacht zu schämen, oder sich seine Vergessenheit zum Vorwurf zu machen! Laß, o du allerheiligstes Wesen, eine solche Lästerung fern von mir seyn!" —

Der Pastor verließ, mit den Spuren tiefer Traurigkeit in seinen Zügen, die Kanzel, auf welcher er noch nie in diesem Geiste gesprochen hatte. Herr Arnoult und der junge Doktor gaben einander gegenseitig ihre Verwunderung darüber zu erkennen, und glaubten den Ausdruck eines gewissen bittern, und zugleich religiösen Schmerzes darinnen zu finden. Es war nicht die Stimme der Verzweiflung, im Gegentheil, die Hoffnung eines bessern Lebens jenseits konnte nicht lebendiger ausgesprochen werden; es war das wehmüthige Verzichtleisten auf das Leben hienieden, der letzte Seufzer eines Greises der

alles, was den einsamen Abend desselben noch schwach erhellt hatte, sich entrissen sah.

Kaum hatte sich der Zug durch die Kirchthüre nach dem Gottesacker in Bewegung gesetzt, als die eben erwähnte junge, schwarz gekleidete Frau, sich dem Sarge näherte, und ihm nach der Gruft folgte, obgleich keine andere Person Ihres Geschlechts sie begleitete. Es war die Gattin des Kapitains Ferec, der selbst, mit seinem kleinen, siebenjährigen Mädchen an der Hand, näher herbei trat.

Als die Hülle Klementinens für einige Augenblicke, auf den, aus dem Grabe herausgeworfenen, Sandhügel niedergesetzt worden war, warf sich Fanny auf den schwarz bedeckten Sarg, umschlang ihn mit beiden Armen, und rief laut aus:

„Zärtlich geliebte Freundin, auf diese Art also ist mir nur vergönnt, mein, Dir

gegebenes Wort zu lösen. Aber du weißt, daß, so bald ich meinem Vater die Augen zugedrückt hatte, ich mich zu dir auf den Weg machte. Bloß um dich zu sehen, ganz ausschließlich Deinetwegen unternahm ich diese Reise mitten im Winter! Theure, liebenswürdige Frau, ich hoffte Dich zu bereden, uns unter einen mildern Himmelsstrich zu folgen. Unser Haus und unsere Herzen standen Dir offen. Aber im Buche des Schicksals stand es geschrieben, daß keine Macht, weder im Leben, noch im Tode, die drei Freundinnen von einander trennen sollte. Ruhe denn sanft himmlisches Wesen, trauriges Opfer des furchtbarsten Geschicks, ruhe an der Seite deiner Lieben, an der Seite derer, die unser aller Huldigung so würdig waren. Ach, was für Reitze deckt dieser kalte Boden! — Theure Klementine, Fanny hatte

Dich nicht vergessen: wir sind zusammen in der Messe von St. Rolf gewesen! aber ach, welch ein schwacher Trost für mich, denn nicht so, nein, nicht auf diese Weise glaubte ich sie mit dir zu besuchen!"

Isidome Ferec sahe sich genöthigt ihren schmerzlichen Herzensergießungen Einhalt zu thun, um den Todtengräber Platz zu machen. Während er mit zwei Landleuten beschäftigt war, die Seile, mittelst deren der Leichnam der Tochter zwischen Mutter und Freundin hinabgelassen werden sollte, unter den Sarg hinzuziehen, waren die Augen aller Anwesenden nach dem untersten Theil des Grabes gerichtet. Da der Raum zwischen den beiden früher Beerdigten nur schmal war, so hatten die Seitenwände beider ältern Särge der Hacke des Todtengräbers nachgegeben, und so geschahe es, daß auf der einen Seite

der Schenkel und das Schienbein der Vicomtesse, jedoch nur noch als Knochen, und auf der andern, einige Stücken von dem Kleide, in welchem Henriette hatte beerdigt seyn wollen, zum Vorschein kamen. Auf Befehl des Rektors, stieg der Küster hinab, um diese ehrwürdigen Ueberreste wieder in ihre Lage zu bringen, und mehrere Umstehende warfen ihm ihre Tücher zu, mittelst deren er sich dieser letzten Pflicht entledigte. Madame Ferec reichte ihm mit eigner Hand ihren schwarzen Schleier hinab, um das braune Haar der Ausgeberin von Helvin, das durch einen zweiten Durchbruch des Sarges sichtbar geworden war, zu bedecken.

Der junge Doktor Bonnet, der Zeuge dieses ganz natürlichen Ereignisses gewesen war, rief von tiefer Schwermuth durchdrungen überlaut:

„Wenn mein Vater hier wäre, so würde er sich nicht enthalten können, mit thränenden Augen auszurufen:" „In diesem Zustande befindet sich also jetzt der Rosenstock von Helvin!"

Herr Leny, der diese Aeußerung hörte, antwortete schnell:

„Ja mein Sohn, dies ist der Rosenstock von Helvin, den die Stürme dieses Lebens entwurzelt haben, aber er blüht nun unter einem schönern Himmel für Ewigkeiten. Heil dem, der einst dort seine Wohlgerüche athmen kann!" Laudate, qui habitatis in pulvere quia ros lucis, ros tuus *) (Wachet auf und rühmet, die ihr lieget unter der Erde, denn dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes!) Nun besprengte er den Grabhügel, und alle

*) Jes. XXVI. v. 29.

Umstehenden mit Weihwasser, und sprach den Segen über ihn und sie.

Trotz der wiederholten Bitten des Herrn Arnoult und des jungen Doktors, und obgleich der Kapitain, für den die Ereignisse auf der Burg Helvin noch immer in einem geheimnißvollen Schleier gehüllt waren, im Grunde gewünscht hätte, seinen alten Schulfreund sprechen zu können, dessen Verheirathung und Aufenthalt im Schlosse er erst jetzt erfuhr, fand Madame Ferec nicht für gut, den Vorstellungen ihrer Freunde, und den Wünschen ihres Gatten für dies Mal nachzugeben. Sie eilte, mit ihrem Kinde an der Hand, schnell ihrem Wagen zu, jedoch nicht ohne mehrere Male auf die drei, jetzt in eine gemeinschaftliche Gruft verwandelten Grabhügel zurückzublicken, und gab dem Postillon Befehl, den Weg nach der Landstraße

einzuschlagen, denn sie konnte es kaum erwarten, ein Land zu verlassen, an welches sie fortan keine weitern freundschaftlichen Verhältnisse fesselten.

Man versicherte denselben Abend, während eines dichten Nebels, einen Mann von langer Statur, oder vielmehr ein Gespenst gesehen zu haben, welches den Kirchhof nach verschiedenen Richtungen durchschritten, und sich vor den drei Grabhügeln niedergeworfen hätte, man wollte sogar ein, sich seiner Brust entwindendes, schmerzliches Stöhnen vernommen haben, und am Fuße jener Gräber bemerkte man, wie die Sage ging, am andern Morgen die Einschnitte eines Stocks, mit welchem man ein längliches Viereck gezeichnet hatte, dessen Umfang zu einem Grabe vollkommen zureichte . . Noch weit sonderbarere Gerüchte verbreiteten sich über die

Entwickelung dieser traurigen Geschichte: Die Alten geboten den Kindern zu schweigen, wenn sie davon zu reden anfingen, und die jungen Mädchen stellten sich auf die Winkel zusammen, um dasjenige, was sie darüber in Erfahrung gebracht hatten, einander zuzuflüstern. In der letzten Hälfte des Jänners verließen die Wäscherinnen dem Waschplatz am großen Gehölze immer eine halbe Stunde eher als gewöhnlich. Der Küster hätte sich im Winter um keinen Preis bewegen lassen, nach dem Abendlauten (angelus) in die Kirche von St. Nolf zurückzukehren, er behauptete, Stimmen gehört zu haben, die ihn gerufen hätten, aber er sei so vorsichtig gewesen, seinen Weg fortzusetzen, ohne sich umzusehen, und als er eines Abends den Schlüssel an der Kirchthüre aus Versehen habe stecken lassen, sei er des an-

dern Morgens auf dem Grabe der Frau von Beaumanoir gefunden worden.

Gewissenhaft hatte Herr Dermot dem erhaltenen Befehle Gnüge geleistet, und war, nachdem er das Kind der Obhut eines treuen Dieners empfohlen hatte, am Begräbnißtage in aller Frühe ganz allein aus der Burg gegangen; erst spät in der Nacht kehrte er zurück; man erfuhr nie wo er diese achtzehn Stunden zugebracht hatte, und hörte nicht, daß er in irgend einer Bauernhütte eingetreten sei, um etwa einige Nahrungsmittel zu genießen, ob er gleich die Burg, ohne Mundvorrath mit zu nehmen, verlassen hatte.

Am dritten Tage gegen Abend reiste er mit seinem Sohne ab, nachdem er zuvor dem Herrn Arnoult, in Hinsicht auf die Verwaltung des, dem kleinen Eduard gehörigen, Besitzthums unumschränkte Voll-

macht zurückgelassen, und alle frommen und wohlthätige Stiftungen der Vicomtesse und Klementinens bestätigt hatte. Alle, in ihren Diensten gestandene Domestiken, wurden reichlich beschenkt. Seiner ausdrücklichen Verordnung zu Folge, wurden die Zimmer und der Garten, in demselben Zustande, wie sie Madame Dermot verlassen hatte, unterhalten. Yvon Calvez und seine Gattin waren mit diesem Geschäfte besonders beauftragt, wofür ihnen, außer einer Leibrente von dreihundert Franken, freie Wohnung auf dem Schlosse angewiesen war. Aber die Furchtsamkeit des alten Philipps, den die Träumereien der Katharine Synvenn den Kopf verwirrt hatten, nöthigten sie nach einigen Jahren auf diesen letztern Vortheil Verzicht zu leisten. Sie bezogen mit ihrer Familie, die sich schon ziemlich vermehrt hatte,

ein artiges Haus im Flecken; indessen brachte doch Yvon mit Marianen, zum großen Verdrusse seines Schwiegervaters, der sich wohl hütete ihnen zu folgen, alle Jahre drei oder vier Tage auf der Burg zu, denn bis zu seinem Tode verfehlte Herr Dermot nie, zwischen den dreizehnten und vierzehnten Juni dort einzutreffen. Herr Leny, obgleich hoch bejahrt, kam seiner Seits um diese Zeit ebenfalls dahin, um ihn zu empfangen, und beide schlossen sich dann drei Stunden lang in Klementinens Zimmer ein, wo sie einen Theil der Nacht im Gebet und im Andenken an ihre theuere Vorangegangenen zubrachten. Der gute Rektor ging dann in Madame Allote's Zimmer zur Ruhe, was unterdessen mit Herrn Dermot vorging, hat man nie erfahren; wenigstens mußte er sich jedes Mal nach diesen nächtlichen Andachts-

übungen in einem schrecklichen Zustande befinden, wenn man von derjenigen Krisis, in welche er während der Nacht vom 13 ten zum 14 ten Juni 1789 verfiel, und die ihn hinderte, seine gewöhnliche nächtliche Wanderung anzutreten, auf die vorhergegangenen Anfälle schließen darf.

Der traurige Erinnerungsmorgen des Jahres 1790 war über die Burg Helvin, aber ohne Herrn Dermot's Gegenwart, angebrochen. Vierzehn Tage vergingen ohne Nachricht von ihm, zum großen Erstaunen des Herrn Leny. Aber am Morgen des 29 sten dieses Monats zogen auf der großen Landstraße zwei schwarz überzogene Wagen die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich. Unter Anführung eines Wegweisers verließen sie solche, und schlugen den Weg durch das Holz von Helvin ein, nahmen jedoch, ohne bis

an die Burg zu kommen, ihre Richtung nach der kleinen Kirche von St. Nolf. Hier stieg aus einer der Kutschen der junge Eduard, in Begleitung seines Hofmeisters, und übergab dem Herrn Leny einen Brief, der folgende, mit zitternder Hand geschriebene, Zeilen enthielt.

„Würdiger und frommer Greis! meine Leiden haben geendet; möchte durch Sie meine Schuld abgebüßt worden seyn! Ich bitte Sie um ein Ruheplätzchen zu den Füßen meiner drei Schlachtopfer. Ich bin nicht eine der Thränen werth, die Sie, ehrwürdiger Freund, derjenigen, die meine unselige Liebe dem Tode geweiht hat, um sie vergossen haben, auch bin ich weit entfernt, darauf Anspruch zu machen; aber meine Reue erlaubt mir vielleicht Sie um

Ihre Fürbitte anzuflehen, und darauf allein beschränkt sich meine Hoffnung.

Paris den 11 Juny 1790.

J. Dermot."

Der Leser wird sogleich vermuthen, daß der zweite Wagen den Leichnam des Herrn Jonathan Dermot enthielt, er war einbalsamirt und in einem doppelten Sarg befindlich. Alexis Bolorè begleitete ihn. Bei dem Anblicke dieser traurigen Ueberreste, welche die Ahndungen des Herrn Leny bereits erwarteten, rief dieser aus:

„Alles ist vollbracht! Die Abbüßung ist so groß gewesen, als das Verbrechen! O mein Gott! ich habe alle meine Freunde überlebt; ich habe drei Menschengeschlechter vor mir dahin fließen sehen wie Wasserbäche, sicut fluctus aquarum. Gleich dem ermüdeten Arbeiter habe ich zu dir gefleht, mich meines Tagewerks zu ent-

lassen, aber Du hast mir befohlen auszuharren, ohne Zweifel damit auch in diesem Winkel der Erde ein unwidersprechlicher Zeuge deiner Gerichte übrig bleibe, ut justificeris in sermonibus tuis *) Jetzt, da das von Dir ausgesprochene Urtheil durch mich vollzogen werden wird, jetzt laß auch mich in Frieden fahren, Laß mich ruhen bei meinen Vätern. Dormiam cum patribus meis. **) Heiliger Gott, wie furchtbar bist Du, wenn Du schon hienieden strafst, aber wie viel furchtbarer, wenn es erst jenseits geschieht. A facie domini quis sustinebit ***)

Der Pfarrer von St. Nolf traf die nöthigen Anstalten. Noch an demselben

---

*) Auf daß Du Recht behaltest in Deinem Worten. Psalm LI V. 6

**) 1 Buch Mose XLVII V. 30.

***) Wer kann vor Deinem Angesicht bestehen?

Abend brachte er, von seinem Vikar unterstützt, beim blassen Scheine einiger Fackeln die Hülle des Reuigen zu seiner Ruhestätte, wo er zu den Füßen der drei Frauen, welche noch immer in der ganzen Gegend in gesegnetem Andenken stehen, den Auferstehungsmorgen erwartet. Indessen dienten die, von Herrn Leny zur Vermeidung zweckloſen Geschwätzes ergriffenen Vorsichtsmaßregeln nur dazu, andere, dem Aberglauben der Dorfbewohner angemessene Gerüchte, im Umlauf zu bringen. Zwei schwarz überzogene Kutschen, eine unterhalb der Gräber der Damen von Helvin angebrachte Gruft, eine Beerdigung bei Fackelschein, der seinen Schimmer weit über die nächtliche Landschaft verbreitete, eine geheimnißvou. Ankunft, eine nicht minder mysteriöse Abreise, enthielten mehr Stoff als nöthig war, um Bretagnische Bauernköpfe in Gährung zu bringen.

Seit diesem Zeitpunkt nähert sich in den Abendstunden selten ein Landmann der Burg Helvin. Hat er sich verspätet, so macht er gewiß, besonders im Winter, einen Umweg, um sie zu vermeiden. Man erzählt, daß alljährlich in der Nacht von 13 auf den 14 Juny die wenigen, in die Mauer angebrachten, nach vorn herausgehenden Oeffnungen der Burg, dem Reisenden hell erleuchtet erscheinen, und wenn er vor dem Burgthore vorüber kömmt, er das Innere des Gebäudes noch glänzender erleuchtet sieht, daß er Stimmen ertönen hört, die Trauerpsalmen in kläglichen Weisen singen. Der Landmann versichert, an diesem Tage, einen langen, schwarz gekleideten Mann, mit einem Stocke von Ebenholz in der Hand, nach dem Vorhof der Kirche von St. Nolf hingehen gesehen zu haben; andere behaupten er sei ihnen an der Waldspitze begegnet, noch andere wollen ihn auf den Kirchhof von

St. Nolf, andere sogar in der Kirche selbst, bald bei Eröffnung, bald beim Verschließen der Kirchthüre, erblickt haben.

Katherine Synvenn ist, bis an ihrem, noch vor dem Ableben des Herrn Dermot erfolgten, Tod, in dem Hospital von Laminé geblieben, und hat dort, aus unbekannter Quelle, Unterstützung erhalten.

Der Marquis von Boisbriant ist aus dem Besitzstand seiner bedeutenden Güter gesetzt worden, und die Marquise hat dem Schmerze über dieses Unglück erliegen müssen.

Alexis Boloré, welchem durch seinen Herrn eine ehrenvolle Unabhängigkeit gesichert worden, hat in Lorient ein kleines Geschäft in Kolonialwaaren errichtet. Er unterhält seine Freunde in den langen Winterabenden gern von seinen Reisen, aber über die Schicksale seines ehemaligen Gebieters, beobachtete er ein tiefes Stillschweigen, und keine Fragen konnten ihn vermögen es zu brechen.

Der Kapitain Ferec erwarb sich den Ruf eines kühnen Seefahrers und eines braven Mannes; gab aber späterhin seine Seereisen auf, und ließ sich mit seiner Gattin in Finisterre nieder, wo seine Familie einen ehrenvollen Rang behauptet.

Der würdige Pastor Leny hat die Beerdigungsfeierlichkeiten des Herrn Dermot nur kurze Zeit überlebt. Lebenssatt, und von seinen guten Werken nach jenseits begleitet, ist er hinübergegangen zum Herrn des Weinbergs, um den Lohn in Empfang zu nehmen, den er keinen seiner treuen Arbeiter vorenthält. Eine ungeheure Volksmenge folgte seiner Leiche, denn seit vielen Jahren stand er weit umher in verdientem Ansehen, wozu seine große Belesenheit in der heiligen Schrift hauptsächlich beitrug, und noch jetzt ist er unter dem Namen des Bibelpfarrers bekannt.

Der Barbier Teurtrois hat, seit dem Tode des trefflichen Doktors Bonnet, nicht

eine einzige Perüke zu frisieren gehabt, dagegen standen vor der Schmiede des ehrlichen Matthes Lalande, bis an seinen Tod, alle Sonnabende früh zwei Reihen Pferde zum Beschlagen, die ihn eine fröhliche Hypothek auf die in den Kellern der Weinschenken des Fleckens lagernden Weine von Blayes und Cohors zusicherten.

Noch auf seinem Todtenbette ärgerte sich Herr Simon Duchesne über die, jeden ersten Sonntag im Oktober alljährlich an die vier mäßigsten Tagelöhner des Fleckens vertheilten Kühe, und zu seinem Unglück starb er an einer Brustentzündung gerade als diese wohlthätige Stiftung aufgehoben wurde. Uebrigens ist sehr zu bezweifeln, ob, nach dem vielen Verdrusse, welchen diese Stiftung der Vicomtesse von Beaumanoir verursacht hat, in dem ganzen Departement von Morbihan, das von Finisterre mit inbegriffen, sich irgend Jemand wieder fin-

den werde, der den Muth hätte, sie wieder zu erneuern.

Im Jahre 1793 wurde das, auf der Burg Helvin befindliche Mobiliare, in Abwesenheit des Haupterben, *) auf Befehl der Verwaltungskammer des Bezirks Redon, öffentlich an die Meistbietenden verkauft. Der Doktor Bonnet, theils durch eigene wehmüthig angenehme Erinnerung

---

*) Wenn man annehmen könnte daß diese, theils nach dem Tagebuche des Doktors Bonnet, theils nach dem handschriftlichen Nachlasse des Herrn Dermot, erzählten Begebenheiten, sich einige Jahre später, als die angegebenen Jahrzahlen besagen, ereignet hätten, so wären wir geneigt zu glauben, daß der junge Eduard, eben derjenige letzte Sprößling dieser berühmten Familie sei, dessen unter dem Titel eines Barons von Beaumanoir, der als Emigrirter außerhalb Frankreich gestorben seyn soll, in den von Herrn Barbier herausgegebenen kritischen Untersuchungen der historischen Wörterbücher, erwähnt wird, aber in einer so kietzlichen Materie, wagen wir es nicht, bloße Vermuthungen zur Gewißheit zu erheben. Vielleicht haben wir nur die letzten Schicksale einer weniger bekannten Linie dieses, in den Jahrbüchern von Bretagne berühmten, Hauses, dessen Stammort die kleine Stadt Josselin ist, skizzirt. Die Liebhaber der Nationalalterthümer können diesem Gegenstande genauer nachspüren.

veranlaßt, theils aus dankbaren Andenken an seinen würdigen Vater, wohnte dem Verkaufe bei, um die Bildnisse der drei Freundinnen an sich zu bringen, aber sie waren verschwunden. Möge man ihre Züge in diesem Gemälde wiederfinden, zu welchem diese drei Frauen durch so manche schriftliche Bemerkung den Erzeugnissen ihrer Musestunden, oder dem Nachhalle ihres Schmerzes beigetragen haben! Karoline, Henriette, Klementine! Dornen wachsen jetzt auf euern, fast unkenntlich gewordenen Grabstätten. Der Hirt, der bei jedem Schneegestöber, und bei jedem Ungewitter, das ihm über den Kirchhof nach der Vorhalle der Kirche von St. Nolf treibt, mit seinen eisenbeschlagenen Holzschuen über sie wegtrabt, geht pfeifend und singend vorüber, ohne zu ahnden, daß in seiner Nähe das Liebenswürdigste, was je die Erde trug, den eisernen Todesschlaf schläft; und pfeifend und gefühllos kehrt

er zu seinen Schaafen zurück, und treibt zum Zeitvertreib das welke Herbstlaub raschelnd über die Gräber hin. Aber das junge Mädchen, das seine verlohrne Kalbe sucht, oder auf dessen Busen ein geheimer Kummer lastet, kniet andächtiger auf einem dieser, jetzt nicht mehr von einander zu unterscheidenden Gräber nieder; und hofft, daß ihr Liebling sich wiederfinden, und ihr Herz beruhigt werden wird, wenn sie so glücklich gewesen ist, zu erst auf denjenigen Grabstein zu treffen, unter welchem die Ausgeberin von Helvin ruht: freundlicher und unschuldiger Aberglaube, der diese tugendhaften Frauen überlebend, noch jetzt die Herzensgüte der Edeln beurkundet, deren Andenken er selbst in seinem Irrwahne huldigt.

Ende.